This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

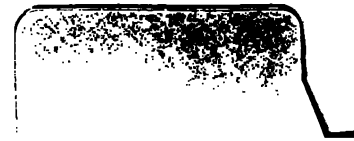
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Oesterreichische Adelshalle.



Vers D I 95.485

Oesterreichische

Adels-Halle.

Sammlung

historischer Dichtungen

von

ausgezeichneten Schriftstellern.

Wien, 1842.

In Commission in der Buchhandlung Franz Wimmer.

Auf Kosten des Herausgebers.

ME4

PT 3824
O2

Verzeichniß

der

Allerhöchſten, Höchſten und PP. TT. Subſcribenten.

Seine Majeſtät der Kaiſer. (Fünf Exemplare.)
Ihre Majeſtät die Kaiſerin Maria Anna Carolina.
Ihre Majeſtät die Kaiſerin Mutter Carolina Auguſta. (Zwei Exemplare.)
Ihre Majeſtät die Frau Erzherzogin, Herzogin von Parma, Marie Louiſe. (Zwei Exemplare.)
Seine königl. Hoheit der Großherzog von Baden.
Seine kaiſ. Hoheit der Herr Erzherzog Franz Carl. (Zwei Exemplare.)
Ihre kaiſ. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie. (Fünf Exemplare.)
Ihre kaiſ. Hoheit die Frau Erzherzogin Marie Clementine, Prinzeſſin von Salerno. (Zwei Exemplare.)
Ihre kaiſ. Hoheit die Frau Erzherzogin Marianne.
Seine kaiſ. Hoheit der Herr Erzherzog Carl Ludwig.
Seine kaiſ. Hoheit der Herr Erzherzog Johann Baptiſt.
Seine kaiſ. Hoheit der Herr Erzherzog Rainer, Vicekönig des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs.
Ihre kaiſ. Hoheit die Frau Erzherzogin Marie Eliſabeth.
Seine kaiſ. Hoheit der Herr Erzherzog Ludwig.
Seine kaiſ. Hoheit der Herr Erzherzog Albrecht.
Seine kaiſ. Hoheit der Herr Erzherzog Carl Ferdinand.
Seine kaiſ. Hoheit der Herr Erzherzog Friedrich.
Seine königl. Hoheit der Prinz von Preußen.
Seine königl. Hoheit der Herr Erzherzog Maximilian von Eſte.
Seine königl. Hoheit der Prinz Leopold von Salerno. (Zwei Exemplare.)
Ihre königl. Hoheit die Frau Herzogin Pauline von Würtemberg.
Ihre Durchlaucht die Frau Prinzeſſin von Lothringen. (Zwei Exemplare.)
Ihre Durchlaucht die Frau Fürſtin von Liegnitz.

A.

Herr Altmann, Abt des Benedictiner-Stiftes Göttweih.
„ Andrée, k. k. Hofſchauſpieler.
„ Eduard Anſchütz, k. k. Hofſchauſpieler.
Frau Antonie Arneth.
Herr Vincenz Fürſt von Auersperg.
„ Carl Fürſt von Auersperg, k. k. Feldmarſchalllieutenant und Diviſionär in Odenburg.
Frau Gabriele Fürſtin von Auersperg, geb. Fürſtin von Lobkowitz.

B.

Herr Johann Graf Bathiany.
„ Ernſt Freiherr von Benz, Studirender am k. k. akademiſchen Gymnaſium zu Innsbruck.
„ Bernard, Propſt des regulirten Chorherrenſtiftes zu Herzogenburg.
„ Bernard, Abt des Neuklosters zu Wiener-Neuſtadt.
Bibliothek der Wiener-Neuſtädter Militärakademie. (Zwei Exemplare.)
Herr Franz Xav. Brandl, Vicerector des gräflich Löwenburg'ſchen Convicts und Profeſſor am Joſephſtädter Gymnaſium.
„ Auguſt Graf Breuner, k. k. Hofrath.
„ Emmerich Graf Breuner.
„ Leopold Bruckner, Subrector in der k. k. adeligen Thereſien-Ritterakademie in Wien.

C.

Herr Carl Carl, Director der vereinten Theater an der Wien und in der Leopoldſtadt.
„ Ignaz Caſtelli, nieder-öſterreichiſch landſtändiſcher Sekretär.
„ Carl Graf Caviani, k. k. Gubernial-Sekretär. In Venedig.
„ Carl Graf von Chotek, Oberſtburggraf in Böhmen. In Prag.
Collegium der Geſellſchaft Jeſu zu Innsbruck.
Herr Rudolph Fürſt von Colloredo-Mansfeld, Oberſthofmeiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers.
„ Graf Coudenhove, k. k. Gubernial-Sekretär. In Venedig.
„ J. P. Czerny, Souffleur des k. k. Hoftheaters an der Burg.
„ Rudolph Graf Czernin, Oberſtkämmerer Sr. Majeſtät des Kaiſers.
„ Eugen Graf Czernin, Oberſtküchenmeiſter.
„ Ottokar Graf Czernin, k. k. Cameralrath in Prag.

D.

Herr Deahna, k. k. Hofſchauſpieler.
„ Johann Ludwig Deinhardſtein, k. k. Regierungsrath.
„ Deſſoir, großherzoglich badiſcher Hofſchauſpieler. In Carlsruhe.
„ Franz Graf von Dietrichſtein-Proskau. (Vier Exemplare.)
„ Johann Carl Graf Dietrichſtein-Proskau-Leslie. (Drei Exemplare.)
„ Joſeph Graf Dietrichſtein-Proskau-Leslie. (Zwei Exemplare.)
„ Moritz Graf Dietrichſtein-Proskau-Leslie, Oberſthofmeiſter Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Anna Maria Pia, und k. k. Hofbibliothek-Präfekt.
„ Moritz Graf Dietrichſtein-Proskau-Leslie, k. k. Geſandter in Brüſſel.
„ Dunkl, fürſtlich Eſterhazyſcher Centraldirections-Kanzleiſekretär.

Frau Gräfin von Eltz, geborne Gräfin von Lobron-Laterano, Oberſthofmeiſterin Ihrer kaiſerlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Marie.

Herr Alexander Freiherr von Engelhardt-Schnellenſtein, k. k. Oberſt und Ajo der durchlauchtigſten Herren Söhne Sr. kaiſ. Hoheit des Herrn Erzherzogs Rainer. In Mailand.

„ Franz Ser. Erb, k. k. wirklicher Regierungsrath im Staats- und Conferenzrathe, Kabinetsſekretär Sr. k. k. Hoheit Erzherzogs Franz Carl.

Seine Durchlaucht Herr Paul Fürſt Eſterházy de Galantha, k. k. außerordentlicher Botſchafter am Londoner Hofe. In London.

Frau Thereſe Fürſtin Eſterházy de Galantha, geborne Prinzeſſin von Thurn und Taxis. (Zwei Exemplare.)

„ Marie Fürſtin Eſterházy de Galantha, geborne Fürſtin Liechtenſtein. (Zwei Exemplare.)

Herr Michael Graf Eſterházy.

F.

Herr Graf Falkenhayn, k. k. Feldmarſchallieutenant und Oberſthofmeiſter Sr. kaiſ. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Carl.

„ Carl Fiſcher, großherzoglich badiſcher Hofſchauſpieler, in Carlsruhe.

„ Wilhelm von Fedrigotti, Zögling der k. k. adeligen thereſianiſchen Ritterakademie in Innsbruck.

„ Edmund Forſthuber, Stiftskapitular und Profeſſor am k. k. Gymnaſium zu Kremsmünſter.

Frau Landgräfin Fürſtenberg, geborne Fürſtin Schwarzenberg, Oberſthofmeiſterin Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Anna Maria Pia.

„ Landgräfin Fürſtenberg, geborne Gräfin von Zierotin. In Brünn.

„ Johanna Landgräfin Fürſtenberg. In Brünn.

G.

Frau von Gevay.

Herr Otto von Gilm, Studirender am k. k. akademiſchen Gymnaſium zu Innsbruck.

„ Peter Graf von Goeß, Hof- und Landmarſchall.

„ Franz Grillparzer, Archivsdirektor der k. k. allgemeinen Hofkammer.

„ Grund, Hofmaler, in Carlsruhe.

H.

Herr Carl Haffner, dramatiſcher Dichter.

„ Haitzinger, großherzoglich badiſcher Hofſänger.

Se. Erlaucht Herr Ernſt Graf Harrach.
Herr Guſtav Heckenaſt, Buchhändler in Peſth. (Dreißig Exemplare.)
„ Hieronymus Reichsgraf zu Herberſtein. (Vier Exemplare.)
„ Heinrich Graf von Herberſtein. In Brünn.
Frau Adele Gräfin Herberſtein, geborne Landgräfin zu Fürſtenberg. In Brünn.
„ M. Anna Gräfin Herberſtein, Hofdame Ihrer kaiſ. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie.
Herr Adolph Herzfeld, k. k. Hofſchauſpieler.
„ Carl von Holtei, dramatiſcher Dichter.
„ Joſeph Graf Hunjady.
„ Ferdinand Hueber, Stiftskapitular und Präfect des k. k. Gymnaſiums zu Kremsmünſter. (Drei Exemplare.)
„ Proſper Huſſak, k. k. Regierungsrath und Director der k. k. adeligen thereſianiſchen Ritterakademie in Wien.

I.

Herr Tiburtius Jaſcheck, Präfect in der k. k. adeligen thereſianiſchen Ritterakademie in Wien.
„ Eduard von Jenner, Studirender am k. k. akademiſchen Gymnaſium zu Innsbruck.
„ Carl Graf Inzaghi, k. k. Hofkanzler.
„ Propſt Jüſtel, k. k. Staats- und Conferenzrath.

K.

Herr Johann Bapt. Kaiſer, Controlor der ſtädtiſchen Steuerkaſſe.
„ Sigmund Kaler, Zögling der k. k. adeligen thereſianiſchen Ritterakademie in Wien.
„ Peter Kerbet, Studirender am k. k. akademiſchen Gymnaſium.
Fräulein Thereſe Kindermann.
Herr Michael Klein, Doctor der Medicin.
„ Joſeph Koberwein, Senior der k. k. Hofſchauſpieler und Regiſſeur.
„ Kollmann, Privatier. In Langenlois.
„ Franz Graf Kolowrat-Liebſteinsky, k. k. Staats- und Conferenzminiſter. (Zwei Exemplare.)
„ Maximilian Korn, k. k. Hofſchauſpieler und Regiſſeur.
„ Honorius Kraus, Pfarrer im Schottenfelde.
Frau Antonie Kronſer-Fournier, k. k. Hofſchauſpielerin.
Herr Krzizensky, Präfect am k. k. Gymnaſium zu Horn.
„ Chriſtoph Kuffner, k. k. Hofſekretär und Staatsrathskoncipiſt.
„ Johann Nep. Kunhegyi, Doctor der Rechte, in Ofen.
„ Ignaz Kunhegyi, k. k. Salzamtsbeamter in Ofen.
„ Camillo Kunhegyi, in Ofen.

L.

Herr Carl Edmund Langer, Hörer der Rechte.
„ Laßmann, Profeſſor in der k. k. adeligen thereſianiſchen Ritterakademie in Wien.

Herr Guſtav Fürſt zu Lamberg.
„ Anton Raimund Graf Lamberg, k. k. Kreishauptmann in Krems.
„ Rudolph Graf Lamberg.
Frau Maria Gräfin Lazanzky, Oberſthofmeiſterin Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Mutter.
Se. Durchlaucht Fürſt Aloys Liechtenſtein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf. (Fünf Exemplare.)
Herr Auguſt Fürſt Liechtenſtein, k. k. Major.
„ Carl Fürſt Liechtenſtein, k. k. Major.
„ Friedrich Fürſt Liechtenſtein, k. k. Oberſt.
Frau Fürſtin Liechtenſtein, geb. Landgräfin Fürſtenberg. (Zwei Exemplare.)
„ Leopoldine Fürſtin Liechtenſtein, geb. Fürſtin Eſterházy.
Herr Johann Freiherr v. Lilienau, Vicekanzler der vereinigten Hofkanzlei.
Se. Durchlaucht Fürſt Ferdinand Lobkowitz, Herzog zu Raudnitz. (Zwei Exemplare.)
Frau Marie Fürſtin Lobkowitz, geborne Fürſtin Schwarzenberg.
Herr Auguſt Fürſt Lobkowitz, Präſident der Hofkammer im Münz- und Bergweſen.
„ Franz Fürſt Lobkowitz, k. k. Oberſtlieutenant.
„ Joſeph Fürſt Lobkowitz, k. k. Oberſt.
„ Ludwig Fürſt Lobkowitz, k. k. Rittmeiſter.
„ Conſtantin Graf Lodron-Laterano.
„ Franz Freiherr von Löhr, k. k. Hofrath und Oberſthofmeiſteramts-Kanzleidirector.
„ Liborius Loho, Subrector in der k. k. adeligen thereſianiſchen Ritterakademie.
„ Carl Lucas, k. k. Hofſchauſpieler.

M.

Herr Nicolaus Makarius, Profeſſor am Gymnaſium zu Wiener-Neuſtadt.
Mayerſche Buchhandlung in Salzburg. (Drei Exemplare.)
Militärakademie in Wiener-Neuſtadt. (Zwei Exemplare.)
Herr Anton Friedrich Graf Mittrowsky von Mittrowitz und Nemiſle, oberſter Kanzler. (Fünf Exemplare.)
„ Felix Graf Montecucoli, k. k. Landrath.
„ Freiherr Münch-Bellinghauſen, k. k. Regierungsrath.

N.

Herr Michael Graf Nádasdy, Staats- und Conferenzminiſter.
„ Franz Graf Nádasdy, Hofrath der königl. ungariſchen Hofkanzlei.
„ Thomas Graf Nádasdy.
Gräfin Wilhelmine Neipperg.
Herr Johann Nep. Nötzl, Caſſier des ſtädtiſchen Theaters zu Ofen.
„ Joſeph Graf Noſtitz. In Prag.
„ Philipp Nötzl, Director des ſtädtiſchen Theaters in Ofen.

O.

— — —

P.

Frau Fürſtin Paar, geborne Fürſtin Liechtenſtein.
Herr Anton Fürſt Pálffy.
„ Aloys Graf Pálffy, k. k. Gouverneur in Venedig.
„ Fidel Graf Pálffy.
„ Ferdinand Leopold Graf Pálffy.
„ Freiherr von Pasqualati.
„ Vincenz Pittrich, k. k. Hofrath und Staatsraths-Kanzleidirector.
„ Martin Pochsrucker, Prior des Stiftes zu Melk.
„ Wilhelm Podlaha, Subdirector und Profeſſor im k. k. Convicte.
Frau Magdalena Poller, geborne Hruſchka, k. k. Hofſchauſpielerin.
Herr Freiherr Adolph von Pratobevera, k. k. Appellationsrath in Frankfurt am Main.
„ Joſeph von Preu, Studirender am k. k. akademiſchen Gymnaſium zu Innsbruck.
„ Otto Prechtler, Regiſtrant der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergweſen.
„ Joſeph Putz, Profeſſor im Gymnaſium zu Krems.
„ Benedikt Freiherr von Püchler.
„ Ladislaus Pyrker von Felſö-Eör, Patriarch und Erzbiſchof in Erlau.

R.

Herr Carl Freiherr von Reiſchach, k. k. Rittmeiſter.
„ Siegmund Freiherr von Reiſchach, k. k. Major.
„ Joſeph Remekhazy von Gurahontz, Hofſekretär bei der königl. ungariſchen Hofkanzlei.
„ Carl Rettich, k. k. Hofſchauſpieler.
„ Michael Riedl von Leuenſtern, k. k. Regierungsrath und Schloßhauptmann.
„ Joſeph Ritter, Studirender am k. k. Gymnaſium zu Innsbruck.
„ Rößler, Präfect am Joſephſtädter Gymnaſium.
„ Albert Roſenthal, Profeſſor am Joſephſtädter Gymnaſium.
„ Michael Rübſann, k. k. Hoftheater-Kanzleiexpeditor.
„ Johann Rumpelmayer, Literat.

S.

Herr Franz Salzmann, Edler von Bienenfeld, Oberbuchhalter der priv. öſterreichiſchen Nationalbank.
„ Anton Graf Schaaffgotſche, Biſchof zu Brünn.
Frau Marie Gräfin Schaaffgotſche, geborne Landgräfin zu Fürſtenberg. In Brünn.
„ Erneſtine Gräfin Schaaffgotſche, geborne Gräfin Lamberg. In Brünn.
„ Erneſtine Gräfin Schaaffgotſche, Stiftsdame zu Brünn.
Herr Joſeph Graf Schafgotſche, k. k. Major und Dienſtkämmerer bei Sr. kaiſ. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ludwig.

Herr Edmund Fürst zu Schwarzenberg, k. k. Oberst.
„ Friedrich Fürst zu Schwarzenberg, k. k. Oberstlieutenant.
Frau Fürstin zu Schwarzenberg, geborne Gräfin Hohenfeld, k. k. Feldmarschallswittwe.
Herr August von Schasser, Studirender am k. k. Gymnasium zu Innsbruck.
„ Joseph Scheiber, Studirender am Gymnasium zu Innsbruck.
„ Ferdinand Ritter von Schickh, k. k. Landrechtssekretär.
„ August Schilling, Hofkanzellist im Oberstkammeramte.
„ Johann Freiherr von Schloißnigg.
„ Leopold Seck, gräflich Dietrichsteinischer Hausinspektor und Leibkammerdiener.
„ Joseph Graf Sedlnitzky, Präsident der Polizei- und Censurhofstelle.
„ Anton Graf Sedlnitzky, k. k. Appellationspräsident in Brünn. (Zwei Exemplare).
„ Jakob Seidl, Professor am k. k. Gymnasium zu Horn.
„ Johann Gabriel Seidl, Custos am k. k. Münz- und Antikenkabinete.
„ Sigismund, Abt zu den Schotten in Wien und zu Telky in Ungarn.
„ Johann Carl Smirsch, Liquidator der Privatkasse Sr. Majestät.
„ Fürst Starhemberg. (Drei Exemplare.)
„ Heinrich Graf Starhemberg.
„ Carl Stegmayer, Conceptspraktikant der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen.
„ Benedikt Steiger, Professor am k. k. Gymnasium zu Wiener-Neustadt.
„ Otto Freiherr Sternbach, Studirender am k. k. akademischen Gymnasium zu Innsbruck.
Stiftsbibliothek zu Kremsmünster.
Stiftsbibliothek zu Zwettl.
Herr Emanuel Straube, Registrant der k. k. vereinigten Hofkanzlei.
„ Ernst Suschitzki, Studirender am k. k. Gymnasium zu Innsbruck.
„ Anton Graf Szapary. (Zwei Exemplare.)
„ Franz Graf Szapary.

T.

Herr Johann Freiherr Talatzko von Gestietitz, nieder-österreichischer Regierungspräsident.
„ Bartholomäus Freiherr von Testa, k. k. Legationssekretär in Carlsruhe.
„ Theuerkauf, Professor am k. k. Gymnasium zu Horn.
„ Graf Thürheim, Zögling der k. k. adeligen theresianischen Ritterakademie in Wien.
„ Franz Seraph. Graf Traun.
„ Ferdinand Fürst Trautmannsdorf-Weinberg.
„ Franz Xav. Emil Trimmel, Registratur- und Expeditsdirector der k. k. vereinigten Hofkanzlei.

X

Herr Heinrich von Troyer, Zögling der k. k. adeligen theresianischen Ritterakademie in Innsbruck.
„ August Freiherr von Tschiderer, Studirender am k. k. akademischen Gymnasium zu Innsbruck.

U.

Herr Joseph Graf Ugarte-Meldemann, k. k. Gesandter und bevollmächtigter Minister am großherzoglich badischen Hofe. In Carlsruhe.
Ein Hoher ungenannt seyn Wollender. (Zwei Exemplare.)
Ein Ungenannter, in Pesth. (Zwei Exemplare.)
Ein Ungenannter.
Ein Ungenannter.
Frau Caroline Ungher-Sabatier, Kammersängerin Sr. Majestät des Kaisers und Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs-Großherzog von Toskana.

V.

Herr Johann Vesque von Püttlingen, k. k. Staatskanzleirath.
„ Johann Viertler, Studirender am k. k. Gymnasium zu Innsbruck.

W.

Herr Joseph Wache, k. k. Leibkammerdiener und Hofchirurg.
„ Wagner, Professor am k. k. Gymnasium zu Horn.
„ Anton Weißkopf, Studirender am k. k. Gymnasium zu Innsbruck.
„ Wertheimer.
„ Stanislaus Graf Wilczeck.
„ Carl Wittmann, k. k. Staats-Hauptkasse-Offizier.
„ Ludwig Wothe, k. k. Hofschauspieler.
Se. Erlaucht Herr Heinrich Graf Wurmbrand, Oberstthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter.

Z.

Herr Carl Ziegler, k. k. Beamter.
„ Georg Ziegelhauser, Mitglied des k. k. privil. Theaters in der Leopoldstadt.

Zueignung.

Was in ergrauten, was in jüngern Tagen
Des Landes Erste hochgesinnt vollbracht,
Es pflanzt sich fort in nie verschollnen Sagen,
Glänzt sternenhell aus dunkler Zeiten Nacht:
Der Männer Kraft, der Frauen zarte Milde,
Leiht neuen Schmuck dem alten Wappenschilde.

X

Herr Heinrich von Troyer, Zögling der k. k. adeligen theresianischen Ritterakademie in Innsbruck.
„ August Freiherr von Tschiderer, Studirender am k. k. akademischen Gymnasium zu Innsbruck.

U.

Herr Joseph Graf Ugarte-Meldemann, k. k. Gesandter und bevollmächtigter Minister am großherzoglich badischen Hofe. In Carlsruhe.
Ein Hoher ungenannt seyn Wollender. (Zwei Exemplare.)
Ein Ungenannter, in Pesth. (Zwei Exemplare.)
Ein Ungenannter.
Ein Ungenannter.
Frau Caroline Ungher-Sabatier, Kammersängerin Sr. Majestät des Kaisers und Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs-Großherzog von Toskana.

V.

Herr Johann Vesque von Püttlingen, k. k. Staatskanzleirath.
„ Johann Viertler, Studirender am k. k. Gymnasium zu Innsbruck.

W.

Herr Joseph Wache, k. k. Leibkammerdiener und Hofchirurg.
„ Wagner, Professor am k. k. Gymnasium zu Horn.
„ Anton Weißkopf, Studirender am k. k. Gymnasium zu Innsbruck.
„ Wertheimer.
„ Stanislaus Graf Wilczeck.
„ Carl Wittmann, k. k. Staats-Hauptkasse-Offizier.
„ Ludwig Wothe, k. k. Hofschauspieler.
Se. Erlaucht Herr Heinrich Graf Wurmbrand, Oberstthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter.

Z.

Herr Carl Ziegler, k. k. Beamter.
„ Georg Ziegelhauser, Mitglied des k. k. privil. Theaters in der Leopoldstadt.

Zueignung.

Was in ergrauten, was in jüngern Tagen
Des Landes Erſte hochgeſinnt vollbracht,
Es pflanzt ſich fort in nie verſchollnen Sagen,
Glänzt ſternenhell aus dunkler Zeiten Nacht:
Der Männer Kraft, der Frauen zarte Milde,
Leiht neuen Schmuck dem alten Wappenſchilde.

Drum, wenn den Kranz, den Ehrenkranz ſich windet
Ein würdig Haupt aus edlem Haus entſtammt,
Sei's allem Volke rühmend auch verkündet
Vom Sängermund, den Großes leicht entflammt;
Zur fernen Nachwelt mag es feurig tönen,
Ein leuchtend Vorbild ſpäten Enkelſöhnen!

Krains Leonidas.

Mächtig herrſcht auf Stambuls Throne
Sultan Selim weltbekannt,
Der den Krieg an ſeine Krone,
An die blutbefleckte bannt.

Trunken blickt ſein Aug' auf Wüſten,
Die im Sieg erſchuf das Schwert.
Droht Vernichtungskampf den Chriſten,
Stürzt die Reiche ſchwach bewehrt.

Seine Damascenerflammen
Hauſten in Croatien tief,
Als der Kriegsrath erſt zuſammen
Hin nach Bruck die Deutſchen rief.

Finſtre Blicke, ernſte Mienen,
Banger Zweifel wechſeln da;
Denn vier Beghe ſind erſchienen,
Carnioliens Grenzen nah.

Furchtbar wüthen die Barbaren,
Jedes Herz wird bang bewegt,
Wie, wenn nun des Halbmonds Schaaren
Kecke Rachluſt weiter trägt?

Da erhebt ſich raſch im Kreiſe
Auersberg, der kühne Graf,
Herbard, der nach Adlerweiſe
Blitzſchnell ſeine Feinde traf.

„Mir vertraut, ihr edlen Brüder,
„Dem Landshauptmanne von Krain!
„Eh' drei Nächte ſinken nieder
„Kann ich vor dem Feinde ſein.

„Er erkennt gewiß die Flammen,
„Die von dieſem Stahle ſprüh'n,
„Kennt des Auersbergers Namen,
„Seine Reiter löwenkühn."

Jubel gab dem braven Ritter
Der Beklomm'nen Beifall kund,
Wo das Grab mit kaltem Grauſen
Seine Opfer heimwärts ruft.

Zehnfach ſtehen die Barbaren
G'en die Krainer ſiegbewährt,
Zehnfach trifft in ihre Schaaren
Jedes braven Chriſten Schwert.

Kennt ihr ihn, der an der Spitze,
Wie Leonidas, dort ficht?
Kennt ihr dieſe Todesblitze,
Denen Schild und Lanze bricht?

Fühlt ihr Herbards Klinge wieder,
Die so oft in euch gemäht?
Rächend die erschlag'nen Brüder,
Mit dem Tod im Bunde steht?

Seht, wie eure Agas fallen,
Wie im Blut der Roßschweif liegt,
Frohe Lieder schon erschallen,
Wo des Kreuzes Zierde siegt.

Aber ach, nur Wen'ge schauen
Mehr dies Kreuz mit warmer Brust,
Denn der Tod mit kaltem Grauen
Theilt die frohe Siegeslust.

Denn es ruft des Führers Stimme
Nur die letzten Kämpfer mehr,
Die Moslim mit neuem Grimme
Greifen rasch zu neuer Wehr.

„Müssen wir auch heimwärts fliehen,
„Müßt ihr mit die finstre Bahn,
„Müßt als Sclaven mit uns ziehen!"
Tönt's, als frisch der Kampf begann.

Wieder lächelt Sieg dem Grafen,
Als sein treues Roß sich wandt,
Das im Rücken Kugeln trafen,
Abgeschickt von feiger Hand.

Herbard kämpft auf ſeinen Knieen,
Muthig gen die Übermacht,
Ob auch kalte Schauer ziehen!
Um ſein Haupt und Grabesnacht.

Sinkt von eines Spahi's Streichen
Auch zerſchmettert ihm das Haupt,
Seht, er bettet zu den Leichen
Den, der Sieg und Leben raubt.

Dieſen Kopf zur Siegesbeute
Nimmt der Halbmond, als er ſchied,
Der ſeit jenem blut'gen Streite
Krains bewehrte Grenzen mied.

Dr. Rudolph Puff.

Bathyany

oder

Bruderliebe und Vaſallentreue.

Krieg verheerte Ungarns Fluren,
Und Jahrhunderte empfanden,
Noch der Zwietracht blut'ge Spuren.
Nicht allein aus fernen Landen
Kommen Feinde angezogen;
Wie das Meer die grünen Wogen
Dorthin wirft und dahin wieder,
Brachten des Partheigeiſts Flammen
Brüder ſelbſten gegen Brüder
In dem blut'gen Kampf zuſammen.
König Ludwig fiel als Held,
Als ein Opfer ſeiner Haſt
Auf dem blut'gen Leichenfeld;
Mit ihm Ungarns Adel faſt,
Der zum Eidbruch ihn verführte
Und das Land ſo tief verwirrte,
Daß Jahrhunderte nur wieder
Stärkten die zerbroch'nen Glieder.
Stillend erſt der Enkel Klagen
Zapolya erkohr das Land
König Stephans Kron' zu tragen

Während dem der Beſſeren Zahl,
War ſie im Beginn auch klein,
Treffend eine weiſ're Wahl
Böhmens Herrſcher Ferdinand,
Der des Königs Schwager war,
Zum Regenten ſich erkohr.
Erſt nach manchem blut'gen Jahr
Stieg die Friedenspalm empor.
Zapolya ſollt König ſein
Bis an ſeines Lebens Ende,
Dann die Krone in die Hände
Ferdinands als Erbe fallen;
Doch der König ſtarb, und die
Ihm ergebenen Vaſallen
Huldigten nun ſeinem Sohne,
Beugten vor dem Kind ihr Knie
Und ergriffen, feſt verbunden
Mit den Türken, ſchnell die Waffen,
Achtend nicht der alten Wunden,
Die nur heilte inn're Ruh;
Ihm, dem Vater gleich, die Krone
Durch das Schlachtſchwert zu verſchaffen,
Treue ſchwur dem Könige
Urban Bathyany zu,
Und es ſtirbt der Ungar eh',
Als er ſeinen Schwur vergißt;
Nie wurd' noch bei großen Thaten,
Bathyanys Nam' vermißt

Seit das Kreuz in Ungarn ſtand.
Feſt hing Urban auch am Sohne,
Stand ihm bei mit Rath und That,
Focht um ſeines Vaters Krone,
Mit dem Schwerte in der Hand
Gegen König Ferdinand,
Stellte ſich als Geißel in
Solimans Gefangenſchaft,
Von der theuern Königin
Abgeſendet, bis ſie ihm
Ungarns Hauptſtadt übergab,
Fürchtend nicht die enge Haft
Und das ſchauderhafte Grab,
Das des ſtolzen Sultans Grimm
Ihm bereitete, wenn man
Nicht die Hauptſtadt übergab,
Kam der Tag dazu heran,
Treulich hielt die Königin
Das gegebne Wort, die Stadt
Nahm ihr Wappen bald herab,
Und der Roßſchweif wehte kühn
Von den gottgeweihten Thürmen. —
Seinen Fürſten zu beſchirmen,
Beizuſtehn mit klugem Rath,
Wallte Urban freigelaſſen
Auf ihm wohlbekannten Wegen
Schnell zu ſelben, nach dem Schwerte,
Wie vor ſeiner Haft, zu faſſen;

Doch des Kaiſers treuer Degen
Laszlo More fing ihn auf,
Und es ſchloß des Kerkers Pforte
Sich ihm auf zum zweiten Mal;
Fruchtlos waren ſeine Worte,
Reiche Löſung ihm zu ſenden,
Und der heil'ge Eid darauf;
More wußte, welches Gut
Er beſaß in ſeinen Händen.
Urban, der ſo oft ſein Blut
Für den Königsſohn vergoß,
Alles wagte treu der Pflicht
Treu dem Eid mit feſtem Sinn,
Deſſen Arm und deſſen Stahl
Mores Mannſchaft oft empfand,
War nun feſt in ſeiner Hand,
Und das Eiſen, das ihn ſchloß,
Fiel nicht eher von ihm ab,
Bis der Anverwandten Schaar
Oder ſeine Königin
Zwanzigtauſend Thaler gab.
Groß war dieſe Summe zwar,
Doch zu groß für Iſabelle,
Die den treuſten Schild verlor,
War die hohe Summe nicht.
Und ſie hätte ſie zur Stelle
More auf das Schloß geſandt,
Um des Burgverließes Thor

Aufzuſchließen dem Getreuen;
Doch das Glück hatt' ſich gewendet,
Leer war ſelbſt ihr Schatz geworden,
Aufgezehret hatten ihn
Die im Kampf begriffnen Horden,
Und ſie konnt' ihn nicht befreien,
Sie nicht, und die Anverwandten,
Die nun Darlehn rings herſandten.
Da trat deſſen Bruder hin
Zu dem Thron der Königin,
Sprechend: „Frau, ich ſende ihn
„Euch in kurzer Friſt hieher,
„Sagen kann ich euch nicht mehr."
Und zu More ſprengt er fort
An den unheilſchwangern Ort,
Wo in Ketten Urban lag.
„Meine Königin hat mich
„Abgeſendet nun an dich,"
Hub der edle Bruder an,
Mit der Bitte, dieſen Tag
Noch ihr Urban heimzuſenden.
„Ich bleib Geiſel, bis er kehrt;
„Du haſt Mann nun für den Mann."
Höhniſch lachend, als er's hört,
Spricht der Harte: „Wohl, es ſei!
„Deinen Bruder geb' ich frei;
„Doch du gehſt noch dieſe Stund',
„In's Verließ an ſeiner Stelle,

„„Bis dich auslöſ't Iſabelle.““
Dankend küſſet Wolfgangs Mund
Das Gewand dem Böſewicht,
Und mit lächelndem Geſicht,
Treuem Spiegel inn'rer Ruh,
Eilt er ſeinem Kerker zu.
Frei von Feſſeln wurde ſchnelle
Der gefangene Vaſalle
Der bedrängten Königin;
Doch, als er den Grund erfährt,
Wollt' er aus der finſtern Halle
Nimmer fort ans Tageslicht,
Fluchend jenem Böſewicht,
Der des Bruders Bitt' gewährt
Und ihn feſſelt nun für ihn.
Doch der Bruder ſtürzet an
Des geliebten Bruders Herz,
Leiſe rufend: „Sei ein Mann
„Und bekämpfe deinen Schmerz,
„Nöthiger biſt du als ich
„Nun der theuern Königin;
„Deßhalb ziehe zu ihr hin,
„Laſſe mich nun hier für dich.“
Und mit unterdrückten Thränen
Rufte Urban: „Ja, es ſey!
„Du biſt ja in Ketten frei,
„Da du ſolche That vollbrachteſt;
„Doch ich ſchwör' dir, all mein Sehnen

„Sei, die Feſte zu erſtürmen,
„Daß du nicht in ihren Thürmen
„Wochenlang gefangen ſchmachteſt."
Und er eilt zur Königin,
Steht ihr bei mit Rath und That;
Doch noch ehe als ſein Wort,
Kaum im Lager angekommen,
Wolfgang konnt' erfüllen, hat
Haſſan Bey es ſchon gethan,
Hatte Rona eingenommen
Und, als er vernahm die Kund'
Von des Chriſten Edelmuth,
Ihm die Freiheit noch zur Stund',
Reich beſchenkt dazu, verlieh'n,
Während er, empört vor Wuth,
More in die Feſſeln ſchlug,
Die der edle Bruder trug*).

*) Nicht ſo edel war Achmet, der in der Folge Wolfgang gefangen bekam und ihm Arm und Beine abhauen ließ, in welcher Lage ihn ein Türke fand und aus Mitleid tödtete. Urban wurde in der Folge vom Cardinal Martinuzzi vergiftet.

Benedikt Freiherr von Püchler.

Leopold Graf von Berchtold.

(Gedichtet in den Jahren 1805—1808.)

O blicke weg vom düſtern Zeitenbilde,
Willſt du das Edle ſuchen, deutſcher Mann!
Es grinſen dich aus dem Meduſenſchilde
Die Schauer nur verheerter Welten an.
Das Edle ſuchet friedliche Gefilde,
Daß ſtill es ſeine Blüthen treiben kann;
Es ſproßt nur in geheimen Blumenbeeten,
Wo nicht die Leichenſtampfer es zertreten.

Die ſtolzen Würger magſt du dort erblicken,
Auf blutigen Trophäen eingewiegt,
Die Größe, ach! die über Leichenbrücken
In die Unſterblichkeit hinüber fliegt.
Doch das ſind Berge, hinter deren Rücken
Das Segenland der Menſchheit nimmer liegt:
Veſuve ſinds, die ausgewüthet haben;
In ihrer Lava liegt die Welt begraben.

Erſt mußten alte Reiche ſie zertrümmern,
Auf Thron und Hütte werfen ihren Brand,
Um in der Glorie des Vulkans zu ſchimmern,
In deſſen Gluthen Roma einſt verſchwand.

Ihr Hymnus iſt der Elternloſen Wimmern,
Ihr Denkmal ein verſunknes Vaterland.
Wie ſoll der zarte Keim des Edlen, Großen,
Aus Schwefelgründen ſolcher Krater ſproſſen;

Den Blick hinweg, mein Bruder! zieh von dannen,
Ich will dein Aug in ſchönre Schöpfungen,
Auf eines Mannes Bild hinüber bannen;
Laß dieſe blutigen Idole ſtehn.
Ich führe dich ins Land der Markomannen;
Dort ſollſt du ſie, die echte Größe, ſehn!
In ihre Paradieſe ſollſt du ſchauen
Und des Entzückens Thränen in ſie thauen!

Dort wohnet ſtill in einem Ritterſchloſſe,
Aus dem der Geiſt der Vorwelt dich umweht,
Ein Menſch, der höher, als die Schlachtkoloſſe
Am Throne, wo ſich Herzen meſſen, ſteht,
Der überall das Sanfte, Schöne, Große
Aus ſich heraus in ſeine Kreiſe ſät,
Unſichtbar, wie ein höher Weſen, ſegnet
Er jede Menſchenbruſt, die ihm begegnet.

Vom Moldauſtrom bis zu des Nils Geſtaden
Durchſteuert' er den Völkerocean;
Der Menſchheit Segen in ſein Herz geladen
Und mit des Weiſen Rüſtung angethan;

Und legte dort, wie nun beim Strom der Quaden,
Die Schätze seiner Brust auf Zinsen an,
Auf Zinsen, die die armen Kamtschadalen
So richtig als die britt'schen Banken zahlen.

Zwar hat er von der Wand der Pyramiden
Die Hieroglyphen-Siegel nicht gelöst;
Natur hat größre Räthsel noch hinieden,
An denen sie die Geister rathen läßt.
Ihm hatte sie ein schöner Loos beschieden;
Sie zeigte ihm das Gegengift der Pest,
Und in dem Land, wo keine Wolken regnen,
Gibts tausend nasse Augen, die ihn segnen.

Und nun bei uns! — wo gäb' es einen Ritter,
Der würdiger, als er, ein Edler hieß'?
Von außen nicht trägt seine Brust den Ritter,
Von innen schmücket sie ein golden Vließ.
Es wacht kein Knapp' an seinem Schloßthorgitter,
Kein Auge weint in seinem Burgverließ,
Und seine Renten — wer vermag zu sagen,
Was Münzen gelten, die die Herzen schlagen.

Was er gethan? Doch seine Thaten schleichen,
Wie jedes Gute, schweigend durch die Welt;
Denn auch am Regen ist's ein böses Zeichen,
Wenn rauschend er vom Himmel niederfällt.

Wie heißt er, der den Wechſel ſonder Gleichen
Dem darbenden Verdienſte ausgeſtellt?
Der allen Leben, auch ins Reich der Todten
Hinab noch Geld und Retterhand geboten?

O blicke hin! das Strafſchwert iſt gezogen,
Und ſechzig Väter ſteh'n auf dem Schaffot,
Und ſechzig Mütter heben zu dem Bogen
Des Himmels ihre Säuglinge zu Gott,
Und das Entſetzen ſchreitet durch die Wogen
Des Volks, und alle Pulſe drückt es todt,
Und lautlos, mit emporgeſträubten Haaren,
Niobiſch ſtehen die erſtarrten Schaaren!

Und ſieh! jetzt tritt Bewegung in die Maſſe,
Ein Jubel löſet die verſteinten Glieder.
Und aus den Haufen bild't ſich Reih' und Gaſſe,
Und die erdrückten Herzen klopfen wieder!
Hoch weht der Gnade Zeichen in der Straße,
Und immer näher rückt's vom Berg hernieder.
Er kommt! er iſt's! er ſpringt auf's Hochgericht —
Und ſieh! die ſechzig Väter ſterben nicht.

So ſtand wohl auf des Hochgerichtes Hügel,
Seit Schuld und Strafe ſind, kein Sterblicher!
Und macht das Herz den Engel, nicht der Flügel,
So ſteht der Cherub droben, ſo wie er

Jetzt da ſteht mit der Kaiſergnade Siegel,
Die ſchreckerſtarrten Sünder um ſich her,
Die jetzt ihr Aug' vom Henkerblock erheben
Zu ihm, zu Gott, zu Weib und Kind und Leben.

Auch auf den Fluren, die ſein Schloß umgrenzen,
Begegnet dir ſein Segen: blicke hin!
Als müßten ihren Herrn ſie zu kränzen
Die Blumen liefern, ſieheſt du ſie blüh'n.
So werden Namen, die in Hütten glänzen,
Geſegneter als die im Golde glüh'n.
Wenn Marmormonumente längſt verwittern,
Wird ſeines noch auf naſſen Wimpern zittern.

Laßt mich, bevor wir von der Burg uns wenden,
Den Blick erheben, Ewige, zu euch!
Vertrauet Schätze und Gewalt nur Händen,
Der, die in dieſen Mauern ſegnet, gleich!
Dann wird das Gold den Reichen nicht mehr ſchänden;
Denn er iſt edel und der Arme reich!
Dann werden einmal doch in unſern Welten,
Statt voller Börſen, volle Herzen gelten.

Und nun — heraus, da vor das Schloßthorgitter
Es halten Ebenbürtige Turnier.
Erſchein' und öffne, unbekannter Ritter,
Vor unſern Schranken heute das Viſier.

Der Sänger ſteht, die Hand an ſeine Zither;
Es horchet da ein ſchöner Kreis nach ihr,
Nur dieſen Ruf, eh' ſeine Hand erlahme!
Er iſt ein Deutſcher! Berchtold iſt ſein Name.

Weiſſenbach.

Die Breuner-Eiche *).

Ballade.

„Wen ſchleppen dort die Reiter bewältigt aus dem Kampf,
„Nicht kann ich ihn erkennen, umhüllt von Pulverdampf!“
So ſpricht der Ali-Baſcha, und ſpornt ſein bäumend Roß
Und fliegt mit glüh'nden Blicken hin zu dem fernen Troß.

„Ei ſieh' doch, ſieh', Graf Breuner!“ jauchzt er nun freudig auf,
„Du ſelbſt in unſern Händen, fürwahr ein guter Kauf;
„Hinweg mit ihm vom Kampfe, zum Hügel dort hinan,“
So ruft er d'rauf und ſprenget voraus die wüſte Bahn.

*) Rechts neben der Kirche Maria-Schnee, eine halbe Stunde vor der Feſtung Peterwardein, am Wege nach Carlowitz, ſteht eine alte Eiche, mit einer hölzernen Einfaſſung umgeben; dies iſt dieſelbe, an welcher der tapfere Feldmarſchallieutenant, Siegfried Graf von Breuner, nachdem er in der Schlacht am 4. Auguſt 1716 von den Türken gefangen wurde, unter deren Pfeilen ſeine große Seele aushauchte. Die Eiche mit ihrem nunmehr nackten Wipfel und ſparſam betrübten Zweigen trotzt noch immer den Einwirkungen der Atmoſphäre, obgleich ihr Mark bereits vor mehr als einem Jahrhunderte ausgetrocknet, und die äußere Rinde ihre einzige Stütze ausmacht.

Noch ſchleppen ſie den Grafen in blinder Siegeswuth,
Mit Hohn in ihren Mienen, das Aug' voll wilder Gluth,
Und, wo nächſt der Kapelle *) die Eiche groß und alt
Den langen Schatten breitet, da ruft der Führer: „Halt!"

„Nun, Breuner, magſt du wählen? noch haſt du freie Wahl:
„Soll dir die Freiheit werden für Tod und bittre Qual,
„So laß von deinem Kaiſer; befolge Freundesrath,
„Erkenne Mahom's Lehre und werde: Renegat!"

Doch voll Verachtung wendet der Graf ſich weg und ſpricht:
„Ich bin ein Öſterreicher, der läßt den Kaiſer nicht."
„„Wohlan!"" ſo brüllt der Baſcha, — „„laß uns doch einmal ſeh'n,
„„Ob nicht dein Trotz zu beugen? wie lang er wird beſteh'n!""

„„Schleppt ihn zu jenem Baume, dort ſchmiedet mir ihn an;
„„Von dort aus überſchaue ſein Aug' den weiten Plan;
„„Dort ſchüttle er die Ketten, wenn er voll Ingrimm ſieht,
„„Wie vor dem halben Monde der ſtolze Adler flieht.""

„„Da wind' er ſich in Ohnmacht, dem Niedrigſten ein Spott,
„„Da rufe er nach Hülfe umſonſt zu ſeinem Gott;
„„So ſoll er dort am Baume verzweifeln, rettungslos,
„„Bis ihm das Herz zerſchmettert ein türkiſches Geſchoß.""

*) Dieſe Kapelle wurde, als der große Prinz Eugen in derſelben Schlacht die Türken auf das Haupt geſchlagen hatte, zur ewigen Erinnerung an dieſen Sieg neu und größer aufgebaut, und erhielt

Und hin zum moos'gen Stamm reißt ihn die Schaar sogleich,
Schon tönt der schwere Hammer im raschgeführten Streich,
Die Eisenketten klirren, bald ist das Werk vollbracht,
Und ringsum in der Ferne erbraus't und tobt die Schlacht.

Jetzt steht er angefesselt und regungslos am Baum,
Vor sich in weiter Ferne den morderfüllten Raum.
Das Koller abgerissen, des Waffenschmuckes baar,
Doch kühn dem Tod nun trotzend, wie früher der Gefahr.

Und sieben Bogenschützen stellt noch der Bascha hin;
Die haben auf den Grafen allein nur Aug' und Sinn,
Daß, wenn die Schlacht sich wende nicht zu der Pforte Heil,
Sogleich sein Herz durchbohre der sich're Todespfeil.

Und im Getümmel sprenget der Bascha jetzt hinein;
Der Dampf der Feuerschlünde hüllt Kampf und Kämpfer ein;
Der bloße Hufschlag donnert das weite Feld entlang,
Und wildes Schreien mischet sich mit der Waffen Klang.

Bald in die Ebne wälzet sich hin das Schlachtgebraus,
Bald nah, bald ferne wüthet des Streites Gluth und Graus,
Doch wie und wo er tobet, ob nahe oder fern,
Noch ist für Türk und Christen verhüllt der Siegesstern.

---

den Namen „Maria-Schnee," von einem Bilde, welches ein kaiserlicher Offizier nach der Schlacht der Kapelle weihte, und das er einst im Schnee gefunden zu haben, vorgab.

Doch — horch! — mit einem Male erſchallt durch Gluth und Dampf
Ein tauſendſtimmig Heulen inmitten aus dem Kampf,
Schon klirret um den Grafen der Schützen Mordgeräth
Indeß er ſelbſt am Baume inbrünſtig betend ſteht.

„O du mein Gott im Himmel, erhöre jetzt mein Fleh'n,
„Laß nicht in Tod und Schande die Deinen untergeh'n,
„Gib ihnen Kraft im Kampfe, du, der ſie oft geführt,
„Daß nicht ob unſerm Falle der Heide triumphirt."

„Gib Eugen den Lorber — gib" — horch, da ſprengt im Flug
Ein Reiterſchwarm vorüber im regelloſen Zug;
Und Einer von den Letzten, der dort die Schützen ſieht,
Ruft im Vorüberfliegen: „Verloren! — fliehet! — flieht! —"

Und kaum als dies der Flüchtige zu Breuners Wächtern ruft,
Da ſchnellt die Bogenſehne, da ziſcht es durch die Luft,
Von ſeinen Lenden nieder ſtrömt roth ein warmer Quell,
Doch flammt's aus ſeinen Augen wie Siegesfeuer hell.

Und wieder jagen And're am Blutigen vorbei
In ſauſendem Galoppe mit wildem Wehgeſchrei:
„Der Baſcha liegt erſchoſſen! — Verloren iſt die Schlacht
„Fort! flieht, ihr habt am längſten den Chriſtenhund bewacht!"

Jetzt ſauſt's von allen Bogen, jetzt gilt's das wärmſte Blut;
Des Baumes Wurzeln baden ſich in der rothen Flut;
Doch dringt kein Laut des Jammers — obgleich ſchon todeswund,
Dem deutſchen Heldengrafen vom bleichgeword'nen Mund.

Jetzt bricht ein Pfeil inmitten ſich Bahn durch ſeine Bruſt,
Da flirrts ihm vor den Sinnen — nur halb ſich mehr bewußt,
Ruft er mit ſchwacher Stimme: „Heil dir — Held Eugen!"
Drauf ſchloß er ſeine Augen — und mocht nichts weiter ſeh'n.

Noch jetzt ſteht jene Eiche nah an dem Kirchenrain,
Ein ärmliches Geländer aus Holz nur ſchließt ſie ein;
Noch ſteht ſie, wenn gleich nimmer von ſeinem Blute roth,
Und heißt: die Breuner-Eiche, durch Breuners Heldentod.

Joh. N. Vogl.

Graf Breuners Tod.

Ballade.

„Auf, Brüder! ſchon rauſchet mit goldenen Schwingen
„Der heiligſte Sieg uns entgegen!
„Jetzt gilt es, mit Kraft um das Höchſte zu ringen!"
So ruft, und entblößt ſeinen Degen,
Graf Breuner; er ſah ſeine Schaaren
Verzagt ob der dräu'nden Gefahren;
Da faßt er die Fahn' mit der Linken,
Läßt flatternd den Adler erblinken,

Und ſprenget voran auf dem ſchnaubenden Roſſe,
Hinein, wo der Halbmond erglänzet:
Kühn naht er dem feindlichen Heereskoloſſe,
Zur Bahn, die der Lorbeer bekränzet. —
Er trennt die osmanniſchen Reihen,
Entſchloſſen, dem Tod ſich zu weihen
Für Öſterreich, oder zu ſiegen,
Doch nimmer dem Feind ſich zu fügen. —

Doch Wehe! da ſtrauchelt ſein Roß und ſtürzt nieder,
Und eh' er vom Sturz ſich kann heben,
Iſt er ſchon — entfernt war die Schaar ſeiner Brüder, —
Vom wüthenden Feinde umgeben;

Schnell schlägt man den Helden in Ketten,
Nichts kann nun den Kühnen mehr retten;
Wild schnaubt der Vezier ihm entgegen:
„Laß sehn, was dein Gott wird vermögen!

„Schnell bindet, Osmannen, ihn dort an die Eiche!
„Da mag er das Schlachtfeld beschauen,
„Und sehn, wie der Adler dem Monde entweiche;
„Doch rasch sei die Kette zerhauen,
„Wenn er zum Propheten sich wendet.
„Dem Freunde, der jetzt ihn verblendet,
„Muß er, und den Kaiser verlassen;
„Wo nicht, an der Eiche erblassen."

Vernichtend erwiedert Held Breuner: „Barbaren!
„Wie könnt ihr so Schmähliches hoffen?
„Treu haft' ich am Glauben in Tod und Gefahren,
„Es bleibt ja der Himmel mir offen!
„Nie werd' meinen Adel ich schänden;
„Gott gibt mir die Kraft zu vollenden.
„Lugen und der Adler wird siegen,
„Und du und dein Halbmond erliegen?"

Und wüthend vernimmt der Vezier diese Sprache,
Ruft schäumend: „Das sollst du bereuen!
„An dir will ich sätt'gen die glühendste Rache!
„Als Opfer dem Schlachtgott dich weihen.

„Und ſoll dein Eugen heute ſiegen,
„Und Muhameds Söhne erliegen,
„Dann, Frevler! erblickeſt du nimmer
„Der Sonne erfreulichen Schimmer.“

Da ſprengt er zur Schlacht; doch der Graf bleibt bewachet,
Er blicket ſtill bethend zum Himmel;
Doch, wie jetzt von Ferne der Donner erkrachet
Vom blutigen Schlachtengetümmel,
Da glänzen ihm freudig die Blicke;
Ergrimmend bemerkt dies die Tücke
Der Wächter. — Die Marter beginnet.
Ein Schuß — und ſein Heldenblut rinnet.

Es reißen die Pfeile ihm ſchmerzliche Wunden,
So martern den Helden die Feigen;
Doch war ihm das Leben nicht ganz noch entſchwunden,
Noch war das Bewußtſein ihm eigen;
Zum Himmel erhebt er die Hände:
„Allmächtiger Vater! vollende!
„Doch laß, eh ins Grab ich muß ſteigen,
„Den Sieg meinem Auge ſich zeigen.“

Da nahet ein Reiter, im flüchtigſten Jagen:
„Schnell rettet euch! wir ſind verloren!
„Eugen hat die Söhn' des Propheten geſchlagen;
„O wären wir nimmer geboren!“

Und ſchwimmend im Blute, mit Mühe
Sinkt Breuner jetzt auf ſeine Kniee:
„Victoria!“ ruft er, — da blinket
Ein Pfeil ihm durch's Herz — und er ſinket.

C. F. Weidmann.

Die Eiche bei Carlowitz.

An der Frauenkirche ſteht
Einſam dort die Rieſeneiche;
Durch die dunkeln Äſte weht
Liſpeln aus dem Geiſterreiche.
Sieh! ein narbenvoller Held
Sitzet unter ihrem Schatten;
Er erzählt der Enkelwelt
Seiner Brüder Heldenthaten.

Lahmer Greis, was weileſt du
Stets bei dieſem düſtern Baume?
Gibt ja manchen Platz der Ruh'
Auf dem weiten Erdenraume.
Sag' uns, was hieher dich bannt
Nach ſo vielen Lebensmühen:
Haſt du mehr kein Vaterland,
Wo die ſpäten Blumen blühen?

*) Dieſes hiſtoriſche Denkmal grünt dort noch an der Kirche Maria-Schnee; eine Umzäunung bewahrt es vor Beſchädigungen.

„In der lieben Steyermark
„Ging mir auf die Lebensſonne,
„Gemſenjäger, kühn und ſtark,
„Lebt' auf Alpen ich in Wonne.
„Doch der Kriegesruf erſcholl;
„Meine Berge mußt' ich meiden,
„Und, von Siegesträumen voll,
„Wandeln nach der Donau Heiden.

„Mit Graf Breuner, meinem Herrn *),
„Zog ich fort zum Türkenkampfe.
„Prinz Eugen war unſer Stern,
„Leuchtend uns im Pulverdampfe.
„Großes haben wir vollbracht,
„Angeführt vom großen Manne;
„Aber neue Feindesmacht
„Strömte ſtets zur blut'gen Fahne.

„Zwar errang die Chriſtenheit
„Siegreich einen kurzen Frieden,
„Doch ihr ward in ſchwerer Zeit
„Nicht ſein Vollgenuß beſchieden.

*) Er war Feldmarſchalllieutenant und ſtammte von jenem Andreas Breuner, der im Jahr 1402 vom Rhein nach der obern Steyermark überſiedelte, wo ſeine Nachkommen noch jetzt die Herrſchaften Kaiſersberg und Ehe beſitzen. Bei Letzterer befindet ſich ihre Familiengruft, worin noch unverweſene Leichname zu ſehen ſind.

„Wieder kam der Großvezier;
„Zweimal hunderttauſend Türken
„Wollten an der Donau hier
„Einen Übergang bewirken.

„Schnell von unſers Kaiſers Thron
„Flog Eugen zu ſeinen Helden,
„Ihm, des falſchen Glaubens Sohn,
„Neuen Frevel zu vergelten.
„Eilig ward in dunkler Nacht
„Palffy mit erleſ'nen Schaaren
„Abgeſandt, der Feinde Macht,
„Ihre Stellung zu erfahren.

„Hauben; Schilling, Contrecourt
„Und mein Herr, der tapfre Breuner
„Suchten mit des Feindes Spur.
„Ich war ihrer Krieger einer.
„Nahend gegen*) Carlowitz
„War uns, bei des Morgens Grauen,
„Der verwünſchten Gäſte Sitz
„Unabſehbar zu erſchauen.

*) Feldmarſchall Graf Palffy unternahm mit den angeführten Generalen gleichſam den Vorkampf der großen Schlacht, in welcher Prinz Eugen am 5. Auguſt 1716 zwiſchen Peterwardein und Carlowitz einen vollſtändigen Sieg erkämpfte, den der Großvezier ſelbſt durch ſeinen Tod beſtätigte.

„Kaum bemerkt, so waren wir
„Auch von Spahis schon umgeben,
„Die mit wilder Mordbegier
„Nieder uns zu metzeln streben.
„Nun beginnt der grimme Kampf,
„Hiebe knacken, Büchsen knallen;
„Dicht in Gluth und Pulverdampf
„Sieht man Freund und Feinde fallen.

„Drei der Rosse stürzen schon
„Unter Palffy todt darnieder,
„Stets erhebt der Heldensohn
„Sich auf Feindesrossen wieder.
„Auch hat meines Grafen Roß
„Einen Todesschuß empfangen;
„Spahi sprengen auf ihn los —
„Weh! Graf Breuner wird gefangen.

„Mit verzweiflungsvollem Muth
„Stürz' ich in der Feinde Haufen,
„Will mit meines Herzens Blut
„Freiheit wieder ihm erkaufen;
„Doch umsonst! Nur Gottes Macht
„Kann, Unglücklicher! dich retten,
„Hin zum Großvezier gebracht,
„Fesseln dich schon schwere Ketten. —

„Nach der heißen Stunden vier
„Einen Rückzug uns zu bahnen,
„Drangen durch die Feinde wir,
„Stolz auf fünf erkämpfte Fahnen.
„Ich, mit unnennbarem Schmerz,
„Folgte ſtumm der Brüder Reihen,
„Immer ſann mein blutend Herz
„Den Gebieter zu befreien.

„Drei der Tage ſchwanden hin,
„Zu der Schlacht uns zu bereiten;
„Als der vierte nun erſchien,
„Hieß es auf den Kampfplatz ſchreiten,
„Früh begann das Todesſpiel.
„Des Geſchoſſes dumpfes Brüllen,
„Mordgeſchrei und Kampfgewühl
„Luft und Erde weit erfüllen.

„Fruchtlos trotzt der Janitſchar,
„Eitel iſt des Spahi Raſen;
„Kalt verachtend die Gefahr
„Treiben wir ſie hin wie Haſen.
„Vorwärts geht es immer fort;
„Was ſich wehrt, muß untergehen.
„Nun erreichen wir den Ort,
„Wo der Feinde Zelte ſtehen.

„Was erſcheint mir jetzt von fern,
„Ähnlich einem Unglückstraume? —
„Angeſchmiedet meinen Herrn
„Seh' ich hier an dieſem Baume.
„Ha! nun ſprengt der Großvezier
„Wüthend — ſchäumend — her zur Eiche;
„Seines Säbels Mordbegier
„Gibt ihm viele Todesſtreiche.

„Vorwärts treibt's mich. Mein Geſchoß
„Laß ich auf den Wüthrich knallen,
„Seh' ihn vom Araberroß
„Sterbend hin zur Erde fallen —
„Doch mein Herr! — Mit ſchwacher Hand
„Drückt er meine, ſpricht mit Beben:
„„Siegreich iſt mein Vaterland:
„„Ihm geopfert ſei mein Leben.““

„Hin in eine beſſ're Welt
„Eilet nun des Edlen Seele.
„Viel betrauert wird der Held
„Hier auf dieſer Jammerſtelle.
„Um den Vater, Bruder, Freund
„Klagen alle Waffenſöhne;
„Selbſt Eugen, der Große, weint
„Dem Gefallnen eine Thräne. —

„Oft in Schlachten und Gefahr
„Trieben mich des Schickſals Tücke;
„Meine letzte Beute war
„Eine Freundin — dieſe Krücke.
„Keine Blume blüht mir mehr.
„Aus der fernen Heimath Gründen
„Zu der Eiche zog ich her,
„Unter ihr mein Grab zu finden.

„Grauer Held! hier ruhen lang
„Deines Staubgewandes Reſte,
„Noch ertönt dein Grabgeſang
„Liſpelnd durch des Baumes Äſte. —
„Steyermärker von Gefühl!
„Weiht dem edlen Alpenſohne,
„Eurem Breuner, der hier fiel,
„Eure ſpäte Bürgerkrone.“

Kalchberg.

Der Dechant von Kaurzim.

(Chroniziſtiſche Erzählung.)

Schrecken herrſcht in Böhmens Landen,
Sintemal in Waffen ſtanden
Die Huſſiten weit und breit;
Überall war Brand und Streit.

Als gen Stadt Kaurzim ſie rückten,
Einen Herold ſie entſchickten,
Kündend: wer zum Huß nicht ſchwört,
Wird getilgt vom Rund' der Erd'.

Ach, da gab es tiefes Trauern
In den ſchmerzerfüllten Mauern;
Denn die Wahl hieß: Schmach und Noth,
Oder grauſer Martertod.

Als ſie ſich berathend ſtritten,
Sieh! da trat in ihre Mitten
Herr Johannes, der Dechant,
Ritter Chotek zubenannt.

„Lieben Brüder,“ thät er ſagen:
„Laßt nicht troſtlos uns verzagen,
„Üb'rall waltet Gottes Hort,
„Baut auf des Erlöſers Wort!

„Die ihm treu ſind, will er ſchützen
„Mit Orkanen und mit Blitzen;
„Hofft auf ihn und faſſet Muth,
„Glaub' iſt unſer höchſtes Gut!

„Und für dieſen Glauben ſterben,
„Wird den Himmel uns erwerben;
„Darum meidet den Verrath,
„Folgt mir auf der Treue Pfad!“

Und ſie gürteten die Lenden,
Sich zu raſcher Flucht zu wenden;
Der Huſſiten ſtürmend Heer
Fand das Städtlein öd' und leer.

In den Kuttenberger Schachten
Thäten Jene übernachten;
Herr Johannes, fort und fort,
Spendete des Herren Wort.

Aber, als ſie einſt mit Bangen
Nächtlich ihre Pſalmen ſangen,
Hörte eines Feindes Ohr
Der Getreuen frommen Chor.

Brachte mit geſchäft'gem Munde
Seinem Feldherrn raſch die Kunde,
Und der Feinde Lager ſtand
Alsbald an des Schachtes Rand.

„Werdet," rief es donnernd nieder,
„Werdet der Huſſiten Brüder,
„Oder ihrer Rache Schwert
„Tilgt euch blutig von der Erd'!"

Weh! da war ein Weinen, Zittern,
Jedes Herz tief zu erſchüttern,
Und der Waffen Raſſeln klang
Dumpf darein wie Grabgeſang.

„Laßt uns," rief der Dechant, „bluten!
„Haben doch in Feuergluthen
„Jünglinge ſich ſtark gezeigt;
„Bleibt, ihr Männer, ungebeugt!

„Sehet dort die Palmen blinken,
„Die dem Märt'rertode winken;
„Unſer hohes Beiſpiel iſt
„Gottes Sohn, Herr Jeſu Chriſt!"

„„Ja, ſo ſei es!"" riefen Alle,
„„Und des Todes Würfel falle;
„„Aber unſer Ende ſei
„„Würdig, unſerm Glauben treu!""

Horch, da dröhnt es, Scholl' auf Schollen,
Und die Felsentrümmer rollen
Stück um Stück, im Sturm herab,
Siebenhunderten ein Grab! —

Siebenhundert Täubchen flogen
Tags darauf zum Himmelsbogen,
Und zuerst wohl der Dechant,
Ritter Choteck zubenannt.

E. Straube.

Fabrizius Colloredo.

Schön, wie Ganymed, der Holde,
Stand im blanken Schmuck und Golde
Vor des Kaisers Rudolph Thron
Colloredo's edler Sohn.

Von der weißen Stirne Adel
Strahlt die Hoheit ohne Tadel
Und im freundlich schönen Blick
Ruht das gold'ne Jugendglück.

Cosmus wählte ihn, der Zweite,
Dem als Page er stand zur Seite,
In des Wälschlands Paradies,
Zum Gesandten Medizi's.

„Sprich, Fabrizius, du Ritter,
„Den nicht adelt Sporn und Flitter,
„Der im Herzen schön und mild
„Trägt der wahren Tugend Bild.

„Sprich, du Prinz von edlen Banden,
„Aus des ſchönen Friauls Landen *)
„Sprich, von ferner Zone her,
„Was iſt deines Herrn Begehr?“

Und Fabrizius, voll Demuth,
Beugt das Knie in ſtiller Wehmuth,
Die verklärt ſein Angeſicht,
Und beginnet einfach-ſchlicht:

„Wahrlich, Herr! nicht ohne Zagen
„Drängt es mich, Euch vorzutragen,
„Eh' ich folge Herrngebot,
„Eines armen Weibes Noth!

„Auf dem Weg' vor Euern Thoren
„Hat der Himmel mich erkoren
„Fürzuſprechen mildes Wort,
„Als des Unglücks treuer Hort.

„Eine Frau iſt's, gramverſtöret,
„Deren Gatte iſt entehret
„Und für frevelhaftem Muth
„In des Kerkers Tiefe ruht.

*) Das Bergſchloß Colloredo, von dem dieſes fürſtliche Geſchlecht ſeinen Namen führt, liegt im Friaul'ſchen.

„Dieſes Weib, voll Leid und Schmerzen,
„Fand den Weg zu meinem Herzen
„Durch des tiefſten Kummers Gram,
„Der ihr Glück und Freude nahm!

„Stillt des Unglücks heiße Thränen,
„Hört des Jammers ſtumpfes Stöhnen,
„Für Verirrung nehmt, was ſchlecht,
„Gebt, mein Kaiſer, Gnad' für Recht!"

Und mit ernſtgefurchten Mienen,
Die erſt ſtrafend-finſter ſchienen,
Ruft des großen Habsburgs Sohn:
„Führt das Weib vor meinen Thron!

„Iſt der Sühnung Laſt zu ſchlichten,
„Will ich mild und gnädig richten!"
— Doch, vor Rührung ſanft durchzückt,
Rudolph auf den Ritter blickt:

„Sei mir noch einmal willkommen!
„Haſt mein Herz dir eingenommen,
„Und zum ſchönen Freundesband
„Reicht Ein Kaiſer dir die Hand!"

Manche Sonne glänzt und ſinket;
Colloredo's Stern erblinket
Nach wie vor im lichten Glanz
An des erſten Hofes Kranz.

August Schilling.

Der erſte Graf von Czernin.

Zu Prag hielt man ein Stechen und fröhliches Turnei
Bankett und Feſtgelage und Friedensmal dabei;
Dort ſaß der König Wenzel hoch auf dem Wiſſehrad,
Um ihn viel Herr'n und Frauen in vollem Glanz und Staat.

'S war doch aus allen Kreiſen endlich der Krieg gebannt,
Das Reich verſöhnt mit Böhmen *), der Friede neu im Land,
Der jede Wunde heilte, die nur geſchlagen war,
Der jede Sorge ſcheuchte, hinweg mit der Gefahr.

Der Becher ging im Kreiſe, und ging von Mund zu Mund; —
Wohl leert' ihn jeder freudig dem neuen Friedensbund.
Von all' den Herr'n und Frauen, es dachte kein's zurück
An die vergang'nen Zeiten beim gegenwärt'gen Glück!

Die Ampeln flammten heller, der Jubel lauter klang;
Da ſchritt ein ſchwarzer Ritter herein den Saal entlang; —
Der Schärpe Farb' in Trauer; — gebeugt und doch auch kühn,
So ſchritt er ernſt und langſam zur Tafel mitten hin.

*) Nach König Ottokars Tode in der Marchfeld's-Schlacht.

Wie wenn aus alten Zeiten zu dem verlaß'nen Herd'
Mit hohem Sinn und Bräuchen des Ahnherrn Schatten kehrt
Und führt die alte Treue zurück zur neuen Zeit; —
So steht der ernste Ritter in ihrer Festlichkeit.

Viel Schranzen steh'n am Tische, und Einer spricht zu ihm:
„Wer bist du, schwarzer Ritter? Was soll dein düst'rer Grimm?
„Was legst du doch die Stirne in Falten seltsam kraus?
„Sag an, kommst du zum Feste von einem Leichenschmaus?"

„„Wohl komm' ich,"" spricht der Ritter, „„von einem Sarg zu Euch,
„„Der drinnen liegt begraben, dem kommt ihr Keiner gleich! —
„„Ihr Alle solltet klagen und trauern, so wie ich! —
„„Doch nein! — 's trifft keinen härter, als es betroffen mich!""

Er schweigt. Der König Wenzel blickt ernst und ernster d'rein
Und beut dem schwarzen Ritter 'nen gold'nen Becher Wein;
Der aber nimmt den Becher, reicht ihn dem König dar: —
„Den leer' ich, Przemyslide! dem Staub des Ottokar!

„So treu als ich ihn liebte, so treu liebt keiner mehr; —
„Ich hab' für ihn gestritten, bis ihn der Streit geraubt;
„Und als er war gefallen, sah ich sein bleiches Haupt!

„Und als ſie ihn begruben, da ging ich mit dem Sarg;
„Ging mit als treuer Hüther, bis ihn die Gruft verbarg.
„Bring' auch ein Angedenken; — und fragt ihr, wer ich bin,
„So wißt, der ſchwarze Ritter, der Ritter heißt Czernin."

Er ſchweigt, und aus dem Mantel bringt er 'ne Lock' ans Licht!
Der Wenzel muß ſie kennen, ſonſt küßt' er ſie wohl nicht, —
Sonſt weinte er nicht Thränen, aus Königsaugen heiß,
Auf dieſes theure Erbſtück, auf dieſen Lockenpreis!

Und, als die Thrän' getrocknet, dann ſpricht er zum Czernin:
„Du warſt ein treuer Ritter, ſo ſei ein Graf forthin,
„Laß dein Geſchlecht ausbreiten und blüh'n im Böhmerland;
„So weit die Menſchen reden, ſo weit wird es genannt."

„Der reichſte Stein vor allen biſt du in meiner Kron';
„Du biſt die ſtärkſte Säule um meinen Königsthron:
„Zu höchſt im Menſchenleben ſteht ja der Treue Recht;
„Die haſt du feſt gehalten, die erbe dein Geſchlecht!"

Eduard Duller.

Dietrichſtein.

(1483.)

Was ſchaut ihr ſo düſter zum Thalgrund herab
Der Ahnenzeit heilige Reſte —
Der Dietrichſteins Wiege und Veſte!
Du — ruhmvoller Thaten lautſprechendes Grab?
Im Sturme geboren, im Sturme erzogen,
Verſchlang dich der Stürme verheerendes Wogen.

Wie? wehet der Banner in ſonnrothem Schein
Nicht blutig auf felſigter Zinne?
Schwingt Pankraz mit wahrhaftem Sinne
Nicht hoch ſeinen Flammberg? — Und Steine auf Steine
Hör' nieder ich toſen, Belagerer heulen,
Nein! Schutt nur erblickſt du zum Wohnſitz der Eulen.

Wohl gab's einen Tag einſt, wo glühend und heiß
Das Herz unterm Harniſche pochte,
Wo brauſend des Herzens Blut kochte,
Wo perlend auf Wappen lichtglänzte der Schweiß,
Wo grauſe Vergeltung entzügelter Krieger
Zum Wortbruche führte den trunkenen Sieger.

Schwer an ſeiner Rechten verwundet, vor Wuth
Wild kreiſchend, flucht laut Marapeter:
„Verflucht ſei dein Eiſen, und Zeter
„Dir kärtnerſchem Knechte. Mein fließendes Blut
„Will tropfenweis ich in dem deinigen rächen,
„Und Stein für Stein dir dein Aarenneſt brechen.

„Da lugen wir mondenlang 'nauf in das Neſt,
„Das Adler im Flug' kaum erſchwingen,
„Der Hunger nur mag ſie bezwingen;
„Da ſauſ't von Sanct-Veit her — ha! daß euch die Peſt!
„Der Ruf, daß die Edlen des Lands ſich verbänden,
„Den hungrigen Wölfen neu Vorrath zu ſenden.

„Ins Dickicht vertheilt' ich die wackere Schaar,
„Scharf dräuend, ſich ſtill zu verhalten;
„Da dränget aus felſigen Spalten
„Ein Häuflein von oben ſich, und auch fürwahr!
„Mit Vorrath verſehen, zieh'n muntere Leute
„Den Thalpfad heran, mir willkommene Leute.

„Schon küſſen ſie traulich ſich Stirne und Mund,
„Raſch geb ich das winkende Zeichen,
„Und unter ſchwer treffenden Streichen
„Zertrennt ſich der ſicher ſich dünkende Bund;
„Doch — raſch von der Hüfte die rettenden Waffen
„Gezogen, galt's Ernſt! — Ha! ſie machten zu ſchaffen.

„Bald wanken die Meinen; im wüthendſten Grimm'
„Stürz' ich nun den Tollen im Rücken.
„Der Dietrichſtein toſet mit Blicken
„Wie Blitzesgefunkel, es ſchallt ſeine Stimm':
„„Dich ſuch' ich! Halt! ſteh mir! Blank Eiſen auf Eiſen,
„„Laß einzeln die männliche Kraft uns beweiſen.““

„Wie Blitze auf Blitze traf's jetzt; ſiedend warm
„Durchrollte das Blut meine Glieder,
„Da prallte vom Helmknopfe nieder
„Gewichtig ſein Eiſen, und traf mir den Arm;
„Der Säbel entfällt mir, die Miethlinge fliehen,
„Indeß jene jauchzend nach Dietrichſtein ziehen.

„Und müßt' ich zum Maulwurfe werden, mich bringt
„Die Hölle nicht weiter, gerochen
„Sei erſt dieſe Schmach, und gebrochen
„Die trotzende Burg!“ — Und vom Lager auf ſpringt
In Wuth Marapeter, wagt Stürme auf Stürme,
Doch Ewigkeit trotzend ſteh'n Dietrichſteins Thürme.

Und enger umkreist er des Burgbau's Gebiet,
Stellt Wache an Wache in Reihen
Verſperrend die Pfade, um neuen
Erſatz zu verhindern. Der Rettungsſtern flieht
Den armen Belagerten; grauſes Verderben
Grinst ihnen entgegen — den Hungerstod ſterben!

Gleich Schattengeſtalten die Gänge entlang
Steh'n kraftlos die hungernden Krieger.
Hohnſprechend dem Tod, der als Sieger
Die blutigſte Fakel, den Hungerstod, ſchwang.
Sechs Monden noch trotzen die wehrfeſten Thürme
Dem heftigſten Andrange wüthender Stürme.

Da zittert dem Dietrichſtein ſelber das Herz,
Hinſinken der Söldlinge Beſte,
Zur Übergab beut' er die Feſte;
Nur dingt er ſich aus mit tiefſchneidendem Schmerz:
„Zu ſchonen die Burg, freien Abzug in Ehren!"
Zuſagt ihm der Ungar auf's Wort ſein Begehren.

Die Perle im Auge wankt Pankraz herab;
Hinanzieh'n im Jubel die Sieger, —
Doch Fluch dem wortbrüchigen Krieger!
Noch wankt der Gebeugte ins Thal kaum hinab,
So praſſeln die Flammen, und gierig umlecken
Sie Dietrichſteins prangende Zinnen und Decken.

Im Sturme durchwühlt, o empörender Graus!
Durch ſtürzende Balken und Gluthen
Das Brandmeer in wenig Minuten
Der Dietrichſtein Wiege, der Dietrichſtein Haus.
Und ächzend knirſcht Pankraz hinauf zu den Trümmern,
Die, blutig gefärbt, durch die Feuersgluth ſchimmern.

Das war jene Stunde, wo glühend und heiß
Das Herz unterm Harniſche pochte,
Wo brauſend des Herzens Blut kochte,
Wo perlend auf Wangen lichtglänzte der Schweiß,
Wo treuloſer Wortbruch die rühmlichen Hallen
Entehrend in Schutt und Ruin ließ verfallen.

O ſchau nicht ſo düſter zum Thalgrund herab,
Du Dietrichſteins würdige Veſte!
Hoch heiligt die trümmernden Reſte
Der Kärntner, ihm biſt du ehrwerthes Grab;
Steht ſo er vor dir, will's ihn geiſtig gemahnen,
Als zögen vorüber die Schatten der Ahnen.

Joſeph Winter.

Das Wappen der Dietrichſteine.

Gold'ner Segen ziert den Süden,
Schmuck von Eis des Nordens Rand,
Doch, was beiden ward beſchieden,
Führt in ſich mein Vaterland.
Und noch mehr als beide bringen,
Darf das Land der Mur durchdringen,
Froher Muth beim Saft der Traube,
Deutſche Treu und alter Glaube.

Wo auf Felſen Trümmer ragen
Alter Burgen, ſchroff und kühn,
Bannt das Wunderwerk der Sagen
Guter Thaten Denkmal hin.
Manche Wappenſchilder künden,
Wie ſich Muth und Ruhm verbinden;
Wie nicht bloß des Armes Kraft,
Wie die Tugend Adel ſchafft.

Alte Veſten ſieht man ſchimmern
An der Mur im ſchönen Thal:
Rabenſtein, ſchon faſt in Trümmern,
Stübing, ſtolz noch im Verfall,

Oberm Thor in Marmor fein,
Hell der Schild vom Dietrichſtein,
Wo zwei krumme Meſſer ſtehen,
Faſt wie Hippen anzuſehen.

Und es geht davon die Mähre,
Daß ſchon ſeit dem Kreuzeszug,
Dieß der Schild der Herren wäre,
Die zum Oſt der Glaube trug,
Daß Herr Otto, kühn im Kriege,
Fort aus Kärnthen zog zum Siege,
Daß er bald in Salems Stätte
Manchem Turban blutig bette.

Ruhm und Beute folgt dem Kühnen,
Als er ge'n Ikonien zog,
Mancher Moslim liegt im Grünen,
Den ſein deutſches Schwert durchſtoch;
Doch die Saracenen fingen
Ihn durch Liſt; den Helden bringen
Sie in ihres Sultans Zelt,
Der zum Gärtner ihn erwählt.

Ach, die Hand, die Schwertgewohnte,
Führt das krumme Meſſer nun,
Und das Aug, das Kraftbeſonnte,
Muß auf ſchwachen Blumen ruh'n.

Aber eifrig, treu und recht
Dient der edle Herr als Knecht,
Nur sein Blick flammt oft nach oben
Wenn der Freiheit Wünsche toben.

Denn in sieben langen Jahren
Sah er manche Blumen blüh'n,
Die von ihm gepfleget waren,
Aber ach! kein Freiheitsgrün.
Schon zwei Messer, fast verschnitten,
Zeigten, wie er still gelitten;
Diese Zeugen seiner Sorgen
Hält im Garten er verborgen.

Einst im goldnen Abendschimmer
Wandelt er im Palmenhain,
Denkt an Freiheit, so wie immer,
Wiegt sich sanft in Träume ein;
Da erweckt der Zweige Knistern,
Da ein Rauschen, Gehen, Flüstern
Ihn aus seinem goldnen Traum,
Was er hört, das faßt er kaum. —

Denn die Sclaven all' verschworen
Sich zu ihres Sultans Mord.
Freiheit! tönt's in Otto's Ohren,
Freiheit! lang vermißtes Wort?

Aber, wie! ein Dietrichſtein
Soll im Bund der Feigen ſeyn?
Müßt mein Herz mich nicht verfluchen?
Fort! den Sultan aufzuſuchen.

Sieh! der wandelt ohne Ahnen
Still, ein würdevoller Greis,
Stolz und ſchlank, wie deutſche Tannen,
Mit dem Barte ſilberweiß
Hin zur unheilvollen Laube;
Da ertönt es: Freiheit! Glaube!
Der Verſchwornen blanke Eiſen
Droh'n mit blutigen Beweiſen.

Raſch, dem Blitz gleich, doch zur Linken
Eilt der Dietrichſtein heraus;
In der Hand zwei Meſſer blinken,
Ringsum ſpendend Tod und Graus;
Seines Armes kräft'gen Streichen
Mußten bald die Mörder weichen;
Und der Sultan, ſolche Treu
Lohnend, gibt den Ritter frei.

In Carinthiens Gefilde
Kehrt er mit dem Meſſerpaar,
Und ſein Stamm führt es im Schilde
Als ihm Styria Heimath war.

Noch in ſpäten, ſpäten Tagen
Soll es ſeinen Enkeln ſagen:
Wie ſich edler Sinn bewährt,
Den ſelbſt jeder Feind verehrt.

Dr. Rudolph Puff.

Pancraz von Dietrichſtein.

(1483.)

„Fallen muß mir dieſe Veſte,
„Ich gelob's bei meinem Blut,
„Jagen will ich aus dem Neſte
„Dieſe kecke Eulenbrut!“

Ruft's Corvin, der mächt'ge Sieger.
Dringet kühn den Fels hinan, —
In der Veſte hauſen Krieger,
Nicht ſo leicht iſt es gethan.

Manches Haupt muß eher ſinken,
Eh' das hohe Ziel erreicht;
Schwerter müſſen Blut noch trinken,
Ehe die Beſatzung weicht.

„„Meiner Ahnen heil'ge Hallen,
„„Stets vor Allem mir geehrt,
„„Schmachvoll dürft ihr nimmer fallen,
„„Denn ihr ſeid die Schmach nicht werth.

„„Sollt in hellen Opferflammen
„„Wie der Phönix untergeh'n, —
„„Brecht in Flammen denn zuſammen,
„„Um auf's Neue zu erſteh'n.

„„Nicht die frechen Feindeshände
„„Geben euch den Todesſtoß,
„„Selber will die Feuerbrände
„„Schleudern ich in euren Schoß!““

In der Hand die Feuerbrände,
Ruft's Pancraz von Dietrichſtein,
Schleudert in die morſchen Wände,
Schmerzdurchdrungen, ſie hinein.

Schlägt ſich dann mit kühnem Muthe
Durch mit einer kleinen Schaar,
Mancher ſinkt in ſeinem Blute,
Der ein treuer Freund ihm war.

Und das Opfer aus der Ferne
Schaut er noch, das er vollbracht, —
Ähnlich einem lichten Sterne
Schimmert's durch die ſchwarze Nacht.

Nordmann.

Die Ruinen von Dietrichſtein.

In Kärnthen auf trotzendem Fels ſteht die Burg
Von Tannen und Fichten umgeben;
Es zieh'n durch die Trümmer die Stürme hindurch,
Erſtorben iſt drinnen das Leben:
Doch ſelbſt aus den öden Ruinen noch bricht
Der Ruhm des Geſchlechtes mit herrlichem Licht
Und wird aus den mooſigen Trümmern
Zur ſpäteſten Nachwelt erſchimmern.

Belagert ward einſt von den Ungarn das Schloß,
Der große Corvin wollt' es fällen;
Er ſelbſt zog heran mit dem zahlloſen Troß,
Die Mauern der Burg zu umſtellen.
Doch Pankraz von Dietrichſtein, tapfer und treu,
Vertheidigt die Veſte, ein muthiger Leu,
Und ſchwöret, ſich nie zu ergeben,
So lang er das Schwert noch kann heben.

Doch kleiner und kleiner wird ſtets ſeine Schaar,
Und wüthender ſtürmen die Feinde;
Und ſchrecklicher ſtets wächſt des Hungers Gefahr,
Die dräuend dem Feinde ſich einte.

In Trümmer die Mauer, der Wartthurm zerfällt,
Von der Blyde mächtigen Würfen zerſchellt;
Zum Sturz iſt die Veſte erkohren
Und bald ohne Rettung verloren.

Da ſammelt den Reſt der Gefährten um ſich
Der Burgherr und ſpricht: „Meine Brüder!
„Den mächtigen Feinden erliege ich,
„Die Übermacht ſtürzet uns nieder!
„So bin ich entſchloſſen mit freudigem Muth,
„Im offenen Kampfe zu wagen mein Blut
„Und, würdig des Ruhms meiner Ahnen,
„Durch die Feinde den Weg mir zu bahnen.

„Es ſanken die Mauern, die Schutz uns gewährt
„Hinaus denn das Letzte zu wagen!
„Im offenen Felde erblitze das Schwert,
„Durch den ſtolzen Feind uns zu tragen;
„Es bringe das glühende Morgenroth
„Uns Freiheit, wo nicht, einen rühmlichen Tod!“
Und treulich zu ſtehn im Gefechte,
Gibt jeder dem andern die Rechte.

Und als nun im Oſten der Morgen erwacht,
Erbrauſ't es von Waffen im Schloſſe,
Geordnet zum Strauße in krieg'riſcher Pracht
Stehn Alle; wild ſtampfen die Roſſe.

Und Dietrichsteins Banner weht ſchimmernd empor,
In glänzender Rüſtung tritt Pankraz hervor
Und ſchwingt ſich zu Roſſe, und grüßet
Den Kreis, der ſie jubelnd umſchließet.

Laut ruft er: „Wohlan denn! zum Streite hinaus;
„Doch nie ſoll mit frechen Gelüſten
„In meines Geſchlechtes altad'ligem Haus
„Ein Feind ſich mit Übermuth brüſten.
„Kühn hab' ich's vertheidigt mit eigenem Blut;
„Jetzt weich' ich der Macht, ſo zerfall' es in Schutt
„Und ſtürze in rauchenden Flammen
„Vor'm Auge des Feindes zuſammen."

Da ſchleudert der Edle mit eigener Hand,
Sein rühmliches Werk zu vollbringen,
Ins Haus ſeiner Ahnen den lodernden Brand,
Daß es Gluthen, nicht Feinde bezwingen.
Auf raſſelt das eiſerne Thor, und die Schaar
Stürzt herrlich begeiſtert in Tod und Gefahr;
Sie brechen die feindlichen Glieder
Und erreichen das Heer ihrer Brüder.

Seit dem ſteht auf Felſen verödet die Burg,
Von Tannen und Fichten umgeben;
Wohl zieh'n durch die Trümmer die Stürme hindurch,
Erſtorben iſt drinnen das Leben;

Doch ſelbſt aus den öden Ruinen noch bricht
Der Ruhm des Geſchlechtes mit herrlichem Licht,
Und wird aus den mooſigen Trümmern
Zur ſpäteſten Nachwelt erſchimmern.

F. E. Weidmann.

Cardinal Dietrichſtein.

(1618.)

Was drängt ſich um die Wette
Zu Brünn die Straßen hinan
Eine toll verſchlungene Kette,
Und bricht durch die Bürger ſich Bahn?

Es iſt der Meuterer Rotte,
Ihr Führer mitten drin;
Er ſtürmt mit wildem Spotte
Zum hohen Pallaſte hin.

Mit ſcharfgeſchliff'nem Degen
Kommt er zum Fürſtengemach;
Die Rotte ſtürzt verwegen
Dem wilden Führer nach.

Und raſch aus dem Gemache
Der Statthalter ſelber tritt,
Stellt preis ſich ihrer Rache,
Hemmt ihren frechen Schritt.

Im feierlichen Staate
Und herrlich angethan
Mit ſeinem Prachtornate,
Herrſcht er die Rotte an:

„Ihr wilden Männer! wem flucht ihr
„Mit zornerpreßter Stimm'?
„Ihr wilden Männer! wen ſucht ihr,
„Wem gilt wohl euer Grimm?"

„„Wir ſuchen den Statthalter,
„„Den ſchlimmen Dietrichſtein;
„„Wir fluchen dem ſchlechten Verwalter
„„Des Land's, der Deſpot will ſein!""

„Ich bin's!" — Vor dieſem Tone
Die feige Rotte flieht, —
Mit ſtolzem, gerechtem Hohne
Der Prieſter die Fliehenden ſieht.

Nordmann.

Thomas Erdödy.

„Bruder Zrinyi, du willſt jagen!
„Biſt nicht müd' noch, alter Degen?
„Willſt's mit Büchſ' und Lanze wagen?
„Ei, ſieh da, das kommt gelegen!
„Iſt Manoslo, wo wir ſind,
„Auch ein Jägerangebind,
„Konnt' es Bosniens eitlem Baſſen
„Nimmer länger überlaſſen,
„Der mir tückiſch Bihoez nahm,
„Eh' ich noch zu Hülfe kam.

„Nun, du mußt ihn auch, den Alten
„Noch von Kappon trefflich kennen,
„Von Kaniſcha, wo nicht halten
„Er dir wollt' zum Lanzenrennen;
„Wo du ihn zur Flucht geſchreckt,
„Ihm Viertauſend hingeſtreckt,
„Auch zwei Bei, zwei feſte Degen
„Unſanft ließeſt niederlegen;
„Sieh, der ſtürmet wohlgemuth
„Unſer Siſſek, treu und gut.

„Da ein Brieflein fein geſchrieben,
„Haben mir zwei edle Herren,
„Die im Städtlein ſind geblieben
„Und ſich nun mit Eifer wehren,
„Prieſter ſind's von Agrams Dom,
„Muthig, treu und nicht blos fromm,
„Melden: Haſſan ſei erſchienen,
„Sich die Veſte zu gewinnen;
„Die Beſatzung ſei zu ſchwach,
„Käm' nicht bald die Hülfe nach."

So Erdödy lächelnd redet
Zu den alten Kampfgenoſſen,
Die den Halbmond längſt befehdet,
Seiner Diener Blut vergoſſen,
Die die Grenzen treu beſchirmt,
Oft von Feinden rings umſtürmt,
Und Herr Jury Zrinyi ſtreichet
Sich den Schnurrbart zeiterbleichet:
„Gebt mir meinen Pallaſch her,
„Solche Jagden lieb ich ſehr!"

Und ſie ſatteln alle Roſſe,
Auch der Eggenberg erſcheinet;
Ruprecht, ſchnell der Kampfgenoſſe,
Der die Deutſchen rings vereinet,
Weit im ſchönen Steyerland
Herrſchte er mit milder Hand;

Wie ſein Schloß mit hohen Thürmen
Wußt die Grenzen er zu ſchirmen;
War in Kämpfen wohlgeübt
Und beim Herzog hoch beliebt.

Froh des Kampfs mit muntern Liedern
Ritten ſie nach Siſſeks Fluren,
Wo ſie Rache zu erwiedern
Dem verwegnen Bosnier ſchwuren.
Zwiſchen Bresd und Sobno ging
Nach Petrinia leicht und ring
Eine Brücke wohl beſchützet,
Von Kanonen rings umblitzet;
Dort, wie Gottes Wetter naht,
Eilt Erdödy raſch zur That.

Der Osmanen linker Flügel
Dehnt ſich tief in das Gebirge;
Wie der Adler über Hügel
Schwebt, daß er die Schafe würge,
Stürmt das blut'ge Kreuzpanier
Auf die Türken ſcheu und wirr;
Flammet ringsum zu vernichten,
Was ſich nicht in Haſt will flüchten;
An die Brücke ſtolz und kühn
Sprenget ſchon Erdödy hin.

Seine treuen Diener fallen
In das Lager, wild im Grimme,
Ihre ſtolzen Banner wallen
Nach dem Donner ſeiner Stimme;
Vor ihm her der Baſſa flieht:
„He da, Haſſan, jagſt du mit?“
Aber er den mächt'gen Streichen
Sucht zur Kulpa zu entweichen,
Stürzt hinein ſich dumpf und ſchwer,
Taucht und ſchwimmt, — und iſt nicht mehr.

Und ihm nach die Bosnier alle
Von Geſchoßen roth durchblitzet,
Suchen in dem Fluthenſchwalle
Einen Hort, der ſie beſchützet.
„Iſt er kühl, der dunkle Pfad?
„Freuet euch das friſche Bad?“
Brüllet Zrinyi nach den Tiefen,
Wo hinrollend Leichen ſchliefen;
„Flammen habt ihr uns gebracht,
„Hunde, nicht der Fluth gedacht!“

Und er bricht mit Ungeſtüme
In der Spahi dichte Reihen;
Um auch dieſe ſeinem Grimme,
Seinem Rächerſtahl zu weihen.
Der Herzogewiner Bey
Führte ſie zur Schlacht auf's Neu;

Aber ihren Bey erlegte
Zrinyi ſchnell, der wildbewegte,
Bis wohl Mechmed ſelber ſinkt,
Dort, wo Georgs Säbel blinkt.

Jetzt verſtummete Geſchoſſe,
Und Gezelte prachtgeſchmücket,
Goldgezäumte Schlachtenroſſe,
Klingen, an dem Griff zerknicket,
Manch getreideſchweres Schiff,
Das zum blut'gen Strande lief,
Wird der Helden frohe Beute,
Die der Sieg des Glaubens freute.
Auf zwölftauſend Feinden ruht,
Wer den Sieg bezahlt mit Blut.

Haſſans Leiche wird gefunden,
Ihm der Kopf vom Rumpf gemähet,
Machmeds Haupt voll blut'ger Wunden
Neben ihm am Spieß erhöhet;
Den zwei Männern, die ſo fromm,
Die ſo kühn aus Agrams Dom
Von der Stadt den Sturm gewendet,
Werden ſie nun zugeſendet;
Solches Wild erhöht das Feſt,
Wenn Erdödy jagen läßt.

Hätt' der alte Muth gewähret,
Wie Mathias, der Gebieter,
Christoph Tiefenbach ihn nähret,
Und Erdöd', der Grenzbehüter;
Nicht Palota, nicht Vesprim
Hätt' bemeistert Türkengrimm;
Nimmer wäre Raab gefallen,
Nimmer Popo's graue Hallen;
Aber Schreck und Zwietracht wirrt,
Wenn Verrath das Panner führt.

Dr. Rudolph Puff.

Michael Estoras (Esterházy).

Auf weiten Ungarebnen, was wogt im Morgenlicht,
Gleich wallend reifen Saaten, durch die ein Windhauch bricht?
Es dehnt ſich weit und mächtig in graue Ferne hin,
Wo lichte Morgennebel, gleich ſcheuen Geiſtern, zieh'n!

Wohl iſt's ein Feld von Ähren, wohl iſt es reife Saat;
Bald kommt ein finſt'rer Schnitter und hält die blut'ge Mahd: —
Denn Ladislaus, der Heil'ge, zieht dort in Heeresmacht
Zu ſchlagen die Cumanen in wilder Ungarſchlacht!

So reih'n ſich dort die Banner, ſo blitzt dort Speer an Speer,
So dehnt ſich's weit und mächtig, ein nie gezähltes Heer: —
Denn wo es gilt zu fechten für König, Weib und Herd,
Da greift ſo Greis als Jüngling im Ungarland zum Schwert.

Der Mann im güldnen Harniſch, der Erſte, der da zieht
Auf reichgeſchmücktem Renner, von Kampfesluſt durchglüht:
Das iſt der Ungarn König, der heil'ge Ladislaus,
Vor ſeines Heeres Erſten der Erſte doch voraus!

Und jener, ihm zur Seite, im ſchlichten Wappenſtahl,
Held Michael Eſtoras, ein wilder Wetterſtrahl,
In deſſen dunklem Auge ſich ſchon der Funke regt,
Der tödtend und verwundend in Feindesreihen ſchlägt.

Doch ſeht! — vor jenen Reihen, welch ſeltſam Führerpaar!
Dort ruhen all' die Blicke der rauhen Kriegerſchaar: —
Ein ernſter Greis in Waffen, kalt wie die Winternacht,
Mit ihm ein holdes Mägdlein, ſo friſch wie Frühlingspracht.

Von Bosnien der König, das iſt der ernſte Greis,
Baſilius Uilaky, das Haupt ſo ſchneeig weiß;
Zur Seite ihm die Tochter, die ſo den Vater liebt,
Daß in der Schlacht Gefahren ſie gern ihr Leben gibt!

O Anna! deine Schönheit, ſie glänzt wie Morgengruß.
Sie glüht wie Roſenkelche im hellen Sonnenkuß:
Wenn mild dein blaues Auge aus dunklen Wimpern lacht —
Iſt's nicht, als ſchaut der Himmel aus finſtrer Wolkennacht? —

Iſt nicht die weiße Stirne ein aufgeſchlagnes Buch,
Darin manch' lieblich Mährchen, manch' holder Zauberſpruch —
Und dieſe dunklen Locken, ſind's Zauberneße nicht,
Aus deren mächt'gen Ringen wohl kein Gefangner bricht? —

Der Mund, ſo ſanft und ſinnig, um den ein Lächeln bebt,
Wie um die Pforten Edens ein milder Engel ſchwebt —
Nun iſt er ſtumm, doch ſpräch er — ſein Laut, ſo ſegensvoll,
Verſöhnung brächt'er wieder in all' den wilden Groll! — —

Da ſchmettern die Trommeten — Ihr Krieger, jetzo gilt's!
Was ihr auf's Schwert geſchworen, ihr Wackern, nun erfüllt's!
Seht, die Cumanen jagen, ein wildes Heer, heran!
Auf! brecht durch ihre Schaaren zum Siege euch die Bahn.

Ha! wie die Banner fliegen, wie Roß und Reiter glühn;
Wie Schwert auf Schwert erklinget, daß helle Funken sprühn;
Wie Speer und Schild erdröhnen, daß weithin dumpf es hallt,
Um Kunde fortzutragen von ſolcher Kampfs-Gewalt!

Und Eſtoras, der Kühne, der edle Ungarheld,
Er ragt — ein ſtarrer Felſen, den keine Woge fällt: —
Nun hier, nun dort im Kampfe glänzt ſeiner Waffe Schein,
Als wäre ihm geſpendet ein hundertfaches Sein!

Schon fliehen die Cumanen, ſchon jauchzt der Ungar nach,
Da wird ein wilder Schrecken im ganzen Heere wach:
In Mitte flieh'nder Schaaren blinkt weiß ein Frau'ngewand,
Ach, Anna iſt's, die Fürſtin; ſie fiel in Feindeshand! —

Und Ladislaus, der König, er ſpornt ſein Feuerroß
Und ſtürzt mit Wetterſtreichen auf jenen Räubertroß —
Da wenden ſich die Feinde — nun gilt es, König, dir!
Schon fiel vom Helm die blanke, die goldne Kronenzier.

„Fleh' um dein Leben, König!“ — ſo tönt's in wildem Hohn,
Ein Schwert ob ſeinem Haupte erblinkt in hellem Droh'n —
Da ſtürzt vom Roß der Prahler; er ſchwimmt in ſeinem Blut.
Held Eſtoras, der war es: der Einz'ge ſchlägt ſo gut! —

Gerettet iſt die Jungfrau, der König auch zumal;
Vernichtet und zerſtoben iſt der Cumanen Zahl;
Doch laut im Ungarheere, wie mächtig Sturmgebraus,
Erſchalt's: „der Sieg iſt unſer — hoch lebe Ladislaus!“

Doch dieſer winkt zu ſchweigen; ſein Aug', vor Rührung naß,
Weilt dankend auf dem Retter, dem kühnen Eſtoras: —
„Dein iſt der Sieg!“ — ſo ruft er, und ſchlingt um ihn den Arm.
Zwei Heldenherzen pochen entgegen ſich ſo warm!

„Du haſt dem alten Vater ſein Kind auf's Neu geſchenkt:
„Du haſt für deinen König zum Sieg die Schlacht gelenkt:
„Wohl kann dir jener lohnen — dein Werber will ich ſein!
„Siehſt du ſie hold erröthen, die Roſ' im Morgenſchein? —

„Doch ich — ein ſtolzer König — wie bin ich nun ſo arm!
„Nichts weiß ich dir zum Lohne, als dieſen Gruß ſo warm:
„Sei mir gegrüßt, du Sieger, du echter Heldenſohn!
„Gegrüßt, du erſte Säule an Ungarns Königs-
thron! — —"

Carl Edmund Langer.

Die edlen Grafen von Goeſz.

Was iſt doch für ein Treiben zu Wien auf Thurm und Wall?
Wie blitzt es dort von Waffen, wie donnert's Knall auf Knall?
Das ſind die tapfern Wiener, beſeelt von Treu' und Muth,
Die alſo kühn noch trotzen der Moslims grimmer Brut.
Wohl treibt der Müſtaph Aga, von blut'ger Gier gefacht,
Sein feiles Heer zum Sturme hinan in jeder Nacht.
Wohl ſchmettert da die Bombe, wohl ſtürmt's der Hölle gleich;
Doch ſchallt's nach jedem Sturme hinab: „Hoch, Öſterreich!“
Nicht alſo iſt's im Innern der hartbedrängten Stadt,
Da würgt die grimme Seuche und würgt ſich nimmer ſatt;
Verödet ſtehn die Gaſſen, verſperrt iſt jedes Thor,
Nur hie und da noch blicket ein bleich' Geſpenſt hervor.
Auf Markt und Platz und Straßen liegt hilflos hingeſtreckt
Ein ganzes Heer von Siechen, die Glieder kaum bedeckt;
Da ſchallt nur banges Wimmern, da ſtöhnt nur tiefe Qual;
Dazu heult Schmerz und Hunger den gräßlichſten Choral.
Nicht lang, ſo greift Verzweiflung mit ihren Tigerklau'n
Ins Herz der Hülfeloſen, die keinen Retter ſchau'n;

Denn Jeder iſt der Nächſte ſich ſelbſt in dieſer Stund',
Nicht kümmert ihn der Bruder, der draußen todeswund.
Und höher ſteigt und höher der Ärmſten Qual und Noth,
Da hilft nicht Fleh'n und Raſen, da hilft nur noch der Tod;
Erkrankt liegt ſelbſt, o Trauer! der Stahremberg im Schloß,
Und all' die Andern flüchten vorbei dem ſiechen Troß;
Doch ſieh! mit einem Male, wer naht der bleichen Schaar,
Das Aug' durchflammt von Gluten, im wallenden Talar?
Sagt, iſt's ein Engel, welchen der Himmel hat geſandt,
Weil ſich der Menſch vom Menſchen ſo treulos abgewandt?
Es iſt ein greiſer Prieſter, von Schnee umflockt das Haupt,
Dem nicht die Himmelsperle: das Mitleid, ward geraubt;
Es iſt von Gurk der Biſchof, deß' Herz nur glüht für's Recht;
Von Goeß nennt ſchon manches Jahrhundert ſein Geſchlecht.
Der naht mit ſeinen Dienern in edelmüth'ger Haſt;
Den Heiland ſelbſt zu ſchauen vermeint ein Jeder faſt;
Denn liebreich, ſo wie dieſer, reicht ſelbſt des Milden Hand
Dem Hungrigen die Labe, dem Nackten ein Gewand.
Der läßt die Dürft'gen bringen ſogleich in ſichre Hut,
Und richtet den Verzagten auf's Neu' empor den Muth;
Der nimmt, ein zweiter Vater, die Waiſen in ſein Haus
Und theilt den letzten Pfennig für die Verarmten aus.
Im Spital ſelber wachet der Edle Tag und Nacht,
So wie ein Spittelmeiſter noch niemals dort gewacht,
Und pflegt die Siechen alle, wie groß auch die Gefahr,
Und reicht die letzte Zehrung den Sterbenden noch dar.

So wird er nimmer müde in seinem edlen Thun,
Wie er auch schwach an Kräften, so mag er doch nicht ruh'n.
Es ist, als stünd' der Himmel dem Bischof selber bei,
Daß er ein glorreich' Muster der Menschenwürde sei.
Wohl hundertfält'ger Segen begleitet seinen Pfad,
Und Dankeszähren fließen, wo er nur immer naht;
Doch rasch entweicht er immer, sobald sein Werk vollbracht,
So birgt sich hinter Wolken ein Stern in dunkler Nacht.
Horch auf! da schallt's von Jubel, roth flammt's vom Kahlenberg,
Die Retter sind gekommen, nun flieh, du Türkenscherg!
Auf's Neu' ist jetzt erschlossen Jedem das Herz der Lust,
Und wieder drückt der Bruder den Bruder an die Brust.
Wohl flieht vor'm Dank der Menge der Bischof wie vorher,
Doch bleibt sein edles Wirken verborgen nimmermehr,
Schon ward dem Papst verkündet im Flug, was er gethan,
Und Innocenz will lohnen wie er's vermag und kann;
Den Cardinalshut sendet er ihm darum nach Wien.
Wohl dünkt es dem Bescheidnen zu viel in seinem Sinn;
Allein der Kaiser selber spricht da: „Was Ihr gethan,
„Das lohnet keine Würde, d'rum nehmt den Hut nur an."
„Ihr seid ein Schmuck der Edlen, wie's selten einer war,
„Und eurer That gedenken werd' ich für immerdar;
„Wer sich nach Euch benennet, der steh an meinem Thron,
„Und dies, um mich zu ehren, nicht aber Euch zum Lohn."
So Kaiser Leopoldus zum edlen Bischof sprach,
Und was er dem verheißen, geschah auch wohl darnach!

Noch ſchwanden nicht zehn Jahre, ſo ſchmückte dies Geſchlecht
Auch ſchon die Grafenkrone nach wohlverdientem Recht;
Und jetzt noch nah dem Throne, den Gottes Huld umweht,
Ein Enkel jenes Biſchofs als feſte Säule ſteht:
Herr Peter Graf von Goeß (ein Nam' von gutem Klang),
Den nebſt der Marſchallswürde noch ziert manch hoher Rang,
Der nicht allein des Adels im Wappen ſich bewußt,
Der einen höhern Adel noch trägt in ſeiner Bruſt;
Der an Vaſallentreue und wahrer Frömmigkeit
Als ſchönes Vorbild leuchtet, als Stern in unſrer Zeit;
Der mild, gleich jenem Edlen, und hülfreich iſt wie er,
Und dem für Land und Kaiſer kein Opfer ward zu ſchwer.
So blüht in Kraft und Friſche das hohe Grafenhaus
Und breitet manch Jahrhundert noch ſeine Zweige aus.

J. N. Vogl.

Das Kärtner-Thor in Wien.

Sei ſtolz! mein liebes Vaterland,
Du wirſt in Wien ſehr oft genannt!
Es mögen and're Länder prahlen,
Doch keines, keines hat von allen
Dort eine Straße und ein Thor;
Du ragſt aus allen weit hervor!

Ein ſchönes Thor im großen Wien,
Die ſchönſte Straße führet ihn,
Den wohlgeehrten Kärtnernehmen;
Du weißt woher die Rechte kamen!
Haſt ſie erkauft mit deinem Blut,
D'rum iſt der Wiener dir auch gut!

Die Mähre geh' von Mund' zu Mund,
Durch alle Völker in der Rund';
Es werden auch die Fernſten müſſen
Mit Achtung meinen Landsmann grüßen,
Und ſprechen werden ſie alsdann:
„Ja, er iſt auch ein tapf'rer Mann!"

Es ſind dreihundert Jahre faſt,
Seit Solimann bei Wien geraſ't.
Der Kaiſer floh, und eingeſchloſſen
Ward bald ſein Wien mit Mann und Roſſen,
Mit Wall und Graben ohne Zahl,
Von allen Seiten überall.

Da war ein Jammer in der Stadt,
Und nirgends Hilfe, nirgends Rath!
Ein Häuflein, eine Handvoll Streiter,
Kaum einer gegen fünfzig Reiter,
Verblieben in der Stadt zurück;
Auf ihnen ruhte Wien's Geſchick!

Dieß Häuflein doch, nur kleinlich ſchien's,
Umfaßte Bürger, Edle Wien's,
Umfaßte tapf're Kärntner-Ritter;
Bedrohte gleich das Ungewitter
Des Krieges ihren eignen Heerd,
Sie zogen, ihres Namens werth!

Wiens Stadthauptmann war, wie's der Brauch *),
Der Vorderſte, ein Kärntner auch.

*) Hans Wilhelm Grüſſenegger, Erbkämmerer von Kärnten, war Hauptmann der bewaffneten Bürgerſchaft unter dem Oberfeldherrn, Grafen Niklas Salm, Wilhelm, Freiherrn von Rogendorf und dem Pfalzgrafen Philipp.

Wer Muth hat, kann auch Muth entflammen,
Er hatte Muth und Kraft beisammen!
Das stärkt sein Volk, es schwören all':
Kein Türk' ersteige unsern Wall!

Schon rücket stolz zur Stadt heran
Mit Sturmgeräthen Solimann.
Der Kommandant vertheilt die Schaaren,
Die ruhig auf den Angriff harren,
Dem Schwur und ihrem Kaiser treu,
Bekränzen sie rings die Bastei.

Zur Kärtnerschaar mit frohem Schritt,
Vertrauungsvoll der Hauptmann tritt.
„Das Thor, durch welches ihr gekommen,
Wird von dem Feinde nicht genommen;
Denn Euch will ich es anvertrau'n,
Auf meine Brüder darf ich bau'n"!

Die beiden größten kriegerischen Tage der Kärntner sind: jener bei Radkersburg 1481, und bei Villach 1492. Beide Male erlitt ein zahlloses Türkenheer eine ungeheure Niederlage. — Der letzte Tag gehört vorzüglich dem Khevenhüller und den Dietrichsteinen, die zwar auch Vordermänner des ersteren waren. Der Held von Radkersburg aber war Günther von Herberstein und sein Vetter Ekhard. Seine Tochter Dorothea, Gemahlin Georgs Goeß, weihte ihr Leben der Mechanik und Astronomie. Von ihr war zu Wolfsberg im Lavantthale eine wundersame Uhr auf einer Säule, die den Lauf des Mondes, den Wechsel der Planeten, und den vollständigen Kalender zeigte.

„Wer Siegerblut im Herzen fühlt,
„Der weicht nicht, wo ihm Ehre quillt!
„Ihr müßtet Euch ja künftig ſchämen,
„Den Weg durch dieſes Thor zu nehmen;
„Denn jeder Stein ſäh' Euch alsdann
„Als Grabſtein eures Ruhmes an!"

„Das Thor, durch das, ſo oft er kam,
„Den Siegeszug der Kärntner nahm,
„Soll es dem Feind zum Einzug dienen?
„Die Antwort ſprechen eure Mienen!
„Dort, wo Gefahr iſt, werd' ich ſein;
„Euch überlaſſ' ich Euch allein."

So zu der Schaar der Hauptmann ſpricht. —
Doch nöthig war die Rede nicht.
Wo Kühnburg, Dietrichſteine ſtehen,
Der Khevenhüller Büſche wehen,
Wo ſchon ein Kazianer vorn
Steht, iſt des Nachbars Nam' ein Sporn!

Der Sturm beginnt! Du theurer Sieg!
Dich kauft, dich erntet nur der Krieg,
Das Leben nur von tauſend Lieben,
Die in der grauſen Schlacht geblieben;
Der Witwen, Waiſen Angſtgeſchrei,
Zerſtörung nur und Meuterei!

Schon manche Lücke zeiget ſich,
Schon mancher Tapfere verblich;
Schon mancher Arm wird müd und' müder,
Der Seinen Loos ermannt ihn wieder.
Statt Dreien kämpfet mancher ſchon!
Doch wie die Müh', ſo auch der Lohn!

Der Kärntner Muth wächſt mehr und mehr,
Ein jeder kämpfet wie ein Heer,
Und fällt der Nachbar in dem Streite,
Sein Rächer ſteht ihm ſchon zur Seite
Und hält ein ſtrenges Strafgericht;
So kämpfen kann der Türke nicht.

Hat keine Ahnen, keinen Heerd,
Hat keinen Nachbar, den er ehr't;
Hat keinen Kaiſer, den er liebet,
Der Vatermilde an ihm übet. —
Es muß der Kärntner vorwärts geh'n;
Ihm weicht der Feind, kann ihm nicht ſteh'n!

Er flieht, reißt mit den Nebenmann,
Und alles flieht, was fliehen kann,
Und eilt, verfolget in die Weite;
Verläßt die Habe und die Beute,
Und nimmer, nimmer ſieht er ſie,
Denn Öſterreich beſiegt er nie.

Die Glocke jubelt: Wien iſt frei!
Und alles, alles ſtrömt herbei!
Hinaus ins Lager eilt die Menge,
Den Siegern folgend ins Gedränge;
Sie ſchätzet ſchon der Beute Werth,
Und dieß und jenes wird begehrt!

Der Sieger Häuflein kehrt zurück.
Nicht jeder Bürger hat das Glück,
Die Schuld dem Theuren zu bezahlen;
Ein Preis des Siegs iſt er gefallen;
Und ſolcher Preiſe gab es viel!
Und kleiner, ſtiller wird's Gewühl.

Der Feinde Leichen ſcharrt man ein.
Die Todesernte war nicht klein!
Die Gräber haben wohl erfahren,
Wo unſre Kärntner Kämpfer waren.
Ihr Mund nicht, ſondern ihre That
Sprach, was ihr Arm geleiſtet hat.

Und als der Kaiſer wieder kam,
Der Helden Thaten er vernahm:
Kann er der Edlen Treue lohnen,
Die ſo viel Schlachten ſchon gewonnen?
Oft ſchützten Kärntner Habsburgs Thron,
Seit Rudolphs grauen Zeiten ſchon.

Sie zogen heim mit Siegesprang
Die Straße und das Thor entlang;
Und Wien, um nimmer zu vergeſſen,
Was da die Kärntner ihm geweſen,
Hat von der Retter Vaterland
Die Straße und das Thor benannt *).

Ergriffen mußt du, Kärntner! ſein,
Ziehſt du durch dieſes Thor herein,
Wo dich der Helden Grab umſchließet,
Wo dich der Ahnen Glanz umfließet,
Wo jedes Steinchen, das du ſiehſt,
Ein Denkmahl ihres Ruhmes iſt.

Da denk' an jene bange Zeit!
Der Feind wogt fort mit Haſtigkeit;
Fällt Wien, liegt Öſterreich in Ketten,
Wer hält ihn auf, wer kann noch retten?
Da war's der Kärntner, fühle dich!
Vor dem zuerſt der Türke wich.

*) Das Kärntnerthor und die Kärntnerſtraße hieß zwar ſchon ſo unter den letzten Babenbergern. Sie blieben allein verſchont in der großen Brunſt von 1276, aus welcher König Ottokar Wien wieder erhob; allein hiſtoriſch richtig iſt der freudige Zuruf der Bürger Wiens, als ſie nach Sollmanns Flucht nach Hauſe zogen durch den Kärntnerthurm, den ſie ſo muthvoll vertheidigt.

Da denk' an Wolf, an Liebenſtein,
An Roſenberg, an Mallenthein,
An Alle, wie's die Sage lehret;
Da grüße ſie, und denk' geehret,
Daß nur der Kärntner in der Stadt
Ein Thor und eine Straße hat!

Trägt hin zur Straße dich der Fuß,
So wiederhole deinen Gruß.
Du fragſt, warum? ich will's dir melden:
Der beſte Enkel dieſer Helden,
Der beſte Kärntner wohnet da —
Sein Name*) — doch du kennſt ihn ja!

*) Die erſte Wohnung in Wien Sr. Excellenz des Hof- und Landmarſchalls, früher Gouverneurs in Trieſt, Klagenfurt, Lemberg und Venedig, Grafen von Goeß des Stolzes und der Liebe ſeines kärntneriſchen Vaterlandes.

Galliſch.

Ulrich von Graben.

Roma, die auf ſieben Hügeln
Herrſchend einer Welt geboth,
Schwang ſich früh auf Thatenflügeln
Zu des Ruhmes Morgenroth:
Denn im dumpfen Schlachtgetöſe
Prieſen Sänger ihre Größe.

Aber auch in unſern Gauen,
Mehr ſelbſt als am Tiberſtrand,
Könnt ihr Thatenberge ſchauen,
Wenig Sängern noch bekannt:
Auch an unſerm Heimatfluß
Gab es einen Manlius.

Seht den Zug ihr der Magyaren,
Der von Leibniz noch vor Nacht
Schweigend trabt in dunklen Schaaren
Muthentbrannt zur Männerſchlacht?
Wohl zwei tauſend, ſtark wie Tannen,
Folgen rüſtig dem Zuppanen.

Wo die Burg den Felſen krönet,
Alten Ruhmes nie beraubt,
Stolz den ſtolzen Feind verſöhnet,
Auf des Grätzer Schloßbergs Haupt:
Dort reizt mehr als Gold und Thron
Nun die Krieger: Ruhm und Lohn.

Denn der Führer der Magyaren
Hörte aus Verräther Mund:
Sicher weil' dort vor Gefahren
Kaiſer Friedrichs Kunigund.
Beute kann aus Crösus Reichen
Keiner Kaiſertochter gleichen.

Als der Schlaf das Band ſich löſ'te,
Nah'n die Ungarn ſtill bei Nacht.
Zwei Verräther in der Veſte
Steh'n und lauſchen, Trug bedacht,
Und im dunklen Nebelflor
Öffnen ſchändlich ſie das Thor.

Damals unſers Kaiſers Stütze
War der treue Udalrich,
Der von ſeinem Ahnenſitze
Nannte Herr von Graben ſich,
Dem vor Nacht und Feind nicht graut,
Dem der Schloßberg ward vertraut.

Sorgvoll ſeinen Schlummer zwingend,
Schlich er ſtill um Wall und Thor:
Als die Ungarn Lanzen ſchwingend
Stürmten an dem Gitter vor;
Wüthend ſtürzen ſie heran,
Und ein grauſer Kampf begann.

Wie Alcides kämpft der Ritter,
Ruft die treuen Söldner wach,
Schlägt ſich durch und ſchließt das Gitter;
Keiner dringt dem Helden nach;
Schmachvoll flieh'n nach kurzen Stürmen
Alle Feinde von den Thürmen.

So der Krone aller Schönen,
Dem erlauchten Frauenbild,
Ward einſt Graz! aus deinen Söhnen
Einer auch zum treuen Schild,
Auch an unſerm Heimathfluß
Gab es einen Manlius.

Dr. Rudolph Puff.

Ernſt Albrecht Graf von Harrach,

Erzbiſchof zu Prag und Biſchof zu Trident.

Wo ſtürmen hin die Schweden,
Ein Schwert in jeder Fauſt? —
Sie zieh'n nach Prag zur Stelle,
Wo heil'ger Friede hauſ't.

Als ob der Rachſucht Fackel
In jedem Auge brennt,
So ſuchen ihre Blicke
Den Biſchof von Trident.

Weil er für ſeinen Glauben
Das kühne Wort nicht ſcheu't, —
Iſt ihm der Stab gebrochen
Zur Schande ſeiner Zeit.

In ſeine ſtille Zelle
Dringt frech die Kriegerſchaar, —
Der Mann, den ſie verlangen,
Kniet betend am Altar.

Zum Himmel, Gott vertrauend,
Streckt er die Arme aus, —
Er betet für den Glauben
Und für ſein Kaiſerhaus.

Er betet für die Feinde
Mit frommem Chriſtenſinn,
Sie geben ihm die Kette,
Er gibt den Segen hin.

Und ſpricht für ſeine Kirche
Noch jetzt mit Heldenmuth:
„Der Glaube will den Frieden,
„Der Glaube will dein Blut.

„Schlagt immer mich in Ketten,
„Treu bleib' ich meiner Pflicht!
„Den Hirten ſeiner Heerde
„Verläßt der Himmel nicht!“

Kaum iſt das Wort geſprochen,
Da öffnet ſich das Thor,
Und das Panier der Freiheit,
Es flattert hoch empor! —

Die Hülfe kommt aus Franken
Geſandt von Mazarin,
Und bebend ſpricht der Schwede:
„Sein Glaube rettet ihn!“

„„Ja,““ ruft der fromme Prieſter,
„„Das iſt des Glaubens Macht!
„„Ein Stern, der ſtets erhellet
„„Des Irrwahns dunkle Nacht!““

Zum Glauben ſchnell bekehret
So ewig rein und wahr,
Sinkt zu des Prieſters Füßen
Gerührt die Kriegerſchaar.

Längſt iſt er heimgegangen
Des Himmels treuſter Knecht,
Des Thrones feſte Säule,
Wie Jeder des Geſchlechts.

Der Baum trug edle Zweige
Und Blüthen hold und zart,
Von denen jüngſt die Schönſte
Zum Friedenskranze ward.

Mit dem ein edler Herrſcher
Sein greiſes Haupt umwand, —
Sein Lebensglück erblühte
Aus dieſem Liebesband.

Es ging der Fürſt zu Grabe
Und ließ den Kranz zurück,
Dem Armen zur Erquickung,
Dem Leidenden zum Glück. —

Carl Haffner.

Die Herberſteine.

I.

Als Kaiſer Otto ſiegte, der Erſte ſo genannt,
Bei Augsburg auf dem Lechfeld, im ſchönen Baierland,
Viel' tapf're Degen kämpften für deutſche Sache kühn,
Daß Öſt'reich wieder mogte und Steiermark erblüh'n.

Viel edle Ritter führten der Krieger feſte Reih'n;
Viel wackre Bauern ſchlugen gleich Rittern tapfer drein;
Aus dieſen ragte mächtig ein armer Bauer vor,
Den auch vor allen Andern des Kaiſers Huld erkor.

Herbert war er geheißen, der arme Bauersmann,
Der ſich an ſolchem Tage den Ritterſchlag gewann;
Der ſeine neuen Ehren beſcheidentlich ertrug:
Er ſetzte in ſein Wappen den alten Bauernpflug.

Wohl hatt' er Pfluges Eiſen umſchmiedet in ein Schwert;
Jetzt ward die blut'ge Klinge zum Friedenspflug verkehrt;
Und wie dem wilden Feinde dort Wunden er geſchlitzt,
Reißt er den wilden Boden zum Ackerlande itzt.

Und wie er Feindes Lanzen darnieder dort gemäht,
Mäht er die wilden Dornen aus mildem Ackerbeet;
Baut ſich im Feiſtritzthale, der Herbert, feſt, doch klein,
Den niedern Wohnſitz, nennt ihn ſchlechthin: den Herbertſtein.

Neun Schweſtern und ſechs Brüder ſtehn fleißig ihm bereit;
Neun Schweſtern hüllen wechſelnd ſich in ein Mantelkleid;
Der Brüder ſieben aber, — ihr Reichthum birgt ſich gar
In einem ritterlichen, — doch einem Hoſenpaar.

O Armuth ſonder Gleichen! Du ſchlichter Bauernheld,
Dein Sinn war nur auf Treue, auf Muth und Recht geſtellt!
Und alle neun, die Schweſtern, von Männern rings erwählt,
Aus einem Mantel werden ſie Alle gut vermählt.

Wenn dann der Schlaf dem Ritter die Stirn mit Mohn umkränzt,
Geſchieht's, daß ihm im Traume die Halle weit erglänzt;
Sein geiſtig' Auge dringet tief in der Zukunft Reich:
Er ſieht, die nach ihm folgen, geachtet, groß und reich.

Er ſieht ſie jagen, ſchweifen nach Ehren, Glück und Gold;
Er ſieht ſie kämpfen, ringen um Hof- und Minne-Sold;
Er ſieht ſie auf den Bahnen der buntbewegten Welt,
Sieht ihren Sinn gar häufig auf eitles Ziel geſtellt.

Und wendet ſich im Schlafe auf hartem Kiſſen um;
Die Lippe zuckt ihm lächelnd, er murmelt: „ſprecht, warum?“
„Mit Euch mag ich nicht tauſchen; hier bleibt mein Friedensport!“
Und hört die Feiſtritz rauſchen, — ſchläft ruhig weiter fort.

II.

Wer iſt's, der in der Zelle des öden Kloſters, feſt
Und unerſchüttert muthig ſein Wort ertönen läßt?
Der einem ſtrengen Herrſcher die Wahrheit nicht verhehlt,
Und ohne Furcht verkündet, was ihm die Bruſt beſeelt?

Der Herrſcher, der verlegen ihm gegenüber ſtand,
War Chriſtiern, der Däne, gehaßt im ganzen Land;
Der Sprecher, — Held, wie Weiſer, — ja, beides im Verein,
Er ſtammt vom Bauern Herbert, er iſt ein Herberſtein!

Siegmund! welch ſchöner Name, für ihn, deß' reiner Mund
Den Willen ſeines Kaiſers ſtets ſiegreich machte kund;
Der ſich in allen Landen, wohin er ausgeſandt,
Von allen Fürſten, Völkern geliebt, bewundert fand.

Ein ſchwächlich Knäblein ſchien es, als er den Tag erblickt,
Die Eltern haben Seufzer für ihn empergeſchickt,
Zum heil'gen Hauſ' Loretto's beſorglich ihn verlobt.
Daß Gott im Schwachen mächtig, hat ſich an ihm erprobt.

Er wuchs an Geiſt und Leibe, entfaltend Herz und Sinn;
Was Andern todtes Wiſſen, ward lebend ihm Gewinn;
Er findet im Erlernen nicht Arbeit, nur Genuß,
Und iſt mit ſechszehn Jahren ſchon Bakkalaureus.

Da ſagt er ſelbſt, daß Viele ſich deſſen wohl geſchämt,
Er aber ſich erfreuet! — Doch hat's ihn nicht gegrämt,
Die Feder mit dem Schwerte vertauſchend (wie den Pflug
Einſt Herbert), friſch zu folgen der heil'gen Liga Zug.

Er trägt die Siegesfahne im Kampfe ſchwenkend vor,
Verjagt die Venetianer raſch von Marano's Thor,
Speiſ't dann die armen Städter, — dafür am Siegfeſttag
Zu Innsbruck, gibt der Kaiſer ihm Selbſt den Ritterſchlag.

Im Jahre fünfzehnhundert und ſechszehn als man ſchrieb,
Des Kaiſers Wort den Siegmund ins kalte Rußland trieb,
Daß er dem Czar Waſſilij Iwanowitſch, den Schmerz
Des Krieges ſchildernd, Frieden ſanft lege an das Herz.

Und weil er, faſt noch kindiſch und ſpielend, einſt erlernt,
Sich auszudrücken windiſch, kann er, nun weit entfernt
Von ſeiner Heimath Klängen, in Rußland heimiſch ſein,
Dem, was er hört und redet, die eigne Zunge leih'n?

„Mein Brot ſollſt mit mir theilen!“ So ſpricht der große Czar,
Wird ſein Genoſſ', entläßt ihn mit Ehren wunderbar;
Und Siegmund, nun er wieder ein Sieger heimwärts kehrt,
Diesmal im Friedenslorber, verkündet er und lehrt:

Erhellet tiefes Dunkel, vertilget alten Wahn,
Vertreibt dem grauen Kaiſer, dem Maximilian,
Vom „eiſ'gen Lande“ plaudernd, ſo manche Winternacht;
Er ſpricht; die Hörer lauſchen; der Kaiſer ſtaunt — und wacht.

*

Der Kaiſer ſtirbt. — Es regen ſich Zwieſpalt, Kampf und Drang;
Viel' fallen ab vom Rechten. Dem Siegmund wird nicht bang,
Nach Spanien geſendet, iſt er's, der treu geſinnt,
Des jungen Königs Gnade freundlich und klug gewinnt.

In Brüſſel ſpäter wirkend voll Milde, dennoch ſtark,
Spricht er und handelt ſprechend für Landſchaft Steiermark;
Erwirkt von Karl'n Beſtät'gung für ſie des alten Rechts;
Der Kaiſer beſſert gnädig das Wappen des Geſchlechts.

Dem Pfluge des Urahnen vereinen sich zugleich
Das Wappen von Castilien und das von Österreich
Den Helm verzieren Bilder (ein hohes Kleeblatt war's):
Des röm'schen Kaisers, Königs von Spanien und des Czars.

Und so entsendet immer, wo es das Schwerste galt,
Zieht er nach Süd und Norden, siegt mit des Munds Gewalt:
Nach Worms, zum hohen Reichstag; nach Schwaben, wo die Schaar
Der bäurischen Empörer noch kaum gebändigt war;

So nach den Niederlanden; nach Böheim, Ungarn hin;
Dann abermals nach Rußland, und in dem alten Sinn,
Um Frieden zu erheischen! — Vom Winter hart bedroht,
Vernimmt er auf der Heimkehr des Königs Ludwig Tod.

Nicht achtend seiner Glieder, die schon im Frost erstarrt,
Eilt er zum Polenkönig nach Krakau, drängt und harrt,
Bis er von Böheim, Ungarn die Kronen sicher weiß
Dem Ferdinand. — Dann zieht er gen Prag, mit diesem Preis!

Und als der große Türke, der mächt'ge Suleymann
Jenseits des Donauflusses halb Ungarn sich gewann;
Als er in Ofen thronte: wer thut ihm Botschaft kund?
Wer wagt es? Wer vermag es? Wer sonst, als Sigismund!?

Nach altem Brauche muß er, als Türke angelegt,
Vor jenen Erbfeind treten. Doch unter'm Kaftan trägt
Sein chriſtlich Kreuz der Deutſche auf ſeiner deutſchen Bruſt,
Und bleibt, im Türkenkleide, ſich, was er ſey, bewußt.

So iſt er abgebildet zu ſchau'n auf Herberſtein
Im Ahnenſaal! — Da ſtand ich, umſtrahlt vom Wiederſchein
Des thatenreichſten Lebens; das er, ein Greis, beſchreibt
Und das ein ewig Denkmal ſo ſelt'nen Mannes bleibt.

Solch' Leben iſt ein Epos, ein handelndes Gedicht.
Uns, Reimer dieſer Tage, erdrücket ſein Gewicht;
Es wär' ein Buch zu füllen! — ich fühle mich zu ſchwach.
Wollt Ihr ihn recht erkennen, ſo leſ't ihn ſelber nach.

Ihn, der in Schlachten tapfer, hochweiſ' im Kabinet,
Im Leben ohne Makel, ein echter Freiherr ſteht;
Der achtzig Jahr' voll Ehren zu Grabe friedlich trägt;
Dem Ferdinand, Erzherzog, den Stein auf's Grab gelegt.

III.

Im alten Felſenſchloſſe, genannt zum Herberſtein,
Da iſt ein fröhlich' Regen, durch kindlichen Verein;
Drei holde Knaben ſpringen die Hallen dort entlang,
Freu'n ſich des jungen Lebens mit Spiel und mit Geſang.

Aus Mähren, ſammt den Eltern, ſind ſie gekommen heut',
Den Grafen zu beſuchen, der ſich der Enkel freut;
Und der, — ſie zu erfreuen, — mit ihnen lacht und ſpringt,
Um fünfzig Jahre jünger, in ihnen ſich verjüngt.

Der Ält'ſte von den Dreien, ſchön, wie nur Kinder ſind,
Weshalb ſeh' ich nachdenklich auf dieſes luſt'ge Kind?
Weshalb erfüllt ſein Anblick mit banger Ahnung ſchier,
Mit Wehmuth mich? Was wollen ſo ernſte Träume mir?

Sein Name thut's. Denn Siegmund ward dieſes Kind getauft!
Solch' großer Name, Kleiner! wird theuer nur erkauft.
Ihn führen magſt du freilich; er ward Dir; er iſt Dein;
Willſt Du ihn würdig tragen, ſetze Dein Leben ein!

Es iſt ein großer Name, ach ſeine Laſt iſt ſchwer.
Bedenk' es zeitig, Knabe; Du nenneſt Dich, wie Er!
Mit ihm dich zu vergleichen, hält Dich der Name wach:
Du kannſt ihn nie erreichen; doch ſtreb' ihm tüchtig nach!

Und wenn, vor ſeinem Bilde, du ſchwurſt, dich ihm zu wei'hn,
Dann geh' geſenkten Blickes zum niedern Herbert-Stein,
Wo, längſt zu Schutt zerbröckelt, des Ur-Ahns Veſte ſtand,
Und leg' auf die Ruinen gerührt die ſchwache Hand.

Wie Siegmund, wirst Du Siegmund, nicht durch die Länder geh'n,
Entdeckend nicht, noch lehrend, vor hohen Herrschern steh'n;
Die Welt hat sich geändert, die Zeiten sind so matt,
Bis in die fernsten Zonen der Weg jetzt frei und glatt.

Vor Moskowitern, Türken, bebt Deutschland heut' nicht mehr,
Im Schoos des eig'nen Landes lebt uns der Feinde Heer:
Ja Mißgunst, Neid und Zweifel, Stolz, Prunksucht, Gier nach Geld
Und Müßiggang, — so heißen die Gegner nun im Feld.

Walt' einst auf grünen Fluren, die dir ureerblich sind,
Im Geiste jenes Bauern, von dem entsprossen, Kind!
Die Väter deiner Väter, und lern' am Herbert-Stein:
Auch in des Dorfs Beschränkung kannst du ein Siegmund seyn.

Er stand im Kriegsgetöse. — Dich wiegte Friedens-Ruh!
Nach Außen wirkte Siegmund. — Nach Innen wirke Du!
Und sorge, daß aus Steier bis Schlesien hinein,
Dein Name rein erklinge: Siegmund vom Herbert-Stein.

Carl von Holtei.

Andreas Hofer.

(Am 20. Februar 1810.)

Am Sand im Thal Paßeyer,
Da lebt' ein ſchlichter Mann;
Frug um die Welt gar wenig,
Trieb, was ein Bauer kann.

Oft jagt' er über'n Jaufen
Sein Saumroß wohlgemuth,
Und dachte nicht an's Raufen
Und dachte nicht an Blut.

Da brach ins Land das Feuer
Des Kampfes roth herein,
Da fiel auch ins Paßeyer
Blutroth ſein Wiederſchein.

Da wühlt's in allen Herzen
Wie Murr'- und Lahnenſturz;
Der Freie läßt nicht ſcherzen:
Er will und handelt kurz.

Die Hirten ſtehn zuſammen:
„Der Hofer führ' uns an!"
„„Nun! — habt Ihr keinen Beſſern,
„„So ſtell' ich meinen Mann!""

Der Hofer war der Rechte,
Die Feinde fühltens gut:
Brannt' ihnen auf dem Brenner
Der Kopf in voller Gluth.

Ward dreimal auf dem Iſel
Für ſie ein ſchlimmes Spiel,
Als, wie ein Steingerieſel,
Die Saat der Kugeln fiel.

Der Hofer war kein Prahler,
Vollzog's auf Ja und Nein:
„Thut's, oder laßt es bleiben;
„Ich kann nicht üb'rall ſeyn!"

Und als er ſaß zu Innsbruck,
Umjauchzt von einem Land,
Auch in der Gnadenkette
War's noch der Mann vom Sand.

Er rief, zu Gott gewendet
Sein redlich Angeſicht:
„Ich werd' Euch nicht verlaſſen,
„Verlaßt auch ihr mich nicht!"

Da war ſein Stern geſunken,
Da ſchlich Verrath ihm nach,
Da ward der Held gebunden,
Sein Ruhm befleckt mit Schmach.

Der Feind konnt' ihn nicht ſehen,
Den Hauptmann mit dem Bart:
„In vier und zwanzig Stunden
„Sey er mir eingeſcharrt!"

Zu Mantua früh Morgens
Geht auf das Kerkerthor:
„Ade, du ſchönes Leben,
„Leicht kommt der Tod mir vor!"

Zu Mantua früh Morgens,
Da ſtehen auf dem Wall
Zwölf finſtere Soldaten,
Das Rohr geladen all'!

„Laßt mir die Augen offen,
„Sah oft ins Aug dem Tod!
„Mit Gott! — Zielt gut! — Gebt Feuer! —"
'S hat mit dem Treffen noth.

Da lag er in dem Sande
Der ſchlichte Held vom Sand:
Dort reicht der letzte Ritter
Ihm grüßend ſchon die Hand.

Joh. Gab. Seidl.

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar.
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutſchland ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig feſten Schritten;
Ihm ſchien der Tod gering;
Der Tod, den er ſo manchesmal
Vom Iſelberg geſchickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol!

Doch als aus Kerkergittern
Im feſten Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er ſtrecken ſah,
Da rief er laut: „Gott ſey mit euch,
„Mit dem verrath'nen deutſchen Reich
„Und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finst're Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei
Der Mann vom Land Tyrol!

Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nitt;
„Will sterben, wie ich stehe,
„Will sterben, wie ich stritt,
„So wie ich steh' auf dieser Schanz;
„Es leb' mein guter Kaiser Franz,
„Mit ihm sein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Corporal.
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal;
Dann ruft er: „Nun so trefft mich recht,
„Gebt Feuer! ach, wie schießt ihr schlecht!
„Ade, mein Land Tyrol!"

Julius Mosen.

Der Sandwirth Andreas Hofer in Mantua.

Es blickt der lieben Sonne
Glührother Flammenſchein
Durch mein vergittert Fenſter
So wonnig warm herein.
Nun wehet wohl erquickend
Die warme Abendluft;
Bald hauchen Thal und Wieſe
Den ſüßen Blumenduft,
Bald wird ein leiſes Säuſeln
Durch Blüthenbäume ziehn,
Bald werden in der Heimat
Die Jöcher roſig glüh'n.
Hoch wirbelt bald die Lerche
Ihr angenehmes Lied;
Erfriſchet von der Weide
Die Heerde heimwärts zieht.
Dann füllt ſich Thal und Hügel
In dämmernd trübem Flor;
Es wagen auf die Matten
Sich Rehe dreiſt hervor.
Der müde Winzer kehret
Von ſeiner Rebenhöh'

Zu ſeiner trauten Hütte
Im Tannenhain am See,
Deß' Spiegelfläche ferne
Schon zeigt ihr gaſtlich Licht —
Doch zu den Kindern kehret
Der arme Vater nicht!
Nicht ſtreut auf frohe Pfade
Ihm Licht ein ſanfter Stern;
Er ſitzt im engen Thurme
Von ſeinen Lieben fern!
Er wird das Abendleuchten
Der heimatlichen Höh'n,
Den Sand und ſein Paſſeyer
Wohl nimmer wiederſeh'n!?
Dort ſtürzt der Wildbach brauſend
Zur fernen Etſch hinab, —
Doch raſcher drängt die Woge
Der Zeit zu meinem Grab!
Der Keim im Schooß' der Erde
Dringt auf zum gold'nen Licht;
Auch dir wird Frucht es bringen,
Wenn treu mein Herz nun bricht:
Du unterm Fremdlingsjoche,
Du liebes deutſches Land —
Könnt' ich mit Blute löſchen
In dir der Zwietracht Brand!

K. W. Vogt.

Andreas Hofers Schatten

an seinen Kaiser und sein Vaterland

am Huldigungstage den 30. Mai 1816.

Welch Strahlenmeer hat vor dem Himmelsbogen
Sich um die Felsenwände hergezogen,
Die Gott als Wehre um Tirol gesteckt!
Ist denn die Sonne endlich aufgegangen,
Den Boden in Europa zu umfangen,
Den nicht die Schuld der Zeiten hat befleckt?

Und immer höher wogen Glanz und Flammen,
Und mit dem Himmel rinnt die Welt zusammen:
Zum Sterne wird mein liebes Heimatland!
Und von den Bergen, d'rauf ich mich geschlagen,
Seh' ich nur mehr die Giebelzacken ragen!
Ha! winken mir die Finger dieser Hand!

Und Volksjubel brauset in den Lüften
Und rüttelt, wonneraufchig, in den Grüften
Die Schatten selbst auf fremder Erd' empor!
Tirol! Tirol! ich habe dich vernommen;
Zu deinem höchsten Feste soll ich kommen,
Und führen soll ich deinen Rodlerchor.

Biſt du es, Bote meines Vaterlandes,
Der von den Höh'n hernieder ſeines Standes
Dreimal im Kreiſe nun mein Grab umzog?
Der Aar iſt's, der, als mich die Mutter wiegte,
Mir um die Bruſt den Fittig ſchirmend ſchmiegte
Und heim mit meinem letzten Herzſchlag flog!

Wir kennen uns aus jenen blut'gen Tagen,
Wo ich von Fels zu Felſen dich getragen;
Und als von Schild und Fahne dich die Gier
Der Geier weggeſchreckt von dieſen Bergen
Und ich geächtet ſtand vor meinen Schergen,
Da trug ich dich in meiner Bruſt bei mir.

So darf ich jetzo mich mit dir erheben
Und heimwärts über die Gebirge ſchweben;
Frei iſt der Schatten, und der Bann iſt aus!
Die Zeit iſt neu, wir beide ſind die Alten;
Wir haben mit einander ausgehalten
Und mit einander gehen wir nach Haus!

Die heim'ſchen Alpen grüß' ich und den Brenner,
Auf dem der Bund ſich der tirol'ſchen Männer
Inmitten aller Feinde ewig flocht;
Die Schaar der Ritter in dem Todtenhemde,
Das deutſche Häuflein, das allein der Fremde
Auf Hermanns Erbgut nicht hat unterjocht!

Und auf dem Iſelberge ſink' ich nieder!
Mein Kaiſer, meine Berg' und meine Brüder;
Sie ſteh'n, eins in dem Andern hoch verklärt!
Jahrtauſend, rede! haſt du je geſehen
Der Erde Höchſtes ſo beiſammen ſtehen?
Ha! die drei Größen ſind einander werth!

Grüß' Gott, mein Kaiſer! ſieh! du laſſeſt jeden,
Der glaubet, hofft und liebet, zu dir reden,
Und ganz Europa nimmt dich bei der Hand!
Auch d'rüben gilt der Name Franz nicht minder,
Und aus den Gräbern rufen dir noch Kinder,
Und eines iſt — der treue Wirth vom Sand.

Vernimm! der Herr hat deinen Thron gezimmert,
Und echt iſt, was in Öſt'reichs Krone ſchimmert;
Doch ewiger gefaßt, als das Geſtein
Tirols, iſt nichts im Kaiſer-Diademe,
Und wenn der Sturm es zehnmal wieder nähme,
Du weißt, es ſetzt ſich ſelber wieder ein.

Und iſt der Sohn der Alpen hier geboren,
So hat er auch zu Öſt'reich ſchon geſchworen;
Mit jenen Lerchen nur fliegt dieſer Aar;
Hier lernen Herzen reden vor dem Munde;
Und wie ſie ſchwören? — Antwort', ew'ge Runde!
Ihr Berg'! iſt einer, der nicht Zeuge war?

Auch mein Werk gilt! ich bin dabei geweſen;
Die Weltgeſchichte darf und wird es leſen,
Was hier der Blutzeug von Paſſeyer ſpricht:
Mein Vaterland hat keinen Sohn und Erben,
Der werth nicht wäre, meinen Tod zu ſterben;
Sein Herz kann brechen, ſeine Schwüre nicht.

Sie ſind bewährt, die heute dir geſchworen!
Viel haben ſie ertragen und verloren;
Das Feuer fraß, die Kette hat geklirrt!
Die Mütter ſahen Säuglinge ermorden;
Doch ſeit der Kaiſer Fürſt und Graf geworden,
Iſt — ſieh ihn ſtehen! — herrlich auch der Hirt.

Jetzt heim, o Männer! ſollt ihr betend geh'n!
Ihr habet euren Kaiſer noch geſeh'n,
Und ſchöne Zeiten gehn mit euch! lebt wohl!
Ihr werdet friſch erblühen, ich muß modern;
Nichts als das Eine hab' ich noch zu fodern:
Franz! eine Schaufel Erde von Tirol!

Weiſſenbach.

Johann Huniad.

Ballade.

Zu Koſſow auf der Haide erſchallt's von Roßgeſtampf,
Da ringen Türk und Ungar in blutig wildem Kampf,
Da läßt wie Blitze leuchten den Säbel manch ein Held,
Da dröhnt wie Donnerrollen der Hufſchlag durch das Feld.

Wer iſt's, der alſo ſtürmend dahin durch's Schlachtfeld brauſ't?
Das iſt der Huniady, den Säbel in der Fauſt;
Von hellen Feuerkreiſen ſcheint rings ſein Haupt umflirrt,
Wie blitzesſchnell die Lüfte ſein blanker Stahl durchſchwirrt.

Halt ein, du tapfrer Recke! dich treibt dein Muth zu weit;
Wend' um dein Ungarrößlein, wend' um, 's iſt höchſte Zeit.
Zu ſpät! ſchon ſinkt's getroffen von einem Pfeil zur Erd',
Und in dem Sturz zertrümmert dem Huniad das Schwert.

Wie ſchnell zwei Moslims ſpringen nach ihm, und die voll Muth,
Die faſſen ihn und ſchleppen ihn fort in toller Wuth;
Sie ſchleppen vom Getümmel hinaus ihn auf die Haid;
Sie lockt an ſeinem Halſe das blinkende Geſchmeid.

Sie lockt das gold'ne Kreuzlein, das ihm die Mutter gab,
Schon reißt's mit Hast der Eine vom Halse ihm herab,
Schon ist's das Gut des Räubers, der dir's so frech entwand,
Und du kannst nichts als knirschen, da wehrlos deine Hand.

Doch auch der Andre fordert darnach mit Ungestüm;
Da regt in beiden Heiden mit einmal sich der Grimm,
Da lodert's auf in ihnen geschürt von Trotz und Geiz,
Und Keiner will da weichen und Keiner läßt das Kreuz.

Allein, bevor sie's ahnen, springt Huniad hiezu,
Sein krummes Schwert dem Einen entreißet er im Nu;
„Jetzt gilt's 'ne andre Sprache, der Huniad ist bewehrt!"
Und blut'gen Scheitels taumeln die Beiden hin zur Erd.

Das Kreuzlein reißt er wieder den Räubern aus der Hand;
Er denkt gerührt der Mutter und küßt das theure Pfand,
Dann stürzt er ins Getümmel, wo kundbar nur Gefahr,
Und muthig schlägt der Kühne sich durch mit seiner Schaar.

Joh. N. Vogl.

Johann Huniady Corvin.

Wer ziehet langſam die Straße daher?
Ein Reiter mit Köcher, und Bogen und Speer,
Es folget ein Weib ihm zu Roſſe;
Ein Knabe mit dunkellockigtem Haar
Und ſinnig blickendem Augenpaar
Sitzt ſpielend der Mutter im Schooße.

Sie kommen vom lieblichen Hatzeger-Thal,
Es ſuchet das Weib den erlauchten Gemahl
Wohl in der Königſtadt Mauern;
Drei trübe Jahre vergingen ihr, fern
Von ihres Lebens leitendem Stern,
In einſamer Hütte mit Trauern.

Da träumte ſie oft mit düſterem Blick
Sich ſchmerzlich in ſchönere Tage zurück,
In lieblich entflohene Stunden;
Wo in des Thales ſchattendem Schooß,
Am Quell, der ſprudelnd dem Felſen entfloß,
Sie der hohe Geliebte gefunden.

Herab von den waldigen Alpen in's Thal
Ergoß ſich der Krieger unendliche Zahl,
Von Ungarns König geführet;
Und Siegmund, auf Schlachten und Blut nur bedacht,
Zu brechen der Türken gewaltige Macht,
Ward hier zur Liebe gerühret.

Er findet das Mädchen am ſprudelnden Quell,
Er ſchaut ihr ins Auge ſo treu und ſo hell,
Und dringt mit ſo zärtlichem Flehen;
Eliſabeth wanket und ſeufzet und kann
Dem Helden, dem König, dem reizenden Mann,
Nicht länger mit Kraft widerſtehen.

Sie ſinkt ihm, in Liebe verloren, ans Herz,
Sie denket nicht mehr an künftigen Schmerz,
Fühlt nur des Augenblicks Freuden.
Bald nahet der Kummer dem glücklichen Paar;
Der Krieg ruft den König ins Feld der Gefahr
Und heißt von dem Liebchen ihn ſcheiden;

Vom Liebchen, das ſchon durch ein heiliges Band
Sich feſt und auf ewig vereint ihm empfand.
O Trennung, du herbſtes auf Erden!
„Was ſoll denn," ſo rief ſie mit ſchmerzlichem Ton,
„Was ſoll denn, o Siegmund! aus deinem Sohn,
„Wenn du uns verläſſeſt, einſt werden?"

Und als nun die Stunde des Scheidens kam,
Der König ein Ringlein vom Finger nahm,
Es dem trauernden Liebchen zu reichen:
„Bewahre das Ringlein mit ſorglicher Treu',
„Einſt bring' es mein Sohn mir zurücke; dies ſey
„Von ſeiner Geburt mir das Zeichen."

So ſagt' er, und ſteckt' ihr den Ring an die Hand,
Und küßte ſie weinend und herzlich, und wand
Sich aus ihren umſchlingenden Händen,
Dann ſpringt er aufs Streitroß und jaget davon:
Es harren die Krieger mit Ungeduld ſchon,
Die langen Fehden zu enden.

Drei einſame Jahre vergingen in Gram,
Bis endlich ihr Kunde vom Könige kam;
Er war in die Hauptſtadt gekehret;
Da nahm ſie den Ring, und das Kind auf den Schooß,
Es folgt ihr der rüſtige Bruder zu Roß,
Mit Köcher und Bogen bewehret.

So wollen ſie hin zu der Königſtadt zieh'n;
Es nahet der Mittag, die Lüfte glüh'n,
Die Sonne verſenget die Flächen;
Da ladet ein dämmernder Eichenhain
In ſeine Schatten ſie freundlich ein,
Zu ſeinen murmelnden Bächen.

Sie lagern ſich hin auf liſpelndes Gras;
Der muthige Knabe Jankul ſaß
Seitwärts auf blumigem Grunde;
Die Mutter bereitet den ländlichen Tiſch,
Der Oheim ſtreift durch das nahe Gebüſch
Mit Bogen und Pfeil in die Runde.

Es hatte der feurige Knabe den Ring,
An welchem, er wußt' es, ſein Schickſal hing,
Von der zärtlichen Mutter erflehet;
Ihn freute der Farben wechſelndes Spiel,
So wie er am Strahl, der durchs Dickicht fiel,
Ihn ſpielend wendet und drehet.

Auf einmal ertönet ein kläglich Geſchrei,
Es ſtürzen der Ohm und die Mutter herbei:
„Was iſt's? Was weineſt du, Knabe?"
Der weiſ't in ſchrecklicher Angſt auf den Baum;
Da ſitzt — ſie trauen den Augen kaum —
Den Ring im Schnabel, ein Rabe.

Er hatte das Kleinod blitzen geſeh'n,
War niedergefahren aus lüft'gen Höh'n,
Und riß es dem Kind aus den Händen;
Verloren iſt Jankuls künftiges Glück,
Erhält er nicht wieder den Ring zurück,
Vermag ſich ſein Loos nicht zu wenden.

Da faſſet der Oheim Bogen und Pfeil,
Er ſpannet und zielet in zitternder Eil',
Es ſchwirrt der Pfeil von dem Bogen;
Doch rauſchend und ſchlagend durchs dichteſte Laub
Iſt unverletzet mit ſeinem Raub
Der Rabe zum Wipfel entflogen.

Verzweifelnd ringet die Mutter die Hand,
Es jammert der Kleine; der Jüngling ſpannt
Auf's Neu' mit entſchloßner Geberde;
Es ziſchet der Pfeil — ihm folget der Blick —
Ein heißes Gebet ſteigt zum Himmel um Glück,
Und der Rabe ſtürzt blutend zur Erde.

So war er nun wieder gewonnen der Ring!
Sie danken der Vorſicht, und raſcher ging
Nach Ofen der Zug mit dem Knaben;
Der König erkannte ſein Kind und das Pfand,
Beſchenkte den Knaben mit Leuten und Land,
Und ſetzt in das Schild ihm den Raben.

Und fröhlich und ſtark wuchs der Knabe heran
Zum feurigen Jüngling, zum tapferen Mann,
Zu ſeines Vaterlands Schirme,
Ihm dankt es der Freiheit unendliches Glück,
Er drängte den wilden Erob'rer zurück
Und zerſtreute die drohenden Stürme.

Doch mehr als der Schlachten Ruhm und Gewinn
Erhob ihn ein frommer und gläubiger Sinn,
Nur nach dem Rechten zu ſtreben;
Ernannt zu des Reiches alleiniger Hut,
Bewahrt er das Kleinod mit Leben und Blut,
Um willig es wieder zu geben.

Das war der große Johannes Corvin,
Mit Ehrfurcht blicket der Enkel auf ihn;
Und zählet ihn ſtolz zu den Seinen;
Und ewig wird ſein glänzendes Bild
Aus dem Dunkel, welches die Vorzeit umhüllt,
Wie ein leuchtender Stern uns erſcheinen.

Karoline Pichler, geb. v. Greiner.

Der Kienmayerſprung.

Was rauſcht wohl durch die Wogen, kaum will der Tag noch grau'n?
Das ſind ſechs kecke Reiter, die auf gut Glück vertrau'n,
Die ſitzen hoch zu Roſſe, den Sarras in der Hand;
Ein Boot' führt ſie hinüber gar ſacht' ans and're Land.

„Um Gott, kehrt um, ihr Reiter! Wer weiß, ob nicht, verdeckt
„Vielleicht vom Waldesdunkel, der Feind noch drüben ſteckt;
„Der Feind iſt falſch und trügend, gleichwie die glatte Fluth,
„Und birgt ſich gern ins Dunkel, wie gift'ger Nattern Brut."

Umſonſt, es ſind Huſaren, die kennen kein Zurück!
Bei denen heißt es: Vorwärts! was immer ihr Geſchick;
Ihr Führer iſt ein Freiherr, ein Freiherr brav und echt,
Den ſolltet ihr nur ſehen einhauen im Gefecht.

Kienmayer iſt ſein Name, der hat gar guten Klang,
Der macht wohl oft den Feinden um's Herz gar heiß und bang;
Die grünen Dollmans kennen ſie alle nur zu gut,
Und wo ein grüner Dollman, gilt's rothfranzöſiſch Blut.

Nun trabt er mit den Fünfen wohl hin am finſtern Wald;
Wie liegt's da öd und ſchweigend, ihr Hufſchlag nur erſchallt!
Der Bäume Wipfel rauſchen, tief unten grollt die Aar
Um gelbgeſprengte Brüche, — doch nirgends ſcheint Gefahr.

Doch — horch! — mit einem Male da regt ſich's in der Au,
Herr Gott! das ſind Franzoſen, der ganze Wald iſt blau!
Nicht können mehr die Reiter zurück zu ihrem Boot',
Zur Rechten wie zur Linken bedräut ſie nur der Tod.

Zur Rechten die Franzoſen, andringend ſchon voll Wuth,
Zur Linken doch wie brauſet zum Fels hinan die Fluth.
Wer iſt's, dem nicht die Tiefe mit Grau'n die Bruſt erfüllt? —
Hu, wie's im Bodenloſen da drunten ziſcht und wühlt!

Den kühnen Freiherrn aber, den ſchreckt kein Todesgrau'n,
Doch ſtecket er ſich tiefer den Kalpak in die Brau'n
Und ruft: „Mir nach, Cam'raden, wer ſeinem Kaiſer treu!
„Jetzt gilt's ein keckes Wagen! — ein Sprung nur macht uns frei!

„Es gilt die heil'ge Freiheit, friſch aus, mein braves Roß!" —
Schon knattert aus den Zweigen manch fränkiſches Geſchoß;
Das Roß doch ſchnaubt und bäumet ſich vor der Schlünde Grab,
Da ſpornt er's in die Flanken — Herr Gott! jetzt ſetzt's hinab! —

So brauſ't die Schneelawine im grauſigwilden Fall
Herab von luft'ger Koppe in das erſchrock'ne Thal;
Den Feinden ſelbſt erſtarret das Blut, als ſie das ſeh'n;
Du allzu kühner Springer, nun iſt's um dich geſcheh'n!

Doch raſch im Sturze ſauſet ihm nach die treue Schaar,
Einhüllen ſie die Wogen, kein Aug' nimmt mehr ſie wahr;
Und aus den Sträuchen lauert's herab mit ſich'rem Rohr,
Und taucht denn Keiner wieder vom nächt'gen Grund empor?

Hoch zu der Felswand brauſet die Brandung auf und ziſcht,
Doch ſieht man keinen Reiter auftauchen aus dem Giſcht.
Jetzt — ſeht — jetzt kommt es aufwärts — ſchwarzgelb mit einem Mal —
Das ſind der Reiter Büſche — und ſechs ſind's an der Zahl.

Des Freiherrn Buſch, der erſte, wie wankt nur der voran!
Der zeigt den andern Fünfen zum Ufer hin die Bahn;
Doch weh! — bald hier der eine — der and're dort verſinkt,
Wie auch der Buſch des Freiherrn hoch von dem Kalpak winkt.

Und Roß und Reiter kämpfen, wie brauſ't und ſchnaubt das fort!
Doch ach! — du kecker Schwimmer, noch biſt du nicht am Bord;
Schau' — rings von Riff und Klippen auf dich nun zielt der Feind,
Weh' dir, wenn nicht vom Himmel ein Retter jetzt erſcheint!

Da drängt ſich durch die Menge ein fränk'ſcher Hauptmann ſchnell;
„Halt!“ donnert der den Schützen, die folgen dem Befehl,
„Wen Gottes Hand beſchirmet ſo ſichtbar in der Noth,
„An dem wird's ſünd'ger Frevel, wenn ihn ein Feind bedroht.“

Er ruft's und tritt ans Ufer; wie wird nur da ſogleich
Dem wackern Frankenhauptmann die Wange gar ſo bleich!
Er ſtarrt, wie eingewurzelt, vom kahlen Felſenrand,
Der kühne Freiherr aber iſt drüben ſchon am Land.

Der ſteht wohl dort gar freudig, an Leib und Seel' geſund,
Und lauter Jubel ſchallet um ihn aus jedem Mund;
Zum fränk'ſchen Ufer aber da drängt ſich's ohne Zahl,
Da ſtarrt's voll Grau'n hinunter zum grauſen Wogenſchwall.

Mit Stern und Orden ſtehet dort Mancher angethan,
Der will es nicht begreifen, wie man das wagen kann;
Nicht Einer aber leget die Flinte an zum Schuß,
Bis von den Öſterreichern ertönt der erſte Gruß.

So ehrt der Feind am Feinde ſelbſt unter Schwerterklang
Die That, ſo kühnen Herzens dem Wagenden gelang;
Und nah'n ſich ſonſt auch Beide voll grimmer Kampfeswuth,
Hoch achtet jeder Brave auch an dem Feind den Muth.

Dies Blättlein will ich legen, Kienmayer, auf dein Grab;
Wohl herrlicher gepriesen hätt' Uhland dich und Schwab,
Doch wirst du nicht verschmähen den minder guten Sang;
Denn kühne That zu preisen ist deutschen Sängers Drang.

J. N. B.

Stephan Kohari *).

Düſter und bedächtig ſchreitet
Kaiſer Leopold durch's Gemach,
Sorg' iſt auf der Stirn' verbreitet, —
Sinnt wohl großen Planen nach.

In den Burghof ſchaut er nieder, —
Unſtet ſchweift ſein Feuerblick;
Blicket dann zum Himmel wieder, —
Dem vertraut er all ſein Glück.

*) Stephan Freiherr Kohari von Cſábrágh und Szitnya, Sohn des Freiherrn Peter Kohari und der Freiin Barbara Balaſſa von Gyarmath, wurde im Jahre 1658 Obergeſpan (Supremus Comes) des Groß- und Klein-Honther Comitats; im Jahre 1664 General und Heerführer der ungariſchen Truppen gegen die Türken, welche Würde er jedoch ablehnen wollte, worauf Kaiſer und König Leopold I. folgendes Schreiben ddo. 9. Juli 1664 an ihn ergehen ließ: „Leopoldus etc. Magnifice nobis Dilecte! nobis fidelia tua servitia grata et accepta fuisse ex intimo nostro Consiliario et Plenipotentiario Comite a Roshal absque dubio intellexeris; modo vero informamur, te instanter urgere, ut a ductu militiae campestris liber esse et te ad confinia recipere possis, imo etiam de facto e castris discessisse; – vellemus utique petitioni tuae clementer annuere, nisi communis boni, servitiique nostri ratio et conservatio Patriae contrarium suaderent, maxime cum benigne confida-

Sieh — da ſprengt, als hätt' er Flügel,
In die Burg ein Magyar,
Schwingt ſich hurtig aus dem Bügel,
Dringet durch der Diener Schaar.

Säbelklirrend — Stuf' auf Stufe
Kommt er zu des Kaiſers Thor,
Harrt nicht lange ſeinem Rufe,
Denn der Kaiſer ſelbſt tritt vor.

Spricht ihn an mit ſanftem Munde,
Schüttelt freundlich ihm die Hand:
„Bringeſt mir doch gute Kunde? —
„„Sieg! — gerettet iſt das Land!““

---

mus, per tuam in castris sive campo praesentiam servitium nostrum, prouti antehac et in posterum, egregie promotum iri. Quare extra dubium ponimus, te huic benignae nostrae intentioni pro communi Regni emolumento demisse accomodaturum et campestri militiae ulterius usque ad finem hujus Campiductus modo hoc tamen observato praesentem et Ductorem permansurum; — quod servitium pro Nobis et conservatione Patriae susceptum, erga te tuosque imperiali Regiaque gratia nostra clementer recognoscere non sumus intermissuri!“

Diese hohe Würde jedoch konnte er nur kurze Zeit führen; denn ſchon am 19. Juli 1664 fiel er auf dem Bette der Ehre und fand den Tod in den Armen des Sieges, nicht weit von Levenz bei Garam-Keßi von einer feindlichen Kugel getroffen; und opferte ſo ſein Leben dem Throne und dem Wohle des Vaterlandes, über welchen Verluſt Kaiſer Leopold I. an den Reichsſtatthalter und Palatin in einem Erlaſſe vom 25. Juli 1664 ſeinen Schmerz ausdrückte.

Biſchof Kollonitſch.

(1683.)

Der alte Iſter küſſet wieder
Die Kaiſerſtadt als ſeine Braut;
Allüberall ertönen Lieder,
Jetzt ſtill und ſanft, jetzt froh und laut,
Und tauſend Hände heben ſich nach Oben
Den großen Gott und ſeine Macht zu loben.

Und ſieh! die langverſchloß'nen Pforten
Sie öffnen ſich mit Sang und Klang;
Es macht in freudenreichen Worten
Das Herz ſich Luft, das erſt ſo bang,
Und eilt, den Wald, den Berg, die Flur zu grüßen,
Die es ſo lange ſchmerzlich mußte miſſen.

Ein neues wunderſames Leben,
Das hier dem Blick entgegenblüht;
Wie blau die Fernen dort ſich heben,
Vom gold'nen Sonnenſtrahl umglüht!
Kaum faßt die Bruſt, der dunklen Haft entronnen,
Das ganze Meer von neugebornen Wonnen!

Horch, wie die Glocken alle klingen
So frisch durch reine Morgenluft!
Der Ton muß jedes Herz durchdringen
Und weckt die Todten aus der Gruft;
Wacht auf! wacht auf, die ihr so hart gebettet —
Frei ist das Vaterland, es ist gerettet! —

Da naht der Hirt der frommen Heerde,
Der Erzbischof, zwiefach gekrönt;
Er sinket auf die grüne Erde,
Die noch vom hellen Thaue thränt,
Und küsset fromm die bunten Blümlein alle,
Die hier erblüht in freier Tempelshalle.

Und sieh! die weite Menge knieet,
Ihm folgend auf das junge Gras:
Aus jedem Auge Andacht glühet,
Der Boden wird von Thränen naß,
Und ein Te Deum, herrlich und helle,
Steigt hinauf zur blauen Himmelsschwelle.

Der Bischof wendet nun die Schritte
Zum Heidenlager hin,
Und jubelnd trägt in seiner Mitte
Der fromme Haufe ihn;
Schon haben sie das nahe Ziel erreichet,
Das einer todterblich'nen Stadt jetzt gleichet.

Biſchof Kollonitſch.

(1683.)

Der alte Iſter küſſet wieder
Die Kaiſerſtadt als ſeine Braut;
Allüberall ertönen Lieder,
Jetzt ſtill und ſanft, jetzt froh und laut,
Und tauſend Hände heben ſich nach Oben
Den großen Gott und ſeine Mächt zu loben.

Und ſieh! die langverſchloß'nen Pforten
Sie öffnen ſich mit Sang und Klang;
Es macht in freudenreichen Worten
Das Herz ſich Luft, das erſt ſo bang,
Und eilt, den Wald, den Berg, die Flur zu grüßen,
Die es ſo lange ſchmerzlich mußte miſſen.

Ein neues wunderſames Leben,
Das hier dem Blick entgegenblüht;
Wie blau die Fernen dort ſich heben,
Vom gold'nen Sonnenſtrahl umglüht!
Kaum faßt die Bruſt, der dunklen Haft entronnen,
Das ganze Meer von neugebornen Wonnen!

Horch, wie die Glocken alle klingen
So frisch durch reine Morgenluft!
Der Ton muß jedes Herz durchdringen
Und weckt die Todten aus der Gruft;
Wacht auf! wacht auf, die ihr so hart gebettet —
Frei ist das Vaterland, es ist gerettet! —

Da naht der Hirt der frommen Heerde,
Der Erzbischof, zwiefach gekrönt;
Er sinket auf die grüne Erde,
Die noch vom hellen Thaue thränt,
Und küsset fromm die bunten Blümlein alle,
Die hier erblüht in freier Tempelshalle.

Und sieh! die weite Menge knieet,
Ihm folgend auf das junge Gras:
Aus jedem Auge Andacht glühet,
Der Boden wird von Thränen naß,
Und ein Te Deum, herrlich und helle,
Steigt hinauf zur blauen Himmelsschwelle.

Der Bischof wendet nun die Schritte
Zum Heidenlager hin,
Und jubelnd trägt in seiner Mitte
Der fromme Haufe ihn;
Schon haben sie das nahe Ziel erreichet,
Das einer todterblich'nen Stadt jetzt gleichet.

Das rothe Gold iſt hier gehäufet,
Demanten glänzen d'rein,
Und wo der Blick nur immer ſchweifet,
Trifft er auf ſolchen Schein.
Die ſchärfſten Augen möchten hier erblinden,
Um all' die theuern Schätze aufzufinden.

Und jeder hat was aufgefunden,
Was er zur Beute ſich erwählt:
Den halten Perlen rings umwunden,
Der hat auf Gold den Sinn geſtellt,
Den freut der Edelſteine Farbenändern
Und Jener ſtrotzt von koſtbaren Gewändern.

Doch unter all' den Frohen ſtehet
Der fromme Kollonitſch allein
Und zu dem off'nen Himmel flehet
Um andre Beut' er gläubig rein.
Mich kann das blutigrothe Gold nicht blenden,
Woll'ſt beſſ're Gaben, großer Gott! mir ſenden.

Da hört er plötzlich banges Schreien
Aus einem feſtverſchloß'nen Zelt;
Er eilt hinzu — er will befreien —
Und eine ganze Kinderwelt
Kommt laut und ſtrömend d'raus hervorgegangen,
Mit mattem Blick und thränennaſſen Wangen.

Und dankend hebet seine Hände
Der Bischof still zum Himmelsplan:
„O Herr! du schenkst vor seinem Ende
„Das reichste Gut dem armen Mann;
„Zu dem du deine Kindlein ließest kommen,
„Dem ist der güld'ne Schein des Heils erglommen."

Halirsch.

Jaromirs Rettung.

Wer ſtürmt, kaum iſt der Morgen grau,
Zur Herzogsburg durch Thal und Thau?
Hunde klaffen, Hörner ſchallen,
Der Renner ſtampft, der Bogen droht.
Zur Jagd geladen von Vaſallen,
Weckt Jaromir'n das Morgenroth.

Doch kaum erhebt er ſeinen Blick,
Hält ihn der Gattin Fleh'n zurück:
„Muß ich deinen Frohſinn trüben,
„Den treue Sorgfalt unterbricht!
„Und wenn dich alle Böhmen lieben,
„Die Werßowetz gewinnſt du nicht.

„Wie leicht biſt du in ihrer Macht,
„Wie bald bewährt ſich mein Verdacht!
„Daß kein böſer Plan gelinge,
„Vereitle ſelber die Gefahr,
„Und ſpotte, Theurer! jeder Schlinge
„Durch eine ſtarke, treue Schaar."

„„Gewiß hat, Holde! den Verdacht
„„Ein böser Traum nur angefacht!
„„Sicher liebt in Böhmens Kreisen
„„Mich dankbar jeder Unterthan:
„„Stieg nicht, den milden Krak zu preisen,
„„Ein herrlich Denkmal himmelan?

„„Stets blicke, trübet sich dein Sinn,
„„Gestärkt auf Krakows Mauern hin!
„„Edelmuth der Ahnenzeiten
„„Zieht auch den Geist der Mitwelt groß,
„„Und mein Vertrauen siegt, — begleiten
„„Mich Howora und Heziwrez bloß!““

So tröstend scheidet Jaromir,
Und jauchzend hallt das Burgrevier
Bei des Frühroths erstem Glühen;
Schnell vorwärts eilt der Jägerzug
Und nur aus Cochons Blicken sprühen
Verrath und Bosheit, Hohn und Trug.

Denn stets auf Meuterei bedacht,
Haßt sein Geschlecht des Herzogs Macht;
Ihn, der nur Verrath erzeugte,
Nie seiner Fürsten Huld gewann,
Den rauhen, stolzen Cochan, beugte
Umsonst der Kirche Fluch und Bann.

Umſonſt, daß ihm der Morgen ſtrahlt
Und Thal und Hügel freundlich malt:
Stumm iſt ihm das Luſtgetöne. —
Nur ſein Befehl erſchalle weit.
Ihm lacht das Land in ſeiner Schöne
Nur — wenn er herrſchend ihm gebeut.

Je weiter ſich die Jagd verliert,
Je beſſer wird ſein Plan vollführt;
Denn, dem Herzog nachzuſtellen,
Schloß, allen Werßowetzen kund,
Selbſt einer ſeiner Waidgeſellen,
Schloß Hezziwrez den Verrätherbund.

Kühn wird der Eber nun gehetzt,
Dem Schmalthier keuchend nachgeſetzt;
Fort, wo Berg und Thal ſich engen,
Folgt Jaromir des Wildes Spur,
Und kämpfend und verfolgend ſprengen
Die Ritter fort durch Thal und Flur.

Und immer enger wird das Thal;
Getroffen von des Herzogs Stahl,
Färbt des Ebers Blut die Erde:
Doch weh! kaum ſinkt das grimme Thier,
Und frech, mit wüthender Geberde
Stürzt Cochans Schaar auf Jaromir.

Wer löſet des Gebieters Hand,
Wer bürgt für ſeines Lebens Pfand
In der Macht der Ungeheuer?
Schon jauchzet Cochan ſchadenfroh,
Weil auch des Herzogs einz'ger Treuer,
Selbſt Howora, ſchon längſt entfloh.

Und gräßlich droht dem edlen Haupt
Das Meuchelſchwert, das Rache ſchnaubt:
Hofft ihr noch, daß im Barbaren
Ein Funke des Erbarmens wohnt?
Bloß ihn zu Martern aufzuſparen
Hat ſeines Lebens man geſchont.

Von Zorn entflammt und angefacht,
Wird jede bitt're Qual erdacht;
An den Boden feſtgekettet,
Iſt er der Reiter grauſam Spiel:
Dort an der Eiche Stamm, wer rettet
Der mörderiſchen Pfeile Ziel?

Verſpottet von Verrätherwuth,
Erſchöpft von ſchwerer Wunden Blut,
Einſam unter Henkershänden —
Kein Flehn, kein Klagelaut erhört —
Laßt ſchleunig uns die Blicke wenden,
Vom höchſten Jammer tief empört.

Wer theilt mit ängſtlichem Bemüh'n
Der dichten Zweige ſchattend Grün
Dort durch Hecken und Geſträuche?
Du, Howora? — Und du allein? —
Willſt du, Getreuer! — flieh, entweiche —
Des Mörders zweites Opfer ſeyn?

Und kaum als ſich der Diener naht,
Erſpäht, entdeckt iſt ſchon ſein Pfad.
„Auf!" ſo ſchallt's; „beim Wiederkehren
„Treff' ihn zuerſt der Rache Plan!
„Dem neuen Herzoge zu Ehren
„Geh' er dem alten ſchnell voran!"

Vergebens, daß zum Tod beſtimmt,
Gebunden ſich das Opfer krümmt;
Heziwrez ſelbſt beſteigt die Eiche,
Als Büttel dieſer Henkerſchaar,
Und ach! der Edelſte vom Reiche
Beut ſeinen Hals dem Strange dar.

Da fleht für ſeine Weidmannskunſt
Er um die letzte kleine Gunſt:
„Laßt mich! hört! dann mögt ihr raſen!
„(Ein eitler Wunſch vielleicht, verzeiht!)
„Nur dreimal noch das Jagdhorn blaſen,
„Das mir zum Sterben Muth verleiht."

Wohl dünket, was der Thor begehrt,
Dem Haufen keines Streites werth:
„Uns zu rühren, zu bethören
„Bist du, Gesell! umsonst bemüht;
„Drum laß dein Stückchen, laß es hören,
„Es bleibt drum doch dein Schwanenlied."

Von Howora beseelet, schallt
Das theure Horn durch Flur und Wald,
Dröhnend in den tiefsten Gründen,
Lautklagend schon zum zweiten Mal,
Und wie die Töne hallend schwinden,
Ach! so erlöscht der Hoffnung Strahl.

Doch sehet! beim dritten, beim letzten Stoß,
Was wirbelt? was raffet vom Thale sich los? —
Ist's möglich? — Ein Haufe von starken Getreuen
Vorsichtig im nahen Gebüsche versteckt;
Schnell eilt er das leidende Paar zu befreien,
Vom rettenden Horne des Führers geweckt.

Schnell sieht sich, eh sein Schall verklingt,
Die Brut der Werßowetz umringt;
Hezirez selbst, zum Lohn der Tücke,
Zermalmt von des Verbrechens Last,
Beschwert, erwürgt am eignen Stricke,
Für Howora den Eichenast.

Und kaum bewußt, wie ihm geſchah,
Stürzt Jaromir zu Howora:
„Freund! für deiner Treue Proben,
„Die von Verräthern mich befrei'n,
„Sollſt du an meinem Thron erhoben,
„Sollſt ferner mir der Nächſte ſeyn!"

Frohlockend über Bosheit, Trug,
Verrath und Hohn beginnt der Zug;
Ihn, der ſeinen Herrn befreite,
Ihn ſieht das freudetrunkne Prag
Erhöht an ſeines Herzogs Seite,
Und preiſet hoch den Rettungstag.

Und dankbar findet Jaromir
Des fernen Kaiſers Huld dafür;
Hört! wie ſeine Worte lauten:
„Es ſey die Burg der Dankbarkeit,
„Die treue Böhmen einſt erbauten,
„Dem neuen Ritterſtamm geweiht!

„Für das Geſchlecht, das ſich verlor,
„Erblühe Krakows Ahnenflor! —"
Zu des Nachruhmes Lohn berufen
Glänzt dann im Felde und im Staat
Auf Öſtreichs höchſten Ehrenſtufen
Noch ſpät der Name Kolowrat!

Rupprecht.

Der erſte Kolowrat.

Es tobt die Schlacht und ſprühet von tauſend rothen Funken.
Sieg! Sieg! erſchallt es ringsum, Sieg! ruft das Echo trunken,
Und wie das Aug' des Sieges und wie des Sieges Herz,
So ſtrahlt der tapfre König aus ſeinem Wagen aus Erz.
Der Kühnſte unter den Kühnen ſchwingt er ſein Schwert ſo ſtark,
Daß Jeder daran erkennet, es ſei des Heeres Mark:
Da plötzlich bäumen wüthend die Roſſ' am Wagen ſich auf;
Nach einem Abgrund treibt ſie ihr ungeſtümer Lauf,
Und eh' ſie Einer bändigt und eh' ſie Einer zähmt,
Hat Schrecken und Entſetzen jedwede Hand gelähmt.
O weh! im Sturme fliegen zum dunklen Grab ſie hin!
O weh! verloren Alles, trotz allem dem Gewinn;
Denn wo das Auge fehlet, da fehlet auch das Licht,
Und alle Pulſe ſtocken, wenn das Herz, das ſie treibet, bricht.
Doch halt! dort rennet Einer dem Wagen nach in Eil',
Wie zu dem kühnſten Ziele ein ſtark geſchnellter Pfeil,

Er rennet mit dem Strome, rennt mit dem Sturm im Bund,
Als wollt' er zuerſt ſich ſtürzen in den finſtern Todesgrund.
Schon hat er den Wagen erreichet, ſchon hat er ihn gepackt;
Er hält mit beiden Fäuſten die Räder, daß es knackt;
Den halben Leib nur wirft er zurück mit aller Kraft —
Die Roſſe ſteh'n und zittern, dicht, wo der Abgrund klafft! —
Fort ſieget nun der König — 's galt eine halbe Welt;
Auf eines Einz'gen Fäuſte war die halbe Welt geſtellt; —
Und fraget ihr den Sänger: „Wer that ſo kühne That?"
So nennt er euch den Namen des erſten Kolowrat.

Halirſch.

Beneſch von Kolowrat.

Es lag in ſchwarzer Wolkentracht
Auf Piſas Zinnen ſtumm die Nacht.

Auf Platz und Straßen war es leer,
Und Todesſtille ringsumher.

Der Arno nur rauſchte, ſo dumpf und bang,
Er rauſchte und rauſchte, wie Warnungsſang.

Doch feſt ſchlief Carl im Rathhausſaal;
Nur wenige Ritter an der Zahl

Umgeben ihn mit treuer Pflicht
Die hören des Stromes Stimme nicht.

Der rauſchte noch immer ſo dumpf und bang,
Er rauſchte und rauſchte, wie Warnungsſang.

Und wie es ſo ſtumm bleibt und Niemand wacht,
Da brütet Unheil die finſtere Nacht.

Wie aus des Feuerberges Bauch
Steigt aus dem Rathhaus flammender Rauch.

Der Himmel ſtrahlt in blutigem Schein,
Und Balken krachen auf Balken ein.

Vermählt mit des tückiſchen Sturmes Braus,
Schlägt ſchon die Gluth zu den Fenſtern heraus.

Und dumpf vom hohen Kirchenthurme
Dröhnt nieder die Glocke bangen Sturm.

O Thürmer! zerr', daß es mächtig ſchallt,
Heut' auf die Piſaner aus Schlummersgewalt!

Sonſt iſt's um den Vater der Völker gethan.
Schon faſſen die Gluthen den Eingang an.

Da wogt es heran mit lärmender Haſt,
Wie ſchwellende Wogen vom Sturme gefaßt.

Und wüthend kommen die Welſchen heran:
„Das haben die tückiſchen Böhmen gethan!

„Der Kaiſer ſoll fallen unſrem Streich!"
So rufen tauſend Stimmen zugleich.

Doch ſchnell ſtellt Carl, der der Feuerswuth
Entkommen iſt, mit entſchloß'nem Muth

Mit ſeinen Rittern zum Kampf ſich dar,
Von banger Furcht und Schrecken baar.

Es wendet der Kampf auf die Brücke sich,
Er wüthet und brauset gar fürchterlich.

Wohl liegen viele Welsche umher;
Doch sind auch die Böhmen nicht Alle mehr.

Fand Mancher da sein rühmliches Ziel,
Der treu für Kaiser und Vaterland fiel.

Und wenn jetzt kein Retter dem Kaiser naht,
Ist fruchtlos geflossen das blutige Bad.

Zum Kaiser schleicht sich ein Welscher heran,
Schon schickt er die Hand zum Stoße an —

Da rauschte der Arno so dumpf und bang,
Er rauschte und rauschte wie Warnungssang.

Das nimmt der Kolowrat scharf in Acht,
Und faßt den Welschen mit Riesenmacht.

Und schleudert ihn von der Brücke hinab;
Aufrauschend verschlingt ihn das Wassergrab.

Wie das die Welschen mit Schreck erschau'n,
Da mögen sie nimmer zu kämpfen sich trau'n.

Und wie der Wind zerstreut den Spreu,
Ist auch der Wahlplatz von Welschen frei.

Und weil der Kolowrat ſolches verübt,
So hat ihn auch Carl vor Allen geliebt.

Und ſeitdem ſtehen die Kolowrat
Die Nächſten am Throne, die Höchſten im Staat.

Der Kirche Säulen, der Wehrloſen Hort,
Blüh'n ſie in künftigen Zeiten noch fort!

Ludw. Auguſt Frankl.

Beneſch von Kolowrat.

Hiſtoriſche Ballade.

(1355.)

Heimgekehrt vom Römerzuge war der Kaiſer Carolus;
Ihn empfing mit lautem Jubel ſeiner treuen Böhmen Gruß.
Feſtlich auf dem Prager Schloſſe feiert er ein frohes Mal,
In dem Glanz von tauſend Kerzen ſchimmerte der goldne Saal.

Ringsum auf den Kreis der Edlen ſchaut der Kaiſer hin und ſpricht:
„Einen meiner Tapfern miß' ich — Kolowrat — ich ſeh' ihn nicht! —"
„„Hoher Herr! auf ſeiner Veſte weilt der Ritter krank und wund;""
Alſo auf des Kaiſers Frage gibt man ihm die Antwort kund.

Als darauf am nächſten Morgen ſich des Frühroths Glanz ergoß,
Regt ſich's rings im Hof des Schloſſes; denn der Kaiſer ſteigt zu Roß,
Und, gefolgt von ſeinen Großen, ſprengt er hin, gleich wie im Flug,
Bis am Thor der Burg des Beneſch hält der glanzerfüllte Zug.

Auf thät ſich die Eiſenpforte und empfängt den hohen Gaſt;
Der tritt zu dem wunden Ritter, deſſen Hand er freundlich faßt;
„Wack'rer Beneſch, ſei gegrüßet! ſieh auf deiner Burg mich hier;
„Da du meinem Feſte fehlteſt, komm als Gaſt ich heut zu dir.“

„„Hoher Herr! mit welchem Glanze ehrt ihr meiner Väter Haus!
„„Meinen Dank für ſolche Gnade, ſagt, wie ſprächʼ ich wohl ihn aus!“
D'rauf der Kaiſer: „Denkſt du nimmer jener Nacht in Piſa dort?
„Ihrer zu gedenken ſchwur ich, gab dir d'rauf mein Kaiſerwort!

„Ja, ihr Herrn, ſtaunt nicht, s'iſt ſo! dieſes Ritters Tapferkeit
„Dankt ihr's, daß ihr mich erhalten ſeht im Böhmerlande heut;
„Freudig hat der Held, der kühne, treu für mich ſein Blut verſpritzt
„Und mich vor Empörerdolchen mit dem eig'nen Leib beſchützt.

„Heimgekehrt vom Römerzuge ritten wir in Piſa ein;
„Ich war vorgeeilt dem Heere, meine Böhmen nur allein
„Waren mir gefolgt, wir ruhten; da urplötzlich in der Nacht
„Wirbeln am Palaſt die Flammen hoch empor, vom Sturm' gefacht.

„Aufbewahrt in jenen Hallen war der Waffenvorrath auch
„Der Piſaner, und vernichtet ward er durch der Gluten Hauch.
„Da erfaßt der Wahn die Bürger, angeſteckt hätt' ich das Haus,
„Weil ich wehrlos wolle liefern ſie den Florentinern aus.

„Und ſie rotten ſich zuſammen, ſtürmen an in toller Wuth
„Gegen uns zum Kampf und rufen laut nach Rache und nach Blut.
„Ha! da galt es! klein war meiner böhm'ſchen Ritter kühne Schaar;
„Doch als Held focht dort ein jeder, freudig trotzend der Gefahr.

„Und auf mich vor Allen drangen wuthentbrannt die Meutrer ein,
„Kaum vermocht' ich zu erwehren mich des Andrangs ihrer Reih'n;
„Schon verließen mich die Kräfte — Kolowrat erſieht es kaum,
„Und gleich einem Löwen bricht er durch den Kampf zu mir ſich Raum.

„Schirmt mich mit dem Heldenleibe; jene Wunden, die ihr hier,
„Ihm vom Feind geſchlagen, ſchauet, jene Wunden galten mir!
„Er empfing ſie! Wie ſein Blut auch ſtrömte, dennoch wankt' er nicht;
„Seinem Kaiſer treu zu ſterben, ſchien dem Helden freud'ge Pflicht!

„Doch an ſeinem Muth erlahmte bald der Feind; er nahm die Flucht,
„Schnell bereuend jene Unthat, die ſein wilder Wahn verſucht.
„Durch den Kampf nur neu verherrlicht, ſtrahlte unſers Ruhmes Glanz;
„Meinem Beneſch doch vor Allen blieb das reichſte Blatt im Kranz. —

„Solche Treu', wie du in jener Nacht haſt gegen mich bewährt.
„Trägt den Lohn im eig'nen Weſen; ſie wird durch ſich ſelbſt geehrt.
„Aber wie du warſt der Nächſte damals mir in der Gefahr,
„Alſo meinem Thron' der Nächſte bleib' in meiner Ritter Schaar.

„Und mich meiner Heimkehr freuen ins geliebte Vaterland
Werd' ich ganz erſt, wenn geneſen, du aus meiner eig'nen Hand
„Den Pokal empfangen wirſt zum freud'gen Gruß' und zum Toaſt,
„Auf des Kaiſers Wohl, den du mit eig'nem Blut gerettet haſt."

Seiner Wunden Schmerz vergeſſend, nur vom Hochgefühl durchbebt,
Sinkt der Ritter auf das Knie vor dem Herrn, der ihn erhebt.
Liebvoll ſchaut er auf den Treuen, und ringsum im weiten Kreis
Schallt der Jubelruf der Edlen zu des Kaiſers Lob und Preis.

Bald geneſen war der Ritter, groß und blühend ward ſein Haus,
Sandte kräftig edle Männer in das Vaterland hinaus;
Und im Rathe wie in Schlachten knüpfte ſich, durch große That,
Stets der freud'ge Glanz des Ruhmes an den Namen: Kolowrat.

C. F. Weidmann.

Der Kolowrat in Piſa.

Was wär' des Edlen Leben, wenn das, was er gethan,
So wie er ſelbſt gegangen, auch ging des Todes Bahn?
Doch nein! er ging nicht unter; ihn preiſ't des Sängers Lied
Und zeigt, daß alles Gute fortlebt von Glied zu Glied.

Der Kaiſer Carl, der Vierte, aus Rom, dem fernen, kam
Wo er die heil'ge Krone aus Vaterhänden nahm,
In Piſa wollt' er bleiben, wo manchen böſen Zwiſt,
Der lang genährt, zu ſchlichten er feſt entſchloſſen iſt.

Der Kaiſer Carl that Alles, was noch bis dieſen Tag
Ein Vater für die Seinen mit Lieb zu thun vermag;
Man ſcheint damit zufrieden, man nickt ihm freundlich zu,
Doch harrt man jener Stunde, wo er ſich gönnt die Ruh'!

Sie kam die Schreckensſtunde in ſchwarzer Mitternacht,
Wo durch Verrätherhände Verderben iſt erwacht;
Sie ſchleudern grauſe Flammen inmitten in die Stadt,
Und alles Volk ſchreit wüthend: „das iſt der Deutſchen That!"

Es brennt und flammt verheerend zunächſt, wo Carl als Gaſt
Sich nach viel ſchwerem Mühen gegönnt die kurze Raſt;
Es war fürwahr nicht anders, als wär' der Böſe los,
Als hätte ſich erſchloſſen der Hölle tiefſter Schooß.

Und alles Volk ſchreit wüthend: „den Deutſchen Untergang!“
Der Kaiſer ſammt den Seinen um's theure Leben rang;
Doch als er ſich gebrochen durch Flammen eine Bahn,
Da fiel ihn erſt der Haufe mit Schwert und Lanze an.

Da galt wohl jedem Böhmen ein hundertfacher Tod,
Ward gleich ſein wack'res Eiſen vom Blut der Meuchler roth;
Denn an gewölbter Brücke, wo kühn die Woge ſtürmt,
Da hatten ſich die Leichen entſetzlich aufgethürmt.

Wie ein gehetzter Leue, ſo ſtark der Böhmen Kreis,
Den Kaiſer in der Mitte, des Kampfes höchſten Preis;
Es wankt hin- und herüber der ungetreue Sieg,
D'rob Mancher der Piſaner hinab zur Hölle ſtieg.

Doch Einer von der Rotte ſtritt wie ein kühner Mann,
Daß er des Kaiſers Nähe ſich endlich doch gewann;
Er will ihn rücklings packen, herab vom Roſſe zieh'n,
Doch ſollte nicht gelingen ſein frevelndes Bemüh'n.

Denn ihn, den wälſchen Meuchler, ergreift des Retters Hand
Und ſchleppt ihn ohne Mühe bis an der Brücke Rand:
„Hier bade“ rief der Recke, „und kühle deine Wuth!“
Er ſagt's, ſtürzt ihn hinunter zur wilden Stromes Fluth.

Als nun der Pöbelhaufe die muth'ge That erblickt,
Wodurch die Zahl der Treuen des Kaiſers wird beglückt,
Flieht er nach allen Seiten, dem Tode zu entgeh'n,
Und bald war auf den Straßen kein Meuchler mehr zu ſeh'n.

Beendigt iſt die Rettung, der Kaiſer frank und frei;
Da fragte Carl, der Gute, wer wohl ſein Retter ſei?
„Ein Kolowrat, der war es!“ ſo ſchallt es rings umher;
„Ein Held, wie er, ihn findet man weit und breit nicht mehr!“

„„Ein Kolowrat?““ ſo tönte des Kaiſers freundlich Wort,
„„O dies Geſchlecht war immer dem Land ein treuer Hort!
„„Doch damit es verbleibe fortan vom Sohn zum Sohn,
„„So bleibt, ihr Kolowrate, die Nächſten meinem Thron.

„„Die Nächſten meinem Herzen, und Jeder, der nach mir
„„Das Böhmenland regieret, als treue Fürſtenzier
„„Im Felde und im Rathe ſollt Ihr zunächſt ihm ſein,
„„Dann wird durch Kolowrate des Landes Glück gedeih'n!““

E. W. Schießler.

Das Lied von Lamberg und Pegam.

Krainerische Volkssage.

Das weiße Wien vor euch dort steht,
Und wie es dort in Wien ergeht,
Mich wohl vernehmt und gut versteht!

Es liegt ein Platz inmitten d'rin,
D'rauf sprosset eine Linde grün
Und kühlt mit ihrem Schatten Wien.

Ein gelber Tisch im Schattenplan,
Von Stühlen ist der Tisch umfahn,
Viel große Herren sitzen d'ran.

Der Kaiser jetzt zu ihnen spricht:
„Wie mir's doch stets den Sinn bestickt,
„Ein Reich, wie meines, geb' es nicht."

Und brausend sprengt Pegam heran;
Er ruft, mit Hochmuth angethan:
„Was Ihr da sagt, ist eitel Wahn!"

Und weiter redet Pegam fort:
„Was ich nun sprach, ihr Herren dort,
„Den Kaiser nimmt's nicht aus mein Wort!

„Ihr habt ein großes, weites Reich,
„Doch keinen Helden unter Euch
„Zu prüfen meines Schwertes Streich!“

Der Kaiſer ihm antwortet dann:
„Was frägſt du? Trau'n! ich weiß den Mann,
„Der dich vom Sattel werfen kann!

„Er hauſ't mir in dem Lande Krain,
„Dort, wo den Ort man nennt: am Stein,
„Der zittert wahrlich nimmer dein!

„Sein Nam' iſt Chriſtoph Lamberger;
„Auf grauer Felswand niſtet er;
„Solch Kampf iſt ſelbſt wohl ſein Begehr.“

Der Pegam ſprach: „Schreibt ihm den Brief:
„Zu Haus laß' alles er im Stich
„Und ſpute auf den Kampfplatz ſich!“

Der Kaiſer fertigt' aus den Brief,
Den ſchnellſten Boten ſuchen ließ
Und ihn vor ſich zu kommen hieß.

Kaum war dem Mund das Wort entfloh'n,
Erſcheint ein junger Knabe ſchon,
Der gern das Brieflein trägt davon.

Er trägt es in ein ſchönes Land,
Ins felſenreiche Krainerland,
Zum Chriſtoph Lamberg zubenannt.

Er eilt aus Wien im Abendſchein,
Als trieb' ihn Satan jagt er d'rein,
Und war am Morgen ſchon in Krain.

Hier weckt' die Leut' er auf geſchwind
Und frägt ſie artig und gelind:
Wo er den Chriſtoph Lamberg find'?

Ein Jeglicher vor ihm ſich neigt,
Ihm nichts verhehlt und nichts verſchweigt,
Das Schloß ihm mit dem Finger zeigt.

Ans Käppchen ſteckt er's Brieflein hell,
Verbeugt ſich Allen rings zur Stell',
Eilt fort, wie Himmels Blitz ſo ſchnell.

Am Fenſter ſteht alt Mütterlein
Und murmelt jetzt vor ſich allein:
„Die Botſchaft wird nichts Gutes ſein."

Zum Sohne ſchnell und ungeweilt,
Zu Chriſtoph Lamberger ſie eilt,
Ihm ſchönen, guten Rath ertheilt.

„Du haſt ein Roß, wie'n Vögelein,
„Das kaut nur gold'nes Waitzelein
„Und trinkt vom ſüßen Weinelein.

„Steht an der Krippe ſieben Jahr,
„Kommt nie ans Sonnenlicht ſogar,
„Sah nie den Tag ſo weiß und klar."

Und dies noch ſprach das Mütterlein:
„Was ich dir ſage, Chriſtoph mein
„Laß dir's umſonſt geſagt nicht ſein!

„Zwei Teufel ſteh'n dem Pegam bei;
„Bezwingen wirſt du alle zwei,
„Nur bleib' dein Aug' von Blendwerk frei!

„Du wirſt ihn mit drei Häuptern ſeh'n:
„Die beiden äußern laſſe ſteh'n,
„Doch ſoll dein Schwert das Mitt're mäh'n! —"

Er ſchreitet in ſein Kämmerlein,
Setzt auf das Haupt ſein Helmelein,
Schnallt um den Leib ſein Schwertelein.

Er ſchwingt ſich auf ſein ſchnelles Pferd
Und reicht die Hand der Mutter werth:
„Lebt wohl, lebt wohl, o Mutter werth!"

Er jagt davon zu Roß in Eil',
Er ſauſ't auch wie ein Donnerkeil
Und hält auch nirgends Raſt und Weil'.

Herum kommt er in Wien gerannt,
Wo beim Gelag er Alle fand;
Der Löffel ſinkt aus Pegams Hand.

D'rauf Pegam ſo das Wort erfaßt:
„Wohl braucht's nicht eben ſolche Haſt,
„Es ſei dir denn dein Kopf zur Laſt!

„Willſt du noch erſt ein wenig ruh'n?
„Willſt gleich den Gang du mit mir thun
„Und wagen deinen Schädel nun?"

D'rauf ihm antwortet Chriſtoph das:
„Es war das Warten nie mein Spaß,
„Da geſtern ich in Krain noch ſaß."

Und Pegam fragt ihn jetzt auf's Neu':
„Sprich, wo der Ort zum Kampfe ſei?
„Ob auf dem Platz' hier, weit und frei?"

Lamberg entgegnet ihm zurück:
„Auf off'nem Feld, vor Aller Blick!
„Wir kämpfen um des Ruhmes Glück!"

Jetzt rennen an zum Strauß die Zwei;
Sie ſauſen Ohr an Ohr vorbei,
Doch bleiben Beid' an Schaden frei. —

Und wieder Pegam ſo begann:
„Noch ſiegte über mich kein Mann!
„Ficht, Chriſtoph, dieß dein Herz nicht an?

„Dein Rößlein doch wird trauern dein;
„Irr' rennen wird's im Feld allein,
„Zu ſuchen dort den Herren ſein."

D'rauf Chriſtoph ihm erwiedernd ſpricht:
„Was mir jetzt einzig von Gewicht,
„D'ran denkſt du wohl im mind'ſten nicht!

„Dein ſchönes Weib im Seidenkleid,
„So jung beſtimmt zu Witwenleid,
„Weiß Gott, die wird von mir gefreit!“

Pegam ſprengt an zum zweiten Stoß,
Und als nun Chriſtophs Blut hinfloß,
Geſchah ihm erſt nicht Leides groß.

Anſprangen ſie zum dritten dann,
Jetzt greifen ſie ſich wacker an,
Für immer iſt's nun abgethan.

Aufs Mittelhaupt zielt Chriſtoph blos,
Die äußern zwei hält er nicht groß
Und haut vom Rumpf das Mitt're los.

Er nahm den wahren Kopf ihm ſo,
Er fing ihn mit der Lanze hoh,
Es iſt ganz Wien darüber froh.

D'rauf ſprengt er durch das weiße Wien
Mit Ritter Pegams Schädel hin
Und zeigt zur Schau den Wienern ihn.

Des Kaiſers Majeſtät begann:
„Held Lamberger, du tapf'rer Mann!
„Was wünſcheſt du zum Lohn, ſag' an?“

Der Lamberger ſprach dies allein:
„Der Burgen drei hab' ich in Krain
„Zu Leh'n, laßt ſie mein eigen ſein.“

D'rauf ſprach der Kaiſer dieſes Wort:
„Dein Wunſch ſei dir gewährt ſofort,
„Lang blühe dein Geſchlecht dir dort."

Anaſtaſius Grün.

Die Sage vom lichten Steine.

Wild flammt der Brand des Krieges,
Und Leichen häuft das Schwert;
Das Feld iſt rings zerſtampfet,
Das ſonſt den Pfleger nährt.

Rings um die weite Fläche
Gleich einer Wüſte ſcheint,
Auf blutgetränkter Scholle
Ein Bauer ſitzt und weint.

Die Hütte iſt zerſtöret
Und liegt in Nacht und Schutt,
Die Söhne ſind erſchlagen
Und ruhen dort im Blut.

Die Mutter will erſterben,
Und an der Bruſt von Schnee,
Da weint ein armer Säugling,
Der Hunger heißt ſein Weh.

Was ſinnſt du da, du Armer?
Wo Todes Senſe mäht,
Wo ſeine Knochenhände
Nur blut'ge Saat geſät,

Da führt die Peſt den Reichen
Zum ſtillen Schnittertanz,
Der bleiche Hunger windet
Den blut'gen Ährenkranz.

Doch horch! wie Roſſes Hufen
Ertönt es — Staub wallt auf —
Da ſprengt in haſt'ger Eile
Ein Reiterſchwarm bergauf.

Und wie vom Sturm getrieben
Des Himmels Wolken flieh'n,
Die ſtaubbedeckten Reiter
In weite Ferne zieh'n.

Sind's blutige Marhonen,
Gezoh'n auf wilden Raub?
Was glänzt, ein Regenbogen
Getreten tief in Staub?

Ein Stein iſt's, hell und ſonnig —
Er rennt den Reitern nach;
Er ruft, die Stimm' der Berge,
Das laute Echo wach.

Umſonſt! Ein alter Krämer
Wallt auch denſelben Pfad,
Zu dieſem fleht der Landmann,
Als er ihm grüßend naht.

„Nimm, Freund! dies Kinderſpielwerk,
„Bedenke meine Noth,
„Und gib für Kind und Mutter
„Ein trocken Stücklein Brot! —"

Mit Kennermiene prüft der
Das angebot'ne Stück
Und ruft: „In deine Hütte
„Iſt eingekehrt das Glück!

„Dies Spielwerk wird dir geben,
„Was nur dein Herz verlangt;
„Ein Kleinod iſt's, das würdig
„In Königskronen prangt!

„So wie es ſonnig leuchtet,
„Strahlt dir des Glückes Schein;
„Ein Haus wirſt du begründen
„Auf dieſem lichten Stein!

„Ein Haus, das Stürmen trotzet,
„Das nimmermehr vergeht,
„So lang ein Stern des Ruhmes
„Auf deutſchem Himmel ſteht! —"

So ſprach der wackre Krämer,
Und was er ſprach, traf ein.
Das iſt, — wie ich vernommen —
Die Mähr' vom lichten Stein.

Johann Langer.

Des Liechtensteiners Schwanenlied.

Abendglocken durch die Stille
Tönen hin am Saum der Mur,
Schatten weh'n wie Geisterspiele
Durch die grüne Lenzesflur.
An dem grauen Fensterbogen
Lehnt der Sänger Udalrich,
Lächelt in die blaue Ferne,
Lächelt in den Kranz der Sterne,
In die blaue Mondesnacht;
Seinem Aug' kehrt rückgezogen
Alte Zeit in junger Pracht.

Durch der Harfe Silbersaiten
Läßt er, zum Gesang entglüht,
Sanft und weich die Finger gleiten,
Singt sich selbst ein Schlummerlied.

* * *

Flüstert, o flüstert, ihr Saiten, weich!
Flötet, Gespielen der Lieder!
Steiget empor aus dem Geisterreich
Töne, ihr heiligen, wieder!

Die mich begeiſtert zum ſchönſten Glück,
Lieder für Freiheit und Minne!
Schwinget, o ſchwingt euch zum Sänger zurück,
Daß er zum Kranz euch verdiene!

„Jungfrau mit ſilbernem Stirnenband,
„Strahlend im Lenzesgeſchmeide,
„Steyermark! herrliches Vaterland
„Im ewig grünenden Kleide!

„Sei mir gegrüßt zum letzten Mal,
„Ach! für den längſten der Träume;
„Gönn' meinem Schlummer im Mondenſtrahl
„Herzlich den kleinſten der Räume!

„Schlachtengenoſſen im Schwertgewirr'!
„Schlummert im friedlichen Hauſe;
„Deucht's doch dem muntern Ulrich ſchier,
„Ihr rief't ihn zu euch in die Klauſe.

„Jungfrau, die ich ſo treu geliebt,
„Die mich zum Liede begeiſtert,
„Ob ſich des Lebens Welle getrübt,
„Ob Luſt ſich des Sängers bemeiſtert!

„Kehre zurück an das Tageslicht,
„Heim aus dem Reiche der Schatten;
„Heim, wo dein Sänger zu Kränzen flicht
„Lieder und muthige Thaten.

„Frauen ihr, die ich ſo gerne beſang
„Einſt in den Liedern der Minne!
„Fleht, daß mein Schlummer nicht ſchwer und bang,
„Leicht zum Erwachen mir diene.“

* * *

Durch die hellen Silberſaiten
Rauſcht die Hand nun ſtarr und müd',
Todtentöne nur begleiten
Ulrichs letztes Schlummerlied.

Dr. Rudolph Puff.

Romanzen vom unbekannten Ritter.

1.

Zwar hält die Fluth geſchieden Frankreich von Engelland;
Ein Meer iſt zwiſchen Beiden, ſie trennend, ausgeſpannt, —
Doch drohen ſich die Blicke ſelbſt über's weite Meer,
Und oft ſchwamm nach der Küſte manch waffenblitzes Heer;
Viel Kampf ward dort geſtritten am Ufersſand; mit Macht
Von Franken und von Britten geſchlagen manche Schlacht.
Wär' all das Blut beiſammen, das dort gefloſſen iſt,
Ein zweites Meer entſtanden wär' ſchon zu dieſer Friſt;
Und wären die Knochen getragen auf eine einz'ge Stätt'
Von allen, die dort erſchlagen, einen Berg es geben hätt'.

2.

Einſt zog Carol, der König von Frankreich, in den Streit;
Bertrand Gueſelin, der tapfer der Heeresmacht gebeut;
Die Britten, ſchön gewaffnet, voll Muth entgegen ſteh'n;
Die Roſſe wiehern luſtig, die ſtolzen Fahnen weh'n,
Da ſieht man Lanzen ſplittern, zerbrechen manches Schwert,
Zerſpalten Helm und Schilde, hinſtürzen manches Pferd!
Viel tapfre Franken liegen entſeelt im blut'gen Sand;
Umſonſt! — die Britten ſiegen, es hilft kein Widerſtand —

Doch ſeht! Ein einz'ger Ritter ſchafft wieder Bahn und Licht;
Wer iſt der Mann, wer kennt ihn, der ſo verwegen ficht?
Bei Sanct Denis, es weichet, dort, wo er ſteht, der Feind;
Der Tag wird noch gewonnen, der ſchon verloren ſcheint.
Wer iſt der muth'ge Krieger? iſt Keinem er bekannt?
Die ſchlechte Rüſtung kündet nicht hohen Rang und Stand;
Es faßt die Oriflamme der löwenkühne Mann
Und trägt ſie hochgeſchwungen den Schaaren weit voran!
Dort bricht er ein! — nachdrängen die Tapferſten im Heer.
Man kennt aus Blut und Staube nicht Frank und Britten mehr! —

3.

In leichter Stadt gereihet, erheben auf dem Plan
Sich Frankreichs Zelte ſchimmernd; die Arbeit iſt gethan.
Die Feinde ſind vertrieben, verbunden iſt, wer wund,
Doch unbekannt geblieben iſt noch zu dieſer Stund
Der Tapfre, der erfochten ſo ruhmgekrönten Tag,
An den in ſpäten Jahren Frankreich noch denken mag.

4.

Seht auf des Zeltes Kuppel ihr jene Fahne weh'n,
Wo in dem weißen Felde drei goldne Lilien ſteh'n?
Das iſt das Zelt des Königs; die Heeresfürſten all',
Sie ſteh'n um ihn verſammelt, viel Helden allzumal,
Und mitten unter ihnen ſteht jener Rittersmann,
Und auf des Königs Fragen zur Antwort er begann:

„Erlaß, o hoher König! mir gnädig den Beſcheid;
„Ein Nam' entſcheidet wenig, ein Degen viel im Streit;
„Und hab' ich brav gefochten, ſo ferd're ich das zum Lehn:
„O König, hohe Herren! hört auf und ſchweigt davon.“

5.

Und wie ſie alſo ſprechen im hohen Königszelt,
Graf Alencon verneigend ſich vor den König ſtellt:
„Verlangt es dich zu wiſſen, wer hier der Edle ſei?
„Steh ich, ihn zu enthüllen, mit einer Liſt dir bei.
„Geheim ließ ich durchſuchen ihm ſein Gepäck; da fand
„Mein Knappe dieſen Becher hier unter anderm Tand;
„Ein Wappen iſt gegraben ins helle Gold“ — „„Laß ſeh'n!
„„Vielleicht wird hier wohl Einer zu deuten es verſteh'n. —
„„Ihr ſeid ja viel gereiſet, Herr Herzog von Nemours!
„„Nun, alter Herr, beſchauet, vielleicht gibt's eine Spur.““
So ſpricht Carol, und reichet den Becher lächelnd hin;
Der Herzog, lange forſchend, hält und betrachtet ihn,
Dann ſpricht er: „Eine Wette ſetz' ich, ich hab' entdeckt
„Den Mann, der in die ſchlechte Rüſtung ſich hat verſteckt.
„Zu Öſtreich unterm Walde ſieht in die weiten Gau'n
„Man von der Berge Spitzen viel alte Burgen ſchau'n;
„Doch eine ſteht die höchſte; dort ſah, gehau'n in Stein,
„Ich über'm Thor das Wappen; kein anders kann es ſein.
„Wohl manch ein Held und Sänger zog aus des Schloſſes Thor,
„Dieß Wappen auf dem Schilde, zu Sang und Streit hervor;

„Geprieſen in allen Landen iſt jener Helden Reih'n;
„Der Tapfre, der hier fechtet, — es iſt — ein Liechtenſtein!"
Da bog der Held ſein Knie und ſprach: „Ich läugn' es nicht;
„Dies Wappen iſt das meine; es iſt ſo, wie er ſpricht! —"
D'rauf ſchloß in ſeine Arme der König den Rittersmann,
Und lauter Jubel jauchzend im Frankenheer begann;
Auf ihre Schultern hoben die Ritter freudig ihn
Und tragen ihn, ob er's wehret, durch's ganze Lager hin!

6.

Zu Öſtreich unter'm Walde blickt noch die Burg hervor;
Auch jetzt zieh'n wack're Helden zum Kampf aus ihrem Thor;
Und weil es ſtets wie Säulen geſtanden im Gefecht,
Ward lange ſchon gefürchtet das rühmliche Geſchlecht.
Drei Liechtenſteine lebten und leben noch zur Zeit;
Die rühmt der Ruhm der Helden durch alle Heere weit:
„Johannes" heißt der eine — Hut ab, wenn er genannt!
Seit Männer Schwerter führen, hielt keiner beſſern Stand;
Oft hab' ich ihn geſehen, im Kugelregen dicht
Den Heldenfürſten ſtehen, und wo Er ſtand, ward's licht.
Fürſt Aloys heißt ſein Sippe — Er hat aus jeder Schlacht
Sich eine neue Wunde und neuen Ruhm gebracht.
Als noch ſein Bruder lebte, ſah man ſie ſtets zu zwei'n
Vorſchreiten vor dem Heere, wie zwe'n mordgier'ge Leu'n;
Doch der iſt jüngſt geſchieden zum ſtillen Land hinab;
Ihm kühlt die edle Stirne — der Lorber — und das Grab!

J. Chr. Freiherr von Zedlitz.

Die Schlacht an der Leitha.

Gar düſter, gleich des Grabes Schauern,
Auf weiter Ebne lag die ſchwarze Nacht,
Und keiner Mondesſichel bleicher Flimmer
Und keines Sternes freundlich' Auge lacht;
Allein der Leitha dunkle Waſſerwogen
Wildrauſchend durch die öde Stille zogen.

Viel weiter als das ſchärfſte Auge, reichen
Die rothen Feuerflammen an dem Strand,
So links und rechts am weitgedehnten Ufer;
In Öſt'reich hier, und dort im Ungarland,
Sind Herzog Friedrichs, König Belas Schaaren,
Die nur des Rufs zum blut'gen Kampfe harren.

Und wie im Oſten dort ein Strahl des Lichtes,
Ein heller Streifen durch das Dunkel dringt,
Regt hier und dort ſich ſchon ein wüſtes Leben:
Das Schwert, der ſchwere Eiſentritt erklingt;
Die Zelten fallen, und in langen Reihen
Die Krieger ſteh'n, dem Tode ſich zu weihen.

Die Nebel flieh'n, die Sonne kömmt zu ſchauen
Den blut'gen Tag, an dem der Würfel fällt;
So wie im Silberſtrom die grünen Auen
Strahlt ſie im ungezählten Lanzenfeld.
Ihr Flammenmeer hat rings ſich ausgegoſſen,
Auf Helm und Schild und erzbedeckten Roſſen.

Wer iſt der junge, kräftig kühne Degen?
Blitz ſprüht ſein Aug', wie Blitz iſt er gewandt;
Sein Schwert iſt wie das Flammenſchwert des Cherubs;
Das Banner Öſtreichs trägt er in der Hand:
Ein Siegesgott im wogenden Gefechte —
Der Heinrich iſt's, aus Liechtenſteins Geſchlechte!

Ein Pfeil, hoch auf gedankenſchnellem Roſſe,
Naht jetzo ſich der beutegier'ge Aar;
Ihn ſchrecken nicht des Stromes wilde Wogen;
Blind wüthend ſtürzt er ſich in Todsgefahr;
Des Feindes Ufer hat er raſch gewonnen
Und jetzt hat auch die blut'ge Schlacht begonnen!

Wie über's Ufer ſtürzt die zorn'ge Welle
Herüber und hinüber braus't die Schlacht,
Mit Sturmes Allgewalt die Eiche ſpaltet,
Ringsum ein Wald von rothen Lanzen kracht,
So rieſig ſteht, die kalte Hand zu reichen,
Der blut'ge Mäher unter blut'gen Leichen.

Und wo das Schwert ſich Hekatomben thürmet,
In Noth und Tod iſt ſtets der Liechtenſtein,
Ein grimmer Leu, der wild die Mähnen ſchüttelt;
Im wildbewegtem Meer ein feſter Stein.
Wohl manches Heldenherz ruht nun im Frieden,
Doch Heinrich lebt und hat die Schlacht entſchieden.

Sein Auge glänzt voll ſtolzer Siegesfreuden,
Doch ſuchend irrt's im weiten Kreis umher;
Bang fragt ſein Mund: wo Herzog Friedrich weile,
Sein hoher Herr, ſein vielgeliebter Freund?
Den Siegeskranz, gepflückt durch Gottes Segen,
Will freudig er zu ſeinen Füßen legen.

Und aus den Reihen Heinrichs tritt der Schreiber:
„Der Herzog — ſpricht er — weilt im Gotteshaus;
„Dort ruht er unter kühlen Bogengängen
„Sanft von den Müh'n des heißen Tages aus. —"
„„So laßt uns denn dem frommen Herzog gleichen
„„Dem Siegesgott' ein freudig Opfer reichen!""

Und als ſie zogen zur getreuen Neuſtadt,
Kein Jubel aus verſchloß'nen Thüren drang;
Im Dome flammert nur ein Meer von Lichtern,
Doch tönet keiner Hymne Feierklang,
Und ſchweigend an der Pforte ſteh'n die Schaaren,
Als wär' der Stadt ein Unheil widerfahren.

Und in den düſtern hochgewölbten Hallen
Da lag, vom hellen Lichterkranz umſtellt,
Die Eiche, durch des Sturmes Wuth gefallen
Lag, blutig roth, der jugendliche Held:
Des Landes Hoffnung ward vom Tod bezwungen —
Wie theuer iſt der Siegeskranz errungen!

Und lautlos ſteht der Sieger an dem Sarge;
Ein rieſ'ger Mann, erfaſſet ihn der Schmerz,
Die Thräne perlet heiß von Freundeswange;
Das Siegesſchwert legt er auf's kalte Herz;
Das Haus der Babenberger ſtürzt zuſammen. —
Die Eris ſchürrt — bald ſteht das Reich in Flammen.

Joh. Langer.

Die Marchfeldsſchlacht.

Wohl Jahr an Jahr verrinnt, es iſt kein Herr im Land,
Es gelten keine Pflichten, es bindet mehr kein Band;
Will keiner mehr gehorchen, die Fauſt iſt Herr im Gau;
Währt länger noch der Zwieſpalt, zerfällt der ganze Bau!

Von Innen und von Außen wächſt drohend die Gefahr,
Das deutſche Reich, wohl ſtellt es ein traurig Bildniß dar;
Ein Schmerzensſchrei des Leidens dringt an der Fürſten Ohr
Und rüttelt aus dem Schlummer zur Thatkraft ſie empor.

Und auf den ſchlichten Grafen fällt aller Wähler Blick;
Ihm bieten ſie die Krone, er gibt der Welt das Glück.
Jahrhunderte vergehen, noch blüht der graue Stamm,
Noch lebt im deutſchen Herzen der Habsburg hoher Nam'!

Es hält des Reiches Zügel Rudolph in kräft'ger Hand,
Und Ruhe kehrt und Friede ins weite deutſche Land;
Zwar ſtreckt noch lang die Zwietracht das Schlangenhaupt empor,
Doch geht er ſtets als Sieger aus blut'gem Streit hervor.

Er beugt den Böhmenkönig und ſeinen Übermuth,
Doch eines Weibes Zunge facht neu des Kampfes Glut;
Auf Marchfelds weiter Ebne entrollt der ſeine Macht
Und führt die letzten Kräfte in die Verzweiflungsſchlacht.

All' ſeine ſtolzen Kronen, die ſtehen auf dem Spiel,
Er muß nun für ſie kämpfen bis an des Lebens Ziel;
Des Ruhms Geſpenſter jagen ihn ins Gewühl hinein,
Kann er nicht Cäſar heißen, will er nicht lebend ſein.

Und wie ein grimmer Leue ſich auf die Feinde wirft
Und ſeine Wuth ſich ſteigert, wenn Menſchenblut er ſchlürft,
Im zürnenden Gewitter, ein Gott, brauſ't er einher;
Der luſt'ge Quell des Lebens ſpringt, wo er trifft, nicht mehr.

Noch einmal lacht der Lorber, noch einmal flammt ſein Stern,
Da meiden ihn die Kronen, die glänzenden, von fern —
Dem greiſen Haslau ſinket das Banner aus der Hand,
Es hat die Siegesgöttin vom Kaiſer ſich gewandt.

„Hei, Rudolph! wo dein Adler? er birgt ſich vor dem Leu,
„Er flüchtet vor den Böhmen und ihrem Siegesſchrei!
„Halt' feſt die Kaiſerkrone, es drohet ihr Gefahr! —"
So höhnt mit lautem Spotte der rauhe Ottokar.

Getroſt! ſchon naht der Retter, ein ſchneller Wetterſchein,
Es iſt der tapfre Heinrich, der Held von Liechtenſtein.
Seht dort! der ſtolze Adler ſchwebt wieder durch die Luft;
Horcht ſeinem Flügelſchlage, der euch zum Kampfe ruft!

Und wiederum entbrennet der Streit mit neuer Wuth;
Der Schnitter mäht und dünget das Feld mit rothem Blut,
Der Dörfer Gluthen leuchten zum wilden Waffentanz,
Und nun dem ſtolzen König entfällt der Siegeskranz.

Flieh, König! ohne Weilen, denn die Vergeltung naht!
Sie kommt an dir zu rächen ſo manche grauſe That,
Schon weichet auch der Steyrer, die treu ergebne Schaar,
Und — leblos unter Leichen liegt König Ottokar!

Von vielen tauſend Lippen der Siegesjubel brauſ't
Und ſtolzer weht das Banner in Heinrichs Heldenfauſt;
Durch ihn ward Böhmens König der ſchöne Herzogshut,
Er kauft ihn nun für Rudolph mit ſeinem Herzensblut.

Joh. Langer.

Der Sänger Frauenlob.

Im ſchönen Steyerlande, im dunklen Waldesgrün,
Saß auf der Burg zu Meran die edle Herzogin,
Die jugendliche Roſe in Mitte ihrer Frau'n
Als wie voll Glanz die Sonne im Sternenkreis zu ſchau'n.

Gar manche ſüße Mähre ward unter ihnen kund,
Vom Königshelden Artus ſprach jetzt ein ſchöner Mund,
Vom Königshelden Artus, der zog durch's ganze Gau,
Und manche Lanze ſplittert wohl für die ſchönſte Frau.

Und dieſer Held der Sage, umſtrahlt vom Wunderſchein,
Es iſt der wackre Ulrich, der Herr von Lichtenſtein,
Die Blum' der Liebesſänger, der Stern vom Ritterthum,
Sein „Frauenlob" erfüllet die Welt mit ſeinem Ruhm.

Der Liebe ſeines Herzens weiht er ſein Heldenblut,
Ihr weiht er ſeine Träume und ſeines Auges Glut;
Der Lorber, den er pflücket, die Lanze, die er bricht,
Und alles, was er liebend aus tiefſter Seele ſpricht.

So ſpricht's im Frauenmunde; es rückte Stund' an Stund',
Und eines Wandrers Nam' gibt jetzt der Thürmer kund;
Es wenden ſich die Blicke, als durch den Gang es hallt,
Da naht ſich eines Bettlers tief mankende Geſtalt.

Die Fürſtin, reich an Tugend und voll von mildem Sinn,
Reicht ihm mit zarten Händen den Labebecher hin,
Und, hilfreich wie die Götter, die Frauen ihn umſteh'n;
Viel beſſer iſt's als draußen, wo wilde Stürme weh'n.

Als er ſich baß geſtärket, ſpricht er: „Dort an der Wand
„Seh' ich die goldne Laute mit roſenfarbnem Band;
„Ihr habt mich treu gepfleget, nehmt meinen Dank auch an,
„Laßt mich ein Liedlein ſingen, ſo gut ich's eben kann.“

Und lächelnd nimmt die Herrin die Laute von der Wand
Und reichet ſie dem Bettler, der flehend vor ihr ſtand;
Stolz hebt er ſich, ein Jüngling, als er die Saiten rührt,
Ein Gott erwacht im Innern, der jetzt die Hand ihm führt.

Ein Bild voll Himmelsfarben, ein Lied voll Liebesluſt,
Erhaben, kräftig, glühend, ſtrömt aus der Sängerbruſt;
So brauſend wie der Waldſtrom, wenn er vom Felſen ſpringt,
So ſüß wie Philomele, wenn ſie ihr Brautlied ſingt.

Sein Sang erhebt die Hohe, die ſeine Bruſt bewegt
Und die ſein Liebesengel auf Roſenſchwingen trägt;
Die mild wie Mondesſchimmer, an aller Tugend reich,
Und der kein andres Weſen auf weiter Erde gleich.

Und lautlos rings die Frauen im ſtillen Kreiſe ſteh'n,
Verwundert auf den Sänger voll Glut und Liebe ſeh'n.
Gar manche ſanfte Thräne vom Born des Auges quillt;
Die Herrin ſenkt die Blicke, weil Preis und Lied ihr gilt.

„Fürwahr! ſo ruft ſie endlich, du biſt der Lichtenſtein,
„So tief zum Herzen ſprechend, kann's wohl kein Andrer ſein."
„„Dein Herz hat recht gerathen, du edle Herzogin!""
Spricht der erkannte Sänger, ſinkt ihr zu Füßen hin.

„„Ich bin's, von Frauengnade der Frauenlob genannt,
„„Der für die Frauenliebe manch harten Strauß beſtand;
„„Ein Held im Kampf und Sange, im Leiden unbeſiegt,
„„Und der, ein armer Bettler, vor dir im Staube liegt!

„„Die ſtolze Macht beſieget des Mannes kühnen Muth,
„„Der Pfad zum Thron des Ruhmes geht durch ein Meer von Blut,
„„Den Kranz des Sängers bringet ein leicht beſchwingter Scherz;
„„Allein das Herz bezwinget nur wiederum ein Herz!

„„Wer ſolches nennt ſein eigen — müßt' er gefangen ſein,
„„Zieh'n doch, trotz Schloß und Riegel, die Freuden zu ihm ein,
„„Und iſt er auch ein Bettler, iſt er doch froh und reich,
„„Ihm iſt kein Fürſt auf Erden, kein Gott im Himmel gleich.""

So ſpricht der edle Sänger, gar traut und liebewarm;
Ein Liebesnetz umſchlingt ihn, ein weicher Frauenarm;
Es fühlen rings die Frauen, im Buſen tief erweicht,
Daß gar kein Glück der Erde dem Glück der Liebe gleicht.

Joh. Langer.

Ulrich Liechtenſtein.

(Sage.)

In dem Kreiſe der Genoſſen
Saß der ritterliche Sänger;
Von der deutſchen Liebestreue
Sang er ein bekanntes Lied.

Alle hörten hocherglühend
Seine goldnen frommen Worte,
Schwuren heimlich in der Seele
Treue der geliebten Braut.

„Mir auch!“ ſprach der Liechtenſteiner
Und hält ein mit dem Geſange,
„Blüht daheim ein holdes Mädchen,
„Gleich der Roſe von Damask.

„All mein Leben will ich weihen
„Ihrem frommen Liebesdienſte;
„Meine Herrin ſoll ſie bleiben
„Bis der Tod mir Herr wird ſein.

„Könnt' euch viel von ihrer Schönheit,
„Viel von ihrer Treue ſagen;
„Doch mit der Erinn'rung Zauber
„Wächſt der Trennung herber Schmerz!"

Sprach es, ſenkt das Haupt damit nieder
Auf die Hand, als weiche Stütze,
Und zugleich, um ſeine Thränen
Zu verbergen — — Alles ſchweigt.

Als ein Ritter, hoch zu Roſſe,
Anhielt auf der blum'gen Wieſe,
Dann ſich aus dem goldnen Bügel
Schwingt mit adeliger Zier.

Und er naht dem Liechtenſteinet,
Der ſich ſchnell erhebt vom Sitze,
Hinſtürzt an des Freundes Buſen
Und ihn brüderlich umarmt.

Bald jedoch mit glüh'ndem Blicke
Ihm ins Bruderauge ſchaut:
„Bringſt du von Mathilden Kunde?
„Lebt ſie noch und denkt ſie mein?"

„„Bringe von Mathilden Kunde!
„„Ja, ſie lebt, gedenkt in Liebe
„„Deiner und in ſtillen Thränen;
„„Nimm dies Briefchen — lies ihr Leid!""

„Wie? ſoll ich dem Auge trau'n?!
„Zweifelſucht quält ihre Seele?
„Zweifel, ob des Minſtrels Treue?
„Zweifel, ob des Ritters Schwur?!

„Weil ich bin hinausgezogen
„Mit dem Schwerte an der Seite,
„Glaubt ſie, daß ich ſie vergeſſe,
„Sie — die all mein Kämpfen iſt.

„Weil ich mit der goldnen Laute
„Jetzt in fremden Landen ſinge,
„Glaubt ſie, daß ich ihr nicht ſinge,
„Ihr — die all mein Singen iſt?!

„Nun! ſo will mit Blut und Schmerzen
„Ich beſiegeln meine Treue
„Und ein Unterpfand ihr ſenden,
„Mehr als Brief und ſehnend Aug'!“

Mit dem Worte ſchwingt er leuchtend
Seine Klinge — hauet flüchtig
Von der Hand ſich einen Finger,
Dann die Klinge ſteckt er ein.

„Bring' ihr dieſen ſammt dem Ringe;
„Zeigen ſoll er, jetzt ſchon Leiche,
„Daß ich ihr bin treu ergeben
„Bis ich ſelber Leiche bin!

„Ihr ſo herb geſchrieb'nes Briefchen
„Bring' ihr mit den Worten:
„Daß die Antwort es durchnäßte,
„Denn es iſt von Thränen feucht!"

Dann ergreift er ſchnell den Becher,
Und auf deutſche Liebestreue
Und auf deutſche Männertreue
Leert er ihn und geht zu Roß.

Und auf deutſche Liebestreue
Und auf deutſche Männertreue
Leeren Alle ihre Becher,
Jauchzen laut — und geh'n zu Roß.

J. Weigl.

Ulrich von Liechtenſtein.

Es tummelt ſich wild ein ledig Roß
Im ſtäubenden Kampfrevier,
Und Volksgeſchrei und Trompetenſtoß
Erſchallt zum Sieg' im Turnier.

Ein Ritter ſchwingt, zu Pferde hoch,
Den Spieß in blutender Hand,
Ein Anderer wälzt am Boden ſich noch
Im mürb' zerſtampften Sand.

Er rafft ſich empor und neigt ſich ſtumm
Nach allen vier Winden umher;
Das war, zu ſeiner Herrin Ruhm,
Des wackern Sieges Begehr.

Drauf reiten in guter Bruderſchaft
Zur Herberg alle zwei;
Der Sieger mit ſeiner Stimme Kraft
Ruft ſeinen Pagen herbei.

„He, Knabe! komm, zieh' an geſchwind
„Dein blaues Sammetkleid,
„An deine ſilberne Schärpe bind'
„Ein lichtes Degengeſchmeid.

„Setz' auf den dunkeln Purpurhut
„Mit Federn wie Schnee so rein
„Und schwing' dich auf einen Zelter gut
„Geziert mit Perl' und Gestein.

„Und reit' in mein liebes Vaterland,
„Ins werthe Steyer hinaus;
„Da hängt an wilder Felsenwand
„Der Herrin Älternhaus.

„Küß' ihr mit Zucht die weiße Hand
„Und neige dich sittig und fein,
„Und sprich: Mich hat daher gesandt
„Herr Ulrich von Liechtenstein.

„Der ficht und harfnet in West und Ost
„Zu Ehren seiner Frau'n;
„Jüngst aber ward ihm beim Tyost
„Der Daumen abgehau'n.

„Doch dessen rühmt mein Herr sich nicht;
„Für dich, du wonniglich Weib!
„Wollt' alsogleich aus schuld'ger Pflicht
„Er lassen Leben und Leib."

Der Knabe nimmt sein blaues Kleid,
Setzt auf den flatternden Hut
Und reitet zu seines Ritters Maid
In stolzem, freudigem Muth.

Herr Ulrich aber, der Ritter werth,
Verseufzte manche Stund',
Und müßig hingen Harf' und Schwert,
Seit seine Hand ward wund.

Als die nun wurde vom Neuen heil,
Da jauchzte der wack're Mann
Und hob gleich wieder in großer Eil
Zu harfnen und turnen an.

Deß pflog er weidlich Tag für Tag,
Nur Abends rief er oft:
„Wo nur mein Bube bleiben mag,
„Ich hätt' ihn längst verhofft!"

Da trabte endlich im blauen Kleid
Und mit dem flatternden Hut
Der Knabe daher von des Ritters Maid
Im bangen, traurigen Muth.

„Grüß Gott, grüß Gott! du treuer Gesell!"
Rief jubelnd Herr Ulerich,
„Erzähle von meiner Herrin schnell,
„Was bringst du Süßes für mich? —"

Der Knabe steiget still vom Pferd
Und neigt den Scheitel sacht:
„Geliebter Herr! nicht dankenswerth
„Ist, was ich euch gebracht.

„Ich that ihr, als ein treuer Bot',
„Was ihr befohlen, kund;
„Sie aber verzog in bitterm Spott
„Den kleinen rosigen Mund.

„Sie sprach: Dein Ritter prahlt sich sehr,
„Als sei er um mich verletzt;
„Mir aber kam zu Ohren die Mähr',
„Er habe den Daumen noch jetzt."

Das trifft den Sänger im Herzen hart,
Die Rede schmerzet ihn baß;
Er streicht sich düster Kinn und Bart,
Die Augen werden ihm naß.

„So nicht den Daumen ich brauchen kann,
„Verstümmelt oder entzwei,
„Mich dünkt, für einen Rittersmann
„Sei dies ganz einerlei.

„Ihr Ritter ist ohne Lug und Trug!
„Das sag' ihr, trauter Knab'!"
D'rauf hieb er mit einem raschen Zug
Den krummen Daumen sich ab.

In einer silbernen Kapsel sandt
Er ihn der Maid zur Schau,
Worin gar zierlich gegraben stand:
„Und wenn du liebst, so vertrau."

C. G. Ritter von Leitner.

Der Kaiſer und der Ritter.

Im Thronſaal ſaß der Kaiſer in heller Ordenstracht,
Wie um den Mond die Sterne viel Herrn in lichter Pracht.
Des goldnen Vließes Ritter in Purpurſammte ganz,
Und rings von Edelſteinen ein Regenbogenglanz.

Es nähern ſich dem Throne viel edle, tapfre Herrn,
An Habsburgs Himmel Jeder ein ſtrahlenreicher Stern;
Nicht Einer, deſſen Ahnherr nicht einſt bewährt im Rath,
Nicht Einer, der nicht ſelber bewährt durch kühne That.

Und faſt der Letzte nahet, ein hoher, kühner Held,
Der hielte wohl im Sinken mit ſeinem Schwert die Welt;
Er ſchreitet langſam vorwärts, verneigt das Angeſicht —
Die Kniee will er beugen und beugt die Kniee nicht.

„Verzeiht, mein Herr und Kaiſer! wenn ſich das Knie nicht beugt,
„Wie demuthvoll im Innern mein Sinn ſich euerm neigt;
„Es galt einmal recht tüchtig in einer heißen Schlacht,
„Galt euer Heil, Herr Kaiſer! hab' nicht auf mich gedacht."

Es iſt der greiſe Habsburg in tiefſter Bruſt bewegt,
Wie der ſo frei und edel es ausſpricht, wie er's hegt!
„Wer ſo wie ihr im Kampfe dem Tod ins Aug' geſeh'n,
„Der kann vor ſeinem Kaiſer und Herrn auch aufrecht ſteh'n."

Und hängt mit dieſen Worten die goldne Kett' ihm um,
Und tief gerührt ſind Alle im weiten Kreis herum.
Drauf küßt er ihn recht innig, den lieben tapfern Herrn —
Und Alle, die es ſahen, ſah'n es vom Herzen gern.

Von dem ich dies berichte, das iſt der Liechtenſtein,
Und die ihr's hört und leſet, ſchließt's in die Bruſt nicht ein;
Erzählt es, daß der Nachwelt, der fernen, kundig ſei,
Wie mild die Herrſcher waren, die Feldherrn ſtark und treu.

Ludw. Auguſt Frankl.

Rudolph und Lobkowitz.

Weit vom Lager entfernt trabt ſchon der ſtattliche Ritter,
Düſt'rer Gedanken voll und nagenden Grams in dem Herzen;
Doch drei Reiter ſprengten ihm nach. Als ſie ihn erreichten,
Hielten die Roſſe ſie an und grüßten mit blinkendem Schwerte
Zierlich; — einer dann nahm das Wort und ſagte wie folget:
„Lobkowitz, biederer Ritter! dich grüßt der Kaiſer der Deutſchen,
„Rudolph ladet dich ein, nochmals zurücke zu kehren;
„Denn vertrauliches Wort, freundſchaftliches, wollt' er noch wechſeln,
„Eh die Sonne ſinkt. Glüht auf am Himmel der Vollmond,
„Läßt er dich zieh'n, nicht einſam, nein, mit Ehrengeleite."

Ihm entgegnet darauf der biedere Lobkowitz ſeufzend:
„Wahrlich, zu jeder Zeit folgt' ich dem Rufe mit Freuden;
„Aber nun theilt ſich mein Geiſt zweifach in düſtere Zweifel:
„Ob dem Ruf' ich folg', ob weiter ziehe von dannen."
Zürnend fuhr ihn nun an des Rudolphs muthiger Bote:
„Wahrlich, die Zweifel ehren dich nicht, ſo ehrbar du ſcheineſt.
„Wer nicht Rudolph vertraut, mag flieh'n aus der Menſchengeſellſchaft!

„Darum fürchte dich nicht, dir wird kein Unheil begegnen.“
Feuer fuhr nun dem Greiſe hervor aus blitzenden Augen;
Ruft: „Nie kennet ein Löbkowitz Furcht, du thörichter Ritter!
„Auch kein Mißtrau'n wohnt mir heimlich im offenen Buſen;
„Andere Sorge nun quält mein Herz; du magſt ſie erwägen!
„Ob wohl dieſer Beſuch nicht ſchmälert die Rechte des Herren
„Ottokars, deſſen Perſon ich hier vorſtelle, des Königs!“
Milder ſagte darauf Rudolphs verſtändiger Bote:
„Weißt du auch wohl, ob nicht der Böhmen Könige frommet,
„Was nun Rudolph beſchließt mit dem Freunde Löbkowitz freundlich?
„Manches gewährt er dem Freund', was ſtreng er dem Boten verſagte.“

Länger nicht ſäumet der Greis und wendet den Rappen behende,
Spornt mit beiden Füßen das Roß; es bäumt ſich und flieget
Feld und Wald vorbei im ſauſenden Donnergaloppe
Immer dem Lager zu; bald lag's den Rittern vor Augen. —
Aber nun hielt er an und ritt gemeſſen im Schritte,
Ließ ausſchnauben das Roß und ſtreichelt den Hals ihm gelinde.
Als ſie nun kamen zum Lagerthor, zur ſtattlichen Brücke,
Hielt den Zügel er kurz und ließ auf tönenden Brettern
Stolz und hoch hertanzen das Pferd, zur Rechten, zur Linken;
Freudig wiehert es auf und nagt den Schaum vom Gebiſſe.

Hoch am Hügel ſtand, erwartend, Rudolph, der Kaiſer;
Denn ihn zog das Herz, er liebte den Jugendgefährten.
Als er nun ſah auf der Brück' ihn nah'n, den ſtattlichen Reiter,
Schlug er die Hände verwundernd zuſammen und ſagt zum Gefolge:

„Schauet den Greis! wie zähmt er das Roß ſo zierlich und ſicher!
„Wahrlich, ein jüngerer Mann im vollſten Blühen der Kräfte,
„Ringen müßt' er, das Pferd ſo kunſtgerecht zu beherrſchen.
„Daran erkennt' ich ihn wohl und brauchte kein anderes Zeichen.
„Brächte dem Alten auch ſelbſt ein Bein, beim Himmel! ich glaube,
„Feſt noch ſäß' er im Sattel und lenkte noch ſicher den Zügel."

Als nun Lobkowitz kam in die Nähe des prangenden Hofes,
Hielt er ſtill und hob das Schwert und ſenkt es zum Boden Tief, und eröffnet ſogleich das blendende Gitter am Helme.
Schnell die Knappen eilten heran und hielten die Zügel,
Und im kreiſenden Schwung ſprang ab der Ritter vom Pferde
Auf der Spitze des Fußes; nicht klirrte die ſtählerne Rüſtung;
Gab den Knappen die Zügel und ſchritt entbehrnet zum Kaiſer.

Dieſen trieb nun die Luſt, ihm ſchnell entgegen zu gehen,
Heiß an die klopfende Bruſt den Freund zu drücken und küſſen;
Aber es ſchreckt ihn der Ernſt zurück und der feierliche Anſtand,
Womit Lobkowitz naht, als Freund nicht, ſondern als Bote;
Stille nun harrt, erwartend mit Ruhe des Kaiſers Befehle.
Sieh! nun lächelt Rudolph mit Huld und ſaget zum Ritter:
„Zürne mir nicht, daß ich dir noch die Reiſe verſpäte;
„Hör', es verlangte mein Herz mit dir am Mahle zu ſitzen,
„Anzuklingen den Becher, der alten Zeiten gedenkend,
„Als an Ottokars Hof wir ſaßen in fröhlicher Eintracht;
„Damals dachten wir nicht, uns einmal wieder zu ſehen!"

Und es erwiedert der Ritter, im tiefſten Herzen gerührt:
„Wahrlich, es zieret dich ſehr, in deines Glanzes Umgebung
„Noch an jene Zeit und deinen Freund zu gedenken.
„Freilich dachten wir nicht, uns alſo wieder zu ſehen! —
„Aber ein Anderes fügt des Himmels gewaltiger Wille;
„Ihm ſich zu ſträuben, iſt Thorheit. — Und jeder vollbringe nur muthvoll;
„Recht und ganz, wozu ihn hart ſein Schickſal beſtimmte.
„Darum, laß mich gnädig nur zieh'n; nicht darf ich des Mahles
„Mich erfreuen mit dir, noch klingen mit tönenden Bechern
„Zu des Kaiſers Wohl; — es würde ſchlecht mir geziemen!

„Denn von Lobkowitz hofft vertrauend der König der Böhmen.
„Seines Feindes Verderben, und ſoll's vergeblich nicht hoffen!
„Kaiſer! ich kenne die Pflicht und werde gewißlich ſie üben!
„Murret gleich das fühlende Herz, und will's mir auch brechen!"

Jetzt erfaſſend mit beiden Händen die Rechte des Greiſes
Tritt ihm nahe der Kaiſer und ſagt, ihm blickend ins Auge:
„Treuer Geſelle, du Biedermann, du Blitz in dem Kampfe!
„Wahrlich, du irrſt, wähnſt du von mir ſo trotzend zu gehen,
„Ohn' Umarmung und Kuß und ohne die Labung des Bechers.
„Mir zwar trinkſt du nicht zu, ſo ſehr auch mein Herz es erfreute;
„Aber dich ehrt die Weig'rung, ſie zeigt dein hohes Gemüth an!
„Laß uns trinken auf Ottokars Wohl! — Was ſtaunest du, Alter?
„Sieh, ich weiß es ja doch, wer ihn zum Kriege getrieben,
„Kunigunde — fürwahr! ſonſt ſäßen wir ruhig zu Hauſe.
„Redlich hat er's gemeint, als auf der Inſel der Donau
„Er im Arme mir lag und ſüße Thränen vergoſſen,
„Feſt mich drückend an's Herz — man wird mich nie anders bereden.
„Darum, wo man ihn trifft, im Felde oder im Kampfe,
„Sei geheiligt ſein Haupt! er ziehe ſicher von dannen!
„Das gebot ich ja ſchon und werd' es noch ernſtlich gebieten. —
„Knappen! füllt mir die Becher, wir wollen die Becher nun leeren!"

Sieh! nun nahmen die Mondeskelche behende die Knappen,
Füllten ſie bis zum Rand mit altem duftenden Rheinwein;
Stellten auf Tragen ſie dann und faßten die goldenen Henkel,
Eilten fort zu dem Kaiſer; der gab nun lächelnd den einen
Lobkowitz huldvoll hin, ſprach dann ergreifend den andern:
„Angeklungen! — Ottokar gilt's, dem König der Böhmen!
„Lange leb' er und hoch! bald walte zwiſchen uns Friede! —"
Und ſie leerten nun um die breiten goldenen Kelche. —
Aber rückwärts gebeuget das Haupt, ehrwürdig zu ſchauen,
Stand der Greis und drückt den ausgeleerten Becher
Lang' an's Geſicht; es deckt ihm die Augen der ſchimmernde Vollmond.
Siehe, da zog ihm der Kaiſer den Arm mit ſanfter Gewalt weg,
Und gewahrte die Thränen im Auge des biederen Greiſes.
Nicht mehr hielten ſie ſich. — Nun flogen voll inniger Liebe
Auseinander die Arme; ſie lagen ſich ſelig am Herzen.

Heinrich von Collin.

Graf Ludwig Lodron.

Vor Eſſegg ſtehen weit zerſtreut,
Die Kämpfer da, all' ſchlachtbereit,
Mit luſt'gen Sang,
Beim Trommelklang,
Bei der Fahnen freudigen Wehen;
Graf Ludwig auf ſtattlichem Roß voran,
Und hinter dem Grafen ſteht Mann an Mann,
In den Kampf gewaltig zu gehen.

Nun drängt ſich's an einander wild;
An Schwert bricht Schwert und Schild an Schild,
Wie Sturm das Meer
Treibt hin und her,
Wie die Wogen brandend zu ſchauen;
Steigt auf und ſteigt nieder, und wächſt der Kampf,
Und Sterbegeröchel und Pulverdampf,
Daß die Sonn' ſich wendet vor Grauen.

Es woget her, es woget hin —
Jetzt winkt der Sieg — die Türken flieh'n,
Die Trommel ruft,
Hoch in die Luft,

Und es weh'n die Fahnen der Sieger; —
Da ſchallt hinter ihnen ein grauſer Schall,
Von drüben tönt lärmender Wiederhall
Wie Geſchrei der türkiſchen Krieger.

Welch ſchrecklich Schauſpiel ſtellt ſich dar!
Katzianer*) führt die Reiterſchaar
Zum Feinde hin, —
Und alle flieh'n,
Um den Treubruch frech zu verüben;
Die Wenigen, ſo um den Grafen ſteh'n,
Ergreifet Erſtarren; denn ſchaudernd ſeh'n
Sie, daß keiner treu war geblieben.

Wohl bricht ſich auch des Grafen Blick,
Da ſchaut er nach dem Herrn zurück,
Und ſchnell gefaßt,
Befiehlt er: „Laßt
Ihn, den Feigen, ſchmachvoll entlaufen,
Ein Knecht mag er leben, wir ſterben frei,
Wir allzumal bleiben der Ehre treu,
Und ſie ſollen theuer uns kaufen!“

*) Feldmarſchall Johann Katzianer verließ bei Eſſegg mit der Reiterei verrätheriſch das Fußvolk unter den Befehlen des Grafen Ludwig Lodron.

Er reitet vor die Braven hin,
Im Auge glühet Männerſinn,
Springt ab vom Pferd,
Entblößt das Schwert, —
Und das Thier ſinkt todt vor ihm nieder,
„Kein Schirm ſoll mir werden, kein Schutz vor euch,
„Ihr Lieben! nun ſind wir einander gleich,
„Und im Tod, im Leben uns Brüder! —"

Wie Blitzesſtrahl vom Himmel fährt
Und trifft, entzündet und verheert,
Stürzt er voran,
Ein freier Mann,
Sich hinein in feindliche Reihen,
Und wie ſie der Muthige kühn durchbrach,
So drängen die andern ſich freudig nach,
Um dem Tod, der Pflicht, ſich zu weihen.

Da fiel der Held — doch lebt er fort
In Enkelsbruſt, in Enkelswort,
Fort lebet er
Siegglänzend, hehr,
Ob ſich auch Jahrhunderte neigen,
Ob Alles im Zeitſtrom ſinkt — er bleibt
Ein kräftiger Stamm, und hochherrlich treibt
Er um ſich in blühenden Zweigen.

Deinhardſtein.

Der erſte Metternich.

Den Longobarden gegenüber
Stand König Carols tapfres Heer,
Auch dieſe endlich zu beſiegen
Schien ihm, dem Holden, nimmer ſchwer.

Bald drang er gegen ihre Schanzen
Mit ſeinen Kriegern ſtürmend vor,
Doch nach verzweiflungsvollem Kampfe
Der Feind die Stellung nicht verlor.

Dies Glück, im Angeſicht des Großen,
Erhöht der Longobarden Muth,
Im Rücken laſſen ſie ihr Bollwerk,
Ein Angriff folgt mit ſeltner Wuth.

„Verrath!“ tönt's plötzlich nah' dem König,
Und, kaum es glaubend, er jetzt ſieht,
Wie Metter, einer ſeiner Beſten
Mit Vielen zu den Gegnern flieht.

Schon weichen rings des Königs Schaaren,
Da wälzt ſich's von der Gegend her,
Wo Metters Haufen erſt verſchwanden,
Gleich einem ſturmbewegten Meer.

Es iſt der Kern der Longobarden
Durch Metters Arm in wilder Flucht
Dem auch nur einer ſeiner Feinde
Vergebens zu entrinnen ſucht.

„So hat mein Herz mich nicht betrogen!“
Der König mit Begeiſt'rung ſpricht,
„Es rief mir zu mit tauſend Stimmen:
„Der Treue Eid bricht Metter nicht.“

Und nun erſcholl's von Mund zu Munde
O Metter nich! o Metter nich!
Er aber trug fortan den Namen,
Den hochberühmten — Metternich.

A. Giftſchütz.

Kaiſer Heinrich und Metter.

Zu Bamberg, wo die Regnitz zum Main vorüberwallt
Da gibt's ein Thun und Treiben am deutſchen Hofeshalt,
Gewirr von Herrn und Knappen und der Gewerbe Troß,
Dort hauſet Herr Henricus, der Kaiſer, fromm und groß.

Es ſoll der Dom ſich heben zu Gottes Ruhm und Ehr,
Dort will der Kaiſer ruhen von Sorg' und Kriegsbeſchwer,
Den Bau hat er gelobet in feierlicher Stund',
Da ſoll das Grab ihn einen mit Frauen Kunigund.

Viel Ritter kamen freudig zu ſeinem Schutz herbei,
Doch traut der Fürſt am meiſten auf Herren Metters Treu';
Er war dahergezogen vom Ahnenſchloß am Rhein,
Sich unter Heinrichs Banner dem Waffendienſt zu weih'n.

Und weil der Herr den Jüngling mit ſolcher Lieb' umfaßt,
Ward er dem Schranzenheere bis in den Tod verhaßt;
Es ſollt' ein Truggeſpinnſte, gewebt mit ſchwarzer Kunſt,
Entzieh'n dem Argwohnloſen die wohlverdiente Gunſt.

Als einſtens Heinrich ſinnend am ſtillen Abend ſitzt,
Der Zukunft lautre Freude im dunklen Auge blitzt,
Der Kirche Heil'genbilder vor ſeinem Blicke glüh'n,
Des Hochamts Weihgeſänge dem Ohr vorüberzieh'n.

Da ſchleichet der Verleumder mit leiſem Tritt herbei
Und ſchwatzend, tief gebeuget, von vielerprobter Treu',
Und wie der Herr vertrauend rings unter Buben ſchlief,
Reicht er mit Metters Zügen dem Kaiſer einen Brief.

Dem frommen Heinrich wollen die Sinne faſt vergeh'n,
Sieht er in grauſen Lettern die Unthat vor ſich ſteh'n;
Er ſchweiget lange düſter, — d'rauf wird ſein Antlitz hell,
Er fordert Herrn und Ritter vor ſeinen Thron zur Stell'.

Und als dem mächt'gen Rufe gehorchend Alle nah'n,
Winkt er mit ernſter Würde den Metter ſich heran;
Feſt blickt auf ihn das Auge, d'rin Schmerz und Hoffnung brennt,
Die Rechte beut zur Prüfung ihm hin das Pergament.

Herr Metter nimmt die Rolle, Gram zeigt ſein Angeſicht,
Indeß die ſanfte Miene ſo laut von Unſchuld ſpricht.
Er ruft, den Blick voll Treue, gehoben himmelwärts:
„Es ſind des Metter Züge, doch nicht des Metter Herz!“

Dem Kaiſer rollten Thränen die Heldenwang' hinab,
Er ſpricht: „Gott ſei gelobet, der mir den Anſchlag gab!
„Dem Auge will ich trauen, nicht dieſem Höllenplan,
„Nein, ſolche ſchwarze Unthat hat Metter nicht gethan!"

Herr Metter neigt den Scheitel, der Abendſonne Glanz,
Ficht um die blonden Locken ihm einen gold'nen Kranz,
Da hebt ſich Kaiſer Heinrich ſo mächtig in die Luft,
Als ſtünd' ſein Rieſenbildniß im Dome an der Gruft,

Ihn treibt der Geiſt zu künden das deutungſchwere Wort:
„Ich ſchaue Metters Sproßen in fernen Tagen dort,
„Die Fürſtenkrone blitzet von ihrem Haupte klar,
„Es prangt im Wappenſchilde des Reiches Doppelaar."

D'rauf vom Geſicht ergriffen, er matt zum Stuhle ſinkt,
Die vorgehalt'ne Rechte die Ritter von ſich winkt;
Sie ſchreiten bang durchſchauert den hohen Saal entlang,
Herrn Metter tief zu Herzen die frohe Kunde drang.

Michael Franz von Canaval.

Ne missle.

Das war ein böses Streiten, das viele Leben fraß,
Als Wenzeslaus, der König, auf Böhmens Throne saß;
Zwei Gegenkön'ge galt es, von seinem Recht zu wehren,
Herrn Siegmund, Wenzels Bruder, und Herrn Jodoc von Mähren.

Mit Herolden und Boten, durch der Drommeten Schall,
Berief Jodoc die Ritter, die Freiherrn, Grafen all',
Und trat in die Versammlung, hat gleich das Wort genommen:
„Ihr Edlen meiner Lande! ich heiß' Euch froh willkommen!

„Ich hab' Euch herberufen, zu fordern Lehenspflicht,
„Dieweil es mir an Mitteln zu rascher That gebricht.
„Ihr wißt, zum Kön'ge haben die Böhmen mich erkohren;
„Doch herrschet noch Herr Wenzel in Prags uralten Thoren.

„Dorthin nun will ich ziehen mit starkem Heeresbann,
„Ein Streich — und aller Hader ist stracklich abgethan;
„Mein ist der Böhmen Krone, und unser heimisch Mähren
„Erhebet sich vom Neuen zu königlichen Ehren.

„Darum, Ihr, meine Treuen! umſchließt mich dichtgeſchaart,
„Wir wollen ihnen zeigen der Mährer raſche Art;
„Dann werd' ich Euch zum Lohne, mit Lehen und mit Leuten,
„Vergeltung eurer Treue im reichen Maß' bereiten!

„Steht auf und ſäumt nicht lange, Jodoci Banner fliegt,
„Eh' ſich der Mond erneuert, ſei Wenzeln obgeſiegt!
„Und eurer Treue Opfer und euer mannhaft Streben
„Soll noch im Angedenken der ſpät'ſten Enkel leben! —"

Herr Jobſt hat es geſprochen — doch lautlos blieb der Saal
Und keines Edlen Munde ein Zuruf ſich entſtahl;
Sie ſchauten gar betroffen ſich an mit trüben Blicken,
Es ſchien die Ritter alle ein ſchwer Gebreſt zu drücken.

Herr Jobſt entglüht im Grimme: „So wollt ihr Mannen nicht?
„Ihr weigert Euch, zu leiſten dem Herrn die Heerespflicht?
„Ha! zittert, feige Knechte! Jodocus wird Euch zeigen,
„Er kenne wohl die Mittel, Vaſallentrotz zu beugen!

„Zum letzten Mal befehl' ich: drei Tage habt ihr Friſt,
„Bis ihr mit euern Wappnern ins Lager rücken müßt;
„Die haltet in Bereitſchaft; denn eh' der Mond ſich wendet,
„Sei Wenzels Thron zerſchlagen, Jodoci Werk vollendet!"

Er ſchwieg; allein im Saale blieb's lautlos wie zuvor,
Ein kräftiges: „Ne miſſle!*) nur drang zu ſeinem Ohr,
Und hundertfach: „Ne miſſle!" entſtrömet all den Rittern.
Daß ob dem Sturmgetöſe die alten Wände zittern.

Jodoc enteilt verzweifelnd, und wie die Chronik lehrt,
Ward die erſehnte Krone ihm nimmerdar beſcheert;
Sie blieb, trotz Kampf und Fehde, trotz aller Feinde Walten,
Dem edlen Hauſ' von Habsburg für alle Zeit erhalten. —

Andreas von Mittrowsky, genannt von Mittrowitz,
Hieß Jener, deß „Ne miſſle" Herrn Jobſt traf wie ein Blitz.
Das Wort iſt ihm für immer durch Königsdank geblieben,
Nur im Verlauf der Zeiten ward's Nemiſchl geſchrieben.

*) Kein Gedanke!

E. Straube.

Der Sturm auf Schweidnitz.

„Vorwärts, nach den Baſtionen!
„Bringt zum Schweigen die Kanonen!
„Auf uns ruht des Feldherrn Blick.
„Vater Loudon immer Sieger!"
Ruft Mittrowsky *), und die Krieger
Folgen muthig dem Geſchick! —

Raſch, im Sturmſchritt, nah' den Wällen,
Läßt das Bajonett er fällen.
Schweidnitz iſt das Loſungswort!
Und begrüßt von Feuerſchlünden,
Welche ſichern Tod verkünden,
Stürmen ſie das äuß're Fort.

Durch des Pulverdampfes Hülle
Werden ſie im Kampfgewühle
Loudons Augen bald entrückt.

*) Daß Joſeph Freiherr von Mittrowsky-Nemtſchl, k. k. wirklicher Kämmerer und Obriſt-Wachtmeiſter des Salm-Salmiſchen Infanterie-Regiments, der Erſte war, der die Baſtionen von Schweidnitz erſtieg, bezeugt das Grafenſtands-Diplom dieſer altadeligen tam toga quam sago berühmten Familie.

„Haben ſie den Wall erſtiegen?“
Forſcht die Menge; „oder liegen
„Sie im Grabenſchutt zerſtückt?“

Plötzlich ſchweigen die Kanonen
Und man ſieht die Baſtionen
Und des Tapfren Fahne weh'n.
Man verſucht empor zu klimmen
Ohne Hurrah anzuſtimmen;
Denn er ſelbſt wird nicht geſeh'n.

Auf den Wällen, ſiegestrunken,
Schwer verwundet, hingeſunken
Mit der Fahne auf der Bruſt,
Finden ihn die Streitgenoſſen,
Und, von ihrem Arm umſchloſſen,
Athmet er noch Kampfesluſt.

Selt'ner Tapferkeit zum Lohne
Sendet man vom Kaiſerthrone
Einen köſtlichen Verband,
Rothgeſäumt, von weißer Farbe;
Und er denkt an keine Narbe,
Drückt ans Herz das Ordensband.

Emil.

Montecucoli.

Der gift'ge Qualm der Seuchen erfüllt des Oſtens Luft,
Der Moslim ruht, doch öffnet die Peſt nun ihre Gruft;
Mit banger Seele ſcheidet von Wien, der theuern Stadt,
Auch Leopold, der Kaiſer, da ſich die Seuche naht.

Den Iſter ſchifft er aufwärts, 'gen Weſten zieht er fort,
Er hat ſich Oberöſtreich erſeh'n zu ſeinem Hort,
Und von den Freunden allen, den Treuſten nimmt er mit;
Es iſt ein alter Krieger, der mit dem Kaiſer zieht.

Doch wäre bald ſein Liebling geſunken in ſein Grab,
Schon riſſen ihn die Wogen ins kalte Bett hinab,
Jetzt kommen nah die Reiter, die Fügung böſer Art —
Ein Zeichen gab der Himmel — es war die letzte Fahrt.

Zur Landung naht das Ufer — und feſtlich iſt's zu ſchau'n
Am Donauſtrand der Hauptſtadt in Oberöſtreich's Gau'n.
Die Bürger eilen jubelnd ans Kaiſerſchiff herbei,
Linz grüßet ſeinen Herrſcher im Ruf der Lieb' und Treu'!

Gar freundlich dankt der Kaiſer und ſchwingt ſich auf ein Roß,
Er will durch's Hauptthor reiten hinauf ins alte Schloß.
— Da flüſtern junge Stimmen in der gedrängten Schaar:
„Wer iſt der ernſte Krieger mit dünnem Silberhaar?"

Und alle geben Antwort: „Es iſt der greiſe Held,
„Der Züchtiger des Halbmonds auf Gotthards Leichenfeld!
„'S iſt unſer alter Feldherr, der alle Schlachten focht,
„Der um die hohen Schläfe ſich ew'gen Lorber flocht!"

Mit ſtolzer Freude blicken ſie nach dem Helden hin,
Der jetzt mit Habsburgs Enkel in ihrer Stadt erſchien.
Es iſt ja Montecucoli, den der Jubel ſieht,
Der alte Krieger iſt es, der mit dem Kaiſer zieht.

Und ob auch nicht ſein Name nach deutſchem Laute klang,
Deutſch war der Muth, mit dem er den Chriſtenfeind bezwang.
Mit deutſcher Stärke trug er des Schlachtenpanzers Erz,
Es ſchlug in ſeinem Buſen ein kräftig deutſches Herz.

Und wie in jenen Tagen der Deutſche Treue ſchwur
So ſprach er, und ſo lebt er für ſeinen Fürſten nur.
Ein Wetterſtrahl — ſo flog er ins donnernde Gefecht,
Wenn's galt für ſeinen Kaiſer und für ſein heilig' Recht.

D'rum liebt ihn in dem Grade ſein kaiſerlicher Freund,
Als einſt vor ihm gezittert des Reiches ärgſter Feind.
Zur Rechten ſeines Kaiſers — der Greis verläßt ihn nie —
Glänzt edelſtolz zu Pferde der Montecucoli.

Das jauchzende Gedränge begleitet ihren Zug
Und keiner ſieht den Kaiſer, den Helden oft genug.
Hoch ſchwenken ſie die Hüte, die Tücher flattern hoch,
Das freudige Willkommen begrüßt ſie lange noch.

Die hohen Reiter nahen sich nun dem Thor der Stadt:
— Dort oben wandelt ein finstrer Gast den Pfad;
Was läuft das Volk so gählings? Ein dumpfer Schrei erscholl —
Man hört ein ängstlich Fragen: „Was dies bedeuten soll?

„Was ist gescheh'n so gählings?“ Zum Thore strömen sie —
„Barmherz'ger Gott!“ — am Boden Held Montecucoli!
Erblassend — leise stammelnd — gelöscht des Auges Glut —
Das Silberhaar geröthet von seinem Heldenblut!

Im Jammer steht die Menge, blickt starr zum Thor hinauf:
Vom Himmel her gemessen war seiner Tage Lauf!
Dort morschte jener Balken, er harrte längst und fiel —
Und traf das Haupt des Helden — und fehlte nicht sein Ziel!

Um Hülfe rief der Kaiser und beut der Ärzte Kunst
Den Lohn des höchsten Dankes, die gnadenreichste Gunst
Umsonst — die Pulse stocken — das theure Leben wich,
Die Stunde war gekommen — der Heldengeist erblich.

Carl Ad. Kaltenbrunner.

Graf Thomas von Nádasdy.

Zápolya, der Woiwode,
Gegenkönig Ferdinands,
Saß in Budas grauem Schloſſe
Mit den Großen ſeines Lands,
Um ſich weiſe zu berathen
Mit den Grafen und Magnaten.

Seht, da bringt man, kriegsgefangen,
Einen Helden vor den Thron, —
Es iſt Thomas von Nádasdy,
Ungarns treu bewährter Sohn, —
Denn was nie Gewalt erzwungen,
Iſt hier dem Verrath gelungen.

Und mit Stolz, mit Seelenruhe
Blickt im Kreiſe er umher, —
Gleich, als ob hier unter Sclaven
Er allein der Freie wär', —
Nur ein Mann, ſo hört man ſagen
Kann wie er die Kette tragen.

„Ei willkommen, Held von Buda!
„Deines Armes eingedenk,
„Dank ich wahrlich dem Osmanen
„Für das köstliche Geschenk. —
„Will auch klug die Gabe nützen,
„Mir mein gutes Recht zu schützen. —

„Deiner Freundschaft Werth erkennen
„Lernt, wer dich als Feind erkannt, —
„Darum biet' ich dir zum Frieden,
„Wack'rer Krieger! gern die Hand, —
„Und zum Ruhme der Magyaren
„Sei der Führer meiner Schaaren.

„Was ich hier von dir begehre,
„Hat auch Ferdinand begehrt,
„Der den Übertritt gestattet,
„Weil ihm ist dein Glück so werth,
„Daß er lieber dich will missen,
„Als in Ketten dich zu wissen. —"

Also freundlich sprach der König.
Ihm entgegnete der Held:
„Ja, das kostbarste der Güter
„Ist die Freiheit auf der Welt
„Habe da nicht lang zu wählen,
„Fürst, du mögest auf mich zählen. —

„Ob ich deinen Fahnen folge
„Oder König Ferdinands, —
„Kämpf' ich für die gute Sache,
„Für das Wohl des Vaterlands,
„Für die Freiheit meiner Brüder!
„Darum gebt mein Schwert mir wieder!"

Und dies Schwert hat Bahn gefunden
In der Feinde dickste Reih'n;
Dorthin, wo Nádasdy stürmte,
Zog die Siegesgöttin ein, —
Ja, für Glaube, Recht und Ehre,
War sein Schwert die beste Wehre! —

Und mit Zapolya theilt er
Lange ehrlich Freud' und Leid, —
Doch mit seines Fürsten Liebe
Wuchs empor die Schlange: Neid,
Der die Hölle Gift gegeben
Für ein edles Heldenleben.

Gritti war's, der Gubernator,
Den Nádasdys Ruhm verdroß,
Der den Dolch schon heimlich zuckte
Auf den edlen Kampfgenoß;
Doch entging der, früh gewarnet,
Noch dem Netz, das ihn umgarnet.

Da zog ihn die alte Treue
Hin zu Habsburgs Enkelsohn
Und mit neuer heil'ger Liebe
Sank er vor den alten Thron,
Und mit jauchzendem Willkommen
Ward er wieder aufgenommen. —

Und er blieb des Thrones Säule
Redlich in der Zeit der Noth,
Bis das Vaterland ihm dankte,
Dann die höchste Würde bot. —
Alle Hoffnung, voll Vertrauen,
Wollte Ungarn auf ihn bauen.

Und als Palatin des Landes
Hatte er nur einen Blick:
Auf den Frieden seiner Brüder
Und auf seines Volkes Glück, —
Schlug ihm auch nur eine Wunde:
In der stillen Todesstunde.

Carl Haffner.

Graf Palffy.

(1598.)

„Was ſtarrſt du, Reiter! und rollſt den Blick?
„Nach mir haſt den Gaul du gewendet.“
„„Ach! edler Graf! das trügende Glück
„„Uns mit täuſchendem Schein hat geblendet.
„„Zu bringen euch die traurige Mähr',
„„Der Schwarzenberger mich ſendet her,
„„Euch flehender Bitt' zu erweichen,
„„Daß ihr ſitzet ſchnell mit den Reitern ab,
„„Sonſt wird die Stadt uns zum öden Grab,
„„Und in Schimpf müſſen wir erbleichen.““

Im freundlichen Dunkel die ſtille Nacht
An die Mauern das Volk ließ führen,
Der Sprache kundig, die feindliche Wacht
Ein Knecht hinterging an den Thüren;
Mit den Hellebarden wir brechen hinein,
Wo am leerſten die Mauern von Waffenſchein.
Die Heiden entweichen und zagen;
Doch Hülfe vom Schloß ihnen ward gebracht,
Und jetzt wir erliegen der ſchwellenden Macht,
In Blut und Schande geſchlagen.

Graf Palffy mit Schaudern die Kunde vernimmt;
Denn vor Raab, im nächtlichen Grauen,
Wo hell die Burg aus dem Dunkel glimmt,
Ließ des Kaisers Heerbann sich schauen,
Und schon das Fußvolk mit Büchs' und Speer
In den Gassen den Feind trieb vor sich her,
Nur der Graf mit den Reiterschaaren
Hielt kampfgewärtig am eisernen Thor
Und lugte wohl, und that Wache davor,
Die Brüder im Rücken zu wahren.
Zu den Reitern der Bot' jetzt schauet um,
Die — verneinen's ihm murrend entgegen,
Nach dem Führer blickten, flehend und stumm,
Ihm das edle Herz zu bewegen;
Der reißt sich vom Gaule mit blankem Schwert:
„Den Tod verachten ist Mannes Werth!
„Die That muß den Helden loben! —"
Und schwingt das Panier mit der markichten Hand,
Mit dem Schwert er klirrt an das Eisengewand,
Das er winkend zum Zeichen erhoben.
Und rege um ihn wird's alsobald,
Und es jauchzt aus dem Panzergeklirre,
Am Boden sich dränget ein eherner Wald
Um die Fähnlein im wilden Gewirre,
Des Grafen Helmbusch schon flattert hoch
Und nicket und winkt von der Brücke Joch:
„Hinein, Hinein!" — hört man's brüllen,
Vertobend mit wuthfunkelndem Blick,

Den Seinen führt er den Muth zurück,
Die zagend die Gassen erfüllen,
Und wie der Morgen zur Erde lacht,
Den Zwinger sie inne haben;
Der Adler flammt mit fürstlicher Pracht
Herab in den blutigen Graben:
Und überall in der Lande Ring
Im Jubel die freudige Sage ging,
Weil grause Angst sie erfüllet. —
Jetzt freudig senden sie Boten zu ihm.
„Du fürstlicher Kämpfer! zum Dank dir nimm,
„Was der Kisten Umarmung verhüllet.“
Er aber verneinend sie redet an:
„Was ihr als Geschenk angetragen,
„— Nehmt hin! — den nenn' ich einen schlechten Mann,
„Der um solchen Lohn sich geschlagen.
„Für Gott und König und Vaterland
„Erhoben hab' ich die treue Hand;
„Doch sprecht ihr mir etwas zu eigen:
„Den Becher da nehm' ich als Ehrengeschenk,
„Auf daß ich, des blutigen Tages gedenk,
„Ihn spät noch Enkeln mag zeigen.“

C. A. Schröttinger.

Der Säbel des Palatins Pálffy.

Ich kenn' ein hohes Haus,
Sein Stamm ist alt und bieder;
Es zogen dessen Glieder
In jeden Kampf hinaus
Nicht achtend Hab' und Blut,
Wie's ziemt dem Heldensohne,
Zu schirmen Stephans Krone,
Des Ungarn heilig Gut.
Es wahret dieses Haus
Ein Kleinod, dem wohl gleichen
Keins wird in fernsten Reichen,
Zieht man Land ein, Land aus. —
Ein Säbel ist es, nicht
Geschmückt mit Edelsteinen;
Doch werthvoll für die Seinen,
Ob seines Schwungs Gewicht.
Des Palffy Säbel ist
Das Kleinod, das ich kenne,
Das ich das Höchste nenne,
Das Schloß und Riegel schließt
In eines Hauses Schatz.
Als Habsburgs Söhne Alle

Umfing die Todtenhalle,
Kaum dort den ſtillen Platz
Des Letzten Leiche fand,
An der die Unterthanen
Gelobten, gleich den Ahnen,
Der Tochter Thron und Land
Als ihr ererbtes Gut
In Treue zu beſchirmen
Und ſich ſchon rings den Thürmen
Der Kaiſerſtadt in Wuth
Durch Trug und Übermacht
Der Feinde Schaaren nahten
Verheerend Frucht und Saaten,
Lenkt' in der ſtillen Nacht
Marie Thereſia
Nach Preßburg raſch die Schritte
In ihrer Ungarn Mitte,
Weil die Gefahr ſo nah.
Da ſah der Palatin
Die Herrin mit dem Sohne
Im Glanz der heil'gen Krone;
Sah, wie die Königin,
Die ſchönſte Frau der Welt,
Die Thränen unterdrückte
Und auf die Ungarn blickte,
In deren Kreis geſtellt
Sie ſich, vertrauend, hat.
Und ohne erſt zu ſinnen,

Was ferner zu beginnen,
Entſchloſſen zu der That,
Riß aus der Scheide ſchnell
Der treue Greis die Klinge,
Bewußt, daß Jeder ſchwinge
Die ſeine auch zur Stell'
Wie er, der Pálffy, und
Was er that, thaten Alle,
Die ſtanden in der Halle,
Und was zu Gott der Mund
Des höchſten Dieners rief,
Rief Jeder: „Laßt uns ſterben
„Für Sie und ihren Erben! —"
Kein volles Jahr verlief,
Und in Begeiſterung
Wurd' Ehr' und Thron gerettet,
Durch Thaten, die gekettet
An eines Säbels Schwung;
Der Säbel iſt der Schatz,
Dem in den Ahnenhallen
Die Enkeln des Vaſallen
Geweiht den erſten Platz,
Wie es gebot die Pflicht
Da wir die Pálffy ſehen
Durch ihn als Zierden ſtehen
Im Buche der Geſchicht.

Benedikt Freiherr von Pichler.

Der Pfarrer von Türnitz.

(1809.)

„Brennt mir zu Aſche dieſes Neſt!“
Rief zürnend La Bruyère;
„Auf! läutet ein der Rache Feſt!
„Und keine Gnade mehr!“

Er ruft's und fährt empor vom Sitz,
Die Hand zuckt nach dem Stahl;
Vom dunklen Auge flammt ein Blitz —
Ein Blitz — durch's Türnitzthal!

Du ſchönes, heit'res Türnitzthal,
Wie traf dich ſchwer der Blitz!
Geſchäftig zündet an der Strahl
Des Friedens ſtillen Sitz.

Die Brandrakette, ſchlangengleich,
Fährt ziſchend durch die Luft;
Und aufgeſcheucht, geſpenſterbleich,
Das Volk um Hülfe ruft.

Von Haus zu Haus ſchießt ohne Raſt
Die Flammenſchlange hin,
Man ſieht die Beute, kaum erfaßt,
In wilder Lohe glüh'n.

Und Jammerruf und Angſtgeſchrei
Dringt durch das weite Thal; —
Weh! eilt kein Retter denn herbei,
Zu lindern ihre Qual! —

Ha, ſeht den Mann im Prieſterkleid;
Der durch die Straße eilt!
Sein Antlitz ſpiegelt Aller Leid,
Das ſeine Seele theilt.

Und zu Bruyère durch Kriegerreih'n
Drängt er ſich muthig vor;
Und müßt' er jetzt ſein Leben weih'n,
Er fleht zu ihm empor:

„Thu' Einhalt, Herr! dem grauſen Spiel!
„Genug der Opfer nun!
„Setz' deiner Rache jetzt ein Ziel,
„Laß deine Blitze ruh'n!

„Hörſt du den Angſtruf, das Geſchrei,
„Den Jammerruf durch's Thal?
„Und — ach! kein Retter eilt herbei,
„Zu lindern ihre Qual!

„Auf meinen Knie'n beſchwör' ich dich!
„Dein Herz — es iſt gerührt!
„Für ſeine Herde opfert ſich
„Mit Freuden, Herr! ihr Hirt! —"

Die Thräne heil'ger Menſchenlieb'
Glänzt in des Prieſters Blick;
Selbſt La Bruyères Aug' wird trüb', —
Gerührt tritt er zurück.

Er winkt hinab, gebietet Halt, —
Zur Rettung ruft er auf.
Des Prieſters Aug' verklärt nun ſtrahlt,
Zum Himmel blickt's hinauf. — —

Du lieblich Thal, du heit'rer Ort!
Wem dankſt du deine Ruh'? —
Der Sänger „Pyrker" war dein Hort! —
Mit Liebe lohn' ihm du!

Otto Prechtler.

Eck von Reiſchach.

(1541.)

In's Türkenlager ſtürmt es, und iſt doch heute Raſt:
Wer mag nur ſein gezogen hinab in toller Haſt?

Ein Häuflein kecker Krieger, an ſeiner Spitz' ein Leu,
Die machen tauſend Heiden im Kampfe feig und ſcheu.

Vom Wall' das Ringen ſchauend, ſteht Eck von Reiſchach da;
Denn Einen ſieht er kämpfen, wie er noch keinen ſah.

Es folget, ängſtlich ſpähend, ſein Aug' dem Helden nach,
Verliert ihn, ſieht ihn wieder; — grad' wie das Herz ihm brach.

Doch tollkühn ſtürmt das Häuflein in's tiefſte Herz dem Feind
Und ringet und erringet — den lieben todten Freund.

Und Reiſchach ſieht vom Walle die kühnen Kämpfer nah'n
Und ruft beklommenen Herzens die Seinen ſchmerzlich an:

„Laßt mich den Helden ſchauen, der dort den Kranz erwarb,
„Und ſei's ein Knecht, er fühle, daß er als König ſtarb.“

Sie gehen, kommen wieder, sie schau'n sich schmerzlich an,
Sie wollen ihn nicht bringen, den früh verklärten Mann.

Doch schauen will ihn Reischach, gehorchen muß die Schaar,
Und langsam kommt die Bahre mit schwarzem Sammetlaar.

Und während Reischach schweigend auf's Opfer niedersieht
Und langsam von der Leiche die Trauerdecke zieht:

„Dich," ruft er, „soll man kennen, dich, jugendlicher Held!
„Dein Volk, das soll dich nennen, und segnen dich die Welt!

„Doch! sprich, wer bist du Jüngling? — Mein Sohn!"
Sein Sohn! schallt's nach,
Und Allen mit dem Vater das Herz im Busen brach.

— Das Knie halb eingesunken, den Lorber in der Hand,
So küßt er heiß den Leichnam und ruft dann, neu ermannt:

„Die Feinde sollen weinen, kommt's an die Rache dann;
„Doch unser Blick, der blicke sein Lob zum Himmel an.

„Wer solch ein junges Leben gab für des Landes Glück,
„Drängt selbst im Vaterauge den Schmerz mit Lust zurück."

Joh. Gab. Seidl.

Hohenfurth.

„Wie ſchwer des Tages Laſten drücken,
„Wie heiß die Mittagsſonne ſticht!
„Hier, wo an naher Berge Rücken
„Ihr Strahl ſich zwiefach glühend bricht!
„Kein Lüftchen regt ſich in den Zweigen,
„Kein Hauch bewegt der Moldau Fluth,
„Kein Wild, kein Vogel will ſich zeigen,
„Sie alle drückt des Tages Gluth.

„Doch hinterm Waldesſaume wallet
„Empor ein ſchwarzes Wolkenmeer,
„Aus weit entleg'nen Thälern hallet
„Ein fernes, dumpfes Donnern her.
„Die Wolken ſteigen immer höher
„In ihrer furchtbar dunklen Pracht,
„Der Donner rollet immer näher
„Und Blitze zuckten durch die Nacht.

„Das wird ein ſchweres Wetter geben,
„Gott! Gnade dem bedrohten Land!
„Doch, was ſich über uns mag heben,
„Wir ſteh'n in ſeiner Vaterhand;
„Ich muß noch heut' zur Waldkapelle,
„Wie auch das Ungewitter tobt,

„Und beten an geweihter Stelle,
„Denn feierlich hab ich's gelobt."

So ſpricht Graf Roſenberg zum Knappen,
Der geht und führt ſein Roß ihm vor,
Der Graf beſteigt den treuen Rappen
Und ſprengt aus ſeines Schloſſes Thor.
Da ſteht das Wetter weit verbreitet,
Es reißt aus ſeinem dunkeln Schooß,
So wie der Graf bergunter reitet,
Ein Wirbelwind ſich heulend los.

Und immer ſtärker wird das Stürmen,
Es rauſcht der Strom, es brauſ't der Wald,
Indeß ringsum von allen Thürmen
Der Glocken banger Ruf erſchallt.
Ein Blitz! ein Schlag! Die Wolken reißen,
Es ſtürzt des Regens mächt'ger Guß,
Und wie aus durchgebroch'nen Schleußen
Schäumt wüthend der geſchwellte Fluß.

Der Graf hält ſtaunend am Geſtade,
Sieht, wie der Fluß ſtets höher ſchwillt —
Und drüben iſt der Ort der Gnade
Und drüben das geweihte Bild;
„Doch muß ich durch, ich muß es wagen,
„Bei Gott, mich treibt kein frevler Muth!"
So ruft der Graf, und ohne Zagen
Sprengt er den Rappen in die Fluth.

Der theilt die hochempörten Wogen
Und ſtrebt mit angeſtrengter Kraft:
Doch bald hat ihn der Schwall gezogen
Und abwärts von der Fluth gerafft.
Das Waſſer tobt, die Blitze blenden,
Der Donner kracht betäubend d'rein,
Als ſollt' es mit dem Weltall enden
Und heut' der Tage letzter ſein.

Der treue Rappe kämpft vergebens,
Der Wogen Schwall geht über ihn,
Der Graf verzeiht ſich ſeines Lebens
Und fleht zu Gott mit frommem Sinn:
„Willſt du, o Herr! daß hier ich ende,
„Soll ich im Waſſer untergeh'n,
„So nimm die Seel' in deine Hände
„Und laß ſie dein Erbarmen ſeh'n."

Und wie er fleht, wird's drüben heller;
Ein Lichtſtreif theilt das wüſte Grau,
Die Nebel zieh'n von jener Stelle
Und goldner Glanz beſtrömt die Au.
Halb freudig, halb erſchrocken ſchauet
Der Graf das wunderbare Licht,
Und ob er ſeinen Augen trauet,
Ob Wahn ihn blendet, weiß er nicht.

Da mitten aus dem Glanze dringet
Hervor ein himmliſches Gebild:

Ein Engel iſt es; goldbeſchwinget,
Der rings mit Licht die Gegend füllt.
Mit aufgehobner Rechte winket
Er weiter aufwärts am Geſtad',
Und wo ſein Finger hinweiſ't, ſinket
Die Fluth und ebnet ſich ein Pfad.

Voll Freud' erkennt der Graf das Zeichen
Und treibt den Rappen in die Bahn,
Das Ufer will er ſchnell erreichen
Und ſeinem Schützer dankend nah'n;
Doch wie er muthig vorwärts ſtrebet
Und ſchon das Land mit Freuden grüßt,
Sieht er den Engel, der entſchwebet,
In Glanz und Himmelslicht zerfließt.

Da ſteigt er ehrfurchtsvoll vom Pferde,
Und wo die Lichterſcheinung ſchwand,
Wirft er ſich bethend hin zur Erde
Und hebt zum Himmel Aug' und Hand;
Demüthigt ſich vor Gott im Staube
Und bringt ſich dem zum Opfer dar,
Der ihn nicht ließ der Fluth zum Raube
Und ihn geſchützt ſo wunderbar.

Doch ſeines Dankes Zeichen ſollen
Nicht ſchnell mit dem Gebet verweh'n,
Noch, wenn Jahrhunderte verrollen,
Soll die Erinnerung beſteh'n;

Denn, wo in nebelgrauen Lüften
Der Engel rettend ihm erſchien,
Da will er eine Kirche ſtiften,
Da ſoll der Andacht Fackel glüh'n.

Da walte in dem Heiligthume
Des Dienſts ein frommer Prieſterchor,
Da ſteige zu der Gottheit Ruhme
Ein ew'ger Lobgeſang empor;
Da ſoll in ſpäter Nachwelt Jahren
An ſeiner Rettung Beiſpiel feſt
Der fromme Glaube ſich bewahren,
Daß Gott die Seinen nicht verläßt.

So wurde Hohenfurth erbauet,
Das jetzt noch an der Moldau Strand
Die Herrlichkeit der Enkel ſchauet
Und, von der Fluthenbahn genannt,
Ein Denkmahl iſt der Zeit geblieben,
Die einſt ein beſſ'rer Sinn belebt,
Der, unbeſtrickt von ird'ſchen Trieben,
Nach Hohem, Ewigem geſtrebt.

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

Die Freunde.

I.

Salm.

Es donnert das Geſchütz, die Mauern beben,
Die ganze Stadt umhüllet Rauch und Dampf,
Hier ängſtlich Zagen, dort ein wildes Streben
Und Gut und Blut im letzten Rettungskampf;
Aus jenen Häuſern brechen helle Flammen,
Der Bürger ſieht's und achtet nicht darauf;
Es ſtürzen Balken, ſtürzt das Dach zuſammen,
Auf die bedrohten Wälle geht ſein Lauf,
Denn dort umtoben ſie des Sultans Schaaren,
Dort gilt es: Stadt, Reich, Glauben zu bewahren.

Wie wimmelt's in den Gräben dort? Wie klettern
Die Heiden ſtürmend an den Wall hinan?
Nicht achtend, ob die Kugeln ſie zerſchmettern!
Und immer neue Schaaren ſtrömen an.
Auf hochgehäuften Leichen ihrer Brüder
Trieb ſie empor des Sultans wilde Wuth;
Doch blutend ſtürzen ſie zum Graben nieder,
Nicht eine Handbreit Raum gewinnt ihr Muth;
Ein neues Bollwerk ſah'n ſie dort ſich thürmen:
Die Bruſt der Krieger, die die Stadt beſchirmen.

Triumpf! Triumpf! der Sturm iſt abgeſchlagen!
Entſchieden iſt des großen Tags Geſchick,
Nicht wird der Feind ſich mehr zu nahen wagen;
Vor Niclas Salm beugt ſich Suleymanns Glück,
Der Rhodus, Perſien, Syrien bezwungen,
Die Welt erfüllt mit ſeines Namens Pracht;
Hier iſt ſein ſtolzes Streben doch mißlungen,
An dieſen Mauern ſcheitert ſeine Macht,
Es zwingt ihn Salm, beſiegt zurück zu weichen,
Die Gräber füllen ſeiner Krieger Leichen.

Da zieht ein junger Held mit blankem Degen
Vor einer Schaar gefangner Türken her,
Dem Feldherrn führt er freudig ſie entgegen,
Nur ſeinen Beifall ſucht und hoffet er;
Er hat den Wall am Kärntnerthor erreichet,
Bald wird er vor dem edlen Greiſen ſteh'n;
— Doch welche Stille herrſchet hier? — Wie weichet
Der Krieger trüb ihm aus! — Was iſt geſcheh'n?
Was ſoll dies Flüſtern? ſind es Klagetöne?
Und hört er dort nicht weibliches Geſtöhne?

O welch ein Anblick, der ſich jetzt ihm zeiget!
Wie er den Held zum Tod' verwundet ſieht,
Den Freund, der troſtlos über ihn ſich neiget,
Die Gattin, die ſich weinend um ihn müht.
O nicht wirſt du den Strom des Blutes hemmen,

Fertig ſteht das Heer zum Schlagen,
Nur der weiſe Führer fehlt,
Der in der Entſcheidung Tagen
Kühn ſich an die Spitze ſtellt.
Sieh, da ſchauen alle Blicke
Auf den düſtern Helden hin,
Trauend ſeinem alten Glücke,
Seinem klugen Feldherrnſinn!

Rogendorf wünſcht ſich der Bürger,
Rogendorf verlangt das Heer;
Solimann, dem furchtbaren Würger,
Sieget Niemand ob als Er;
Und der Kaiſer ſelber ſendet,
Und der Sohn des Freundes fleht,
Bis ſein trüber Sinn ſich wendet,
Er nicht länger widerſteht.

Aus des Kaiſers eignen Händen
Nimmt er nun den Feldherrnſtab:
„Möge Gott euch Segen ſpenden,
„Denn mir grab' ich jetzt mein Grab!“
Finſter führt er ſeine Streiter,
Die des Kampfes Luſt belebt,
Durch die reichen Fluren weiter,
Bis wo Ofen ſich erhebt.

Lagert dort vor ihren Mauern,
Hält des Kriegers Muth im Zaum;
Denn Verrath und Tücke lauern,
Und dem Beſten trau't er kaum
In dem unglückſeel'gen Lande,
Wo des Aufruhrs Fackel brennt,
Wo der Menſchheit ſchönſte Bande
Ehrgeiz und Parteiung trennt.

Aber näher wälzt und näher
Sich des Sultans Heer heran,
Kunde bringen bange Späher,
Schildern furchtbar, was ſie ſah'n;
Wie es weithin deckt die Fluren,
Wie, indem es vorwärts treibt,
Hinter ihm in blut'gen Spuren
Brand, Verwüſtung, Jammer bleibt.

Da erhebet, im Vermögen
Seiner wohlgeprüften Macht,
Sich ihm Rogendorf entgegen
Und entbeut ihm kühn die Schlacht;
Stürmend wirft ſein Angriff nieder,
Thaten hohen Muths geſcheh'n,
Und er iſt der Feldherr wieder,
Den die früh're Zeit geſeh'n.

Doch wie plötzlich umgeſtaltet
Wendet ſich des Tages Glück!
Neue Reihen ſteh'n entfaltet,
Noch ein Heer zeigt ſich dem Blick;
Rings umzingelt, heiß bedränget,
Schwindet jeder Hoffnungsſtrahl,
Und es bleibt ihm, ſo beenget,
Zwiſchen Tod und Schmach nur Wahl.

Kann er wählen? In den Haufen
Stürzt er mit gezog'nem Schwert,
Hoch ſein Leben zu verkaufen
Iſt's, was er allein begehrt —
Bald iſt auch ſein Wunſch erreichet;
Aus der tief durchſtoß'nen Bruſt
Fühlt er, wie ſein Leben weichet,
Und begrüßt den Tod mit Luſt.

Denn aus lichten Räumen winket
Der vorangegang'ne Freund,
Wie die ird'ſche Hülle ſinket,
Wird er ewig ihm vereint!
Froh enteilet er den Banden,
Die ihn ſchmerzlich hier beſchwert,
Und ſo hat ſein düſt'res Ahnden
Segensreich ſich ihm bewährt. —

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

Der erſte Schafgotſch.

Nach dem gelobten Land zu wallen,
Das rothe Kreuz auf Bruſt und Wehr,
Zog Kaiſer Friedrich mit dem Heer;
Und Ritter zogen und Vaſallen
Fern aus den heimatlichen Hallen,
Fern von den Lieben, von der Habe
Zu des Erlöſers heil'gem Grabe.

Spät erſt, nach Mühſal und Beſchwerde
Auf wilder See fahrvollem Pfad,
Sind ſie dem Strande nun genaht.
Es zieht auf langerſehnter Erde
Zur Stadt die gläubig fromme Herde,
Hin zu der gottgeweihten Stelle,
Hin an des Jordans Segensquelle.

Doch ſiehe! von den Thürmen nieder
Erglänzt der halbe Mond; es weh'n
Rings von den Zinnen, von den Höh'n
Der Sarazenen Fahnen. — „Brüder!"
So rief es durch der Chriſten Glieder,
„Auf! ſtürmt die Mauern! reißt die Zeichen
„Herab, daß ſie dem Kreuze weichen. —"

Und Kaiſer Friedrich, vor dem Heere
Der edlen Ritter, hoch zu Roß
Und vor der Knecht' endloſem Troß,
Sprengt vor mit eingelegtem Sperre,
Umleuchtet von der gold'nen Wehre,
Straks in des Feinds gedrängte Glieder —
Und rennet ihren Führer nieder.

Darob ergrimmt, in wilder Menge
Stürzt eine Sarazenenſchaar
Sich auf den Starken, und er war
Schnell in der furchtbar dichten Enge
Umringt; im mordenden Gedränge
Erliegt ſein Gaul, vom Todesſtoße
Dahingeſtrecket, dem Geſchoße.

Und die, den Kaiſer zu befreien
Den Weg ſich ſuchen, ſinken hin;
Es endet fruchtlos ihr Bemüh'n,
Und blutend liegen bald in Reihen
Die edlen Leiber ſeiner Treuen,
Und von der Übermacht beſiegt,
Der muth'ge Friedrich unterliegt.

Da ringt ein unerſchrock'ner Degen
Mit Mühe ſich zu ihm heran,
Gewaltig bricht der Tapfre Bahn!
Bezwungen ſinken, die entgegen
Ihm kämpfen, ſeinen kräft'gen Schlägen,

Todt auf den blut'gen Sand gebettet; —
Doch ſeinen Herrn — hat er gerettet.

Und bald, von neuer Kraft durchdrungen,
Eilt auch das Heer der Chriſten vor;
Erſtürmet hat ihr Muth ein Thor,
Die hohen Mauern ſind bezwungen
Und kraftvoll iſt der Sieg errungen;
Denn die zu ſeinem Ruhme fechten,
Beſchützt der Herr mit ſeiner Rechten.

D'rauf ruft des Kaiſers Mund zur Stelle:
„Ihr Edlen meiner Krone! ſprecht,
„Der mich gerettet im Gefecht,
„Wo iſt der wackere Geſelle,
„Daß ich ihm meinen Dank beſtelle!
„Denn ohne ihn, traun! war mein Leben
„In meiner Feinde Hand gegeben! —"

Wie wenn zum Felſengrund vom Raube
Ein berggewohnter Leue kehrt,
Der ſich von wildem Mord genährt,
So trat, mit Blut bedeckt und Staube,
Kaum, daß man ſeinen Augen glaube,
Von ſchönem Wuchs und edler Weiſe
Ein Knecht her aus der Knappen Kreiſe.

Und Alle ihn erſtaunet ſehen,
Doch Friedrich fragt: „Wer biſt du? ſprich.
„Welch glücklich Land erzeugte dich? —"

„„O Herr! auf der Sudeten Höhen
„„Ein Paar verwaiste Hütten ſtehen,
„„Keck auf den Kienaſt hingebauet,
„„Deß Haupt hoch in die Wolken ſchauet.

„„Dort weidet' ich die kleine Herde,
„„Ein armer Hirt, doch reich genug!
„„Denn ohne Egge, ohne Pflug
„„Nährt mich der Heimat theure Erde,
„„Und Schaf-Gotſch dort genannt ich wurde.““
So lautet auf des Kaiſers Frage
Des Mannes ſonderbare Sage.

„Dich bin zu lohnen ich verbunden,"
Verſetzt der Herr — „ſo ſage an,
„Wie dir dein Kaiſer danken kann?
„Denn in der Noth bedrängten Stunden
„Hab' ich dich treu bewährt gefunden,
„D'rum Gott mit dir; reich' mir die Rechte,
„Die mich beſchützt in dem Gefechte."

Und mit beſcheidenem Verneigen
Zum Kaiſer er erwiedernd ſpricht:
„Voll Blut — reich' ich die Hand dir nicht!
„Willſt du mir ſolche Ehr' erzeigen,
„Laß mich ſie erſt am Panzer treugen *),"
Und wie er wiſcht am blanken Eiſen,
Fünf blut'ge Streifen d'rauf ſich weiſen.

*) Treugen, altdeutſch: trocknen.

Dann gibt, wie's ſo dem Herrn gefallen,
Er folgſam ihm die tapfre Hand;
Der ſpricht: „Knie' her, mein junger Fant!"
Und ſchlägt zum Ritter ihn vor allen
Erlauchten Herrn und Kronvaſallen.
„Lagſt du als Knecht auf deinen Knie'n,
„Magſt du als Graf von dannen zieh'n."

„Wo auf des Kienaſts ſteilen Höhen
„Dein Häuschen ſteht, erbaue groß,
„Der Erſte deines Stamm's, ein Schloß;
„So weit du kannſt von oben ſehen,
„Das Land ſei dein zu Erb' und Lehen,
„Und ſind wir deines Arms gewärtig,
„So halt' zum Ritterdienſt dich fertig!

„Der Finger blut'ge Spuren zogen
„Fünf Streifen auf den Panzer hier;
„Nimm ſie zu deines Wappens Zier,
„Laß ſie auf dunklem Schildesbogen
„Ein Zeichen deines Ruhmes wogen. —
„Nun zieht, mein Graf! und Glück und Segen
„Geleite euch auf euren Wegen!"

Freiherr von Zedlitz

Die vier Streifen im Wappenschilde der Schafgotsche.

Vor Erfurt lag der tapfre Kaiser *),
Der Böhmen mehr als Ottokar
Ein königlicher Vater war;
Der wand zwei ewig grüne Reiser
Zu Prag, der schönsten Thaten Schwelle,
Um Böhmens alten Wappenschild.
Den Leu, des muth'gen Slaven Bild,
Den nie geschreckt der Hund' Gebelle,
Der Hunde Zahn, kam es zum Streite.
Den Lorber und den Ölzweig wand
Um Böhmens Wappen seine Hand;
Denn legte er das Schwert bei Seite,
Wenn er es in dem Kampf geschwungen:
So griff zum Scepter seine Hand,
Zu schirmen das ererbte Land,
Und seines Prags Verschönerungen

*) Kaiser Carl IV., aus dem Hause Luxemburg, welcher Ludwig dem Thüringer gegen Adolph von Nassau, mit dem dieser um das Erzbisthum Mainz kämpfte, zu Hülfe zog.

Beweiſen noch den Enkelſöhnen,
Was er für ihre Ahnen that,
Wie er im Frieden hob die Stadt,
In der ſie ihren König krönen.
Der Kampf war heiß, die Gegner zogen
Sich wieder in die Stadt zurück;
Da ſah des Kaiſers Späherblick,
Als hageldicht die Pfeile flogen,
Wie Ritter Gotſche mit dem Greifen
Abtrocknete die wunde Hand
Am Harniſche, daß darauf ſtand
Des Muthes Mahl: vier blut'ge Streifen. —
Ein Sachſe, Ritter Schönburg, wagte
Zu tief ſich in des Feindes Schaar,
Und rettungslos verloren war
Der Kühne, wenn der Gotſche zagte,
Und ſeinem Gegner deſſen Rechte
Das Schwert nicht durch die Schienen ſtieß,
Daß er ſtatt dem das Leben ließ,
Den er geſucht in dem Gefechte. —
„Wer war der Mann, den du befreiteſt
„Aus des gewalt'gen Gegners Hand,
„In der ſchon deſſen Leben ſtand,
„Da du für ihn den Tod nicht ſcheuteſt;
„Mein tapf'rer Gotſche? Deiner Brüder
„War's Einer; oder war's ein Freund?“
Der Kaiſer frug. — „Es war mein Feind,“
Sprach Gotſche, und erſtaunt frug wieder

Der Luxemburger: „Einem Feinde
„Warſt du zum Schild im Streit?
„Biſt du für den zur That bereit,
„Was thuſt du erſt für deine Freunde?“
„„Herr!““ rief der Held mit finſterm Blicke,
„„Für ihn vergoß ich nicht mein Blut;
„„Denn er ſtahl mir mein höchſtes Gut.
„„Durch Hinterliſt und arge Tücke
„„Trat er mit der, die ich erkoren,
„„Als fern ich kämpfte, zum Altar.
„„Sie, die mein einzig Sehnen war,
„„War mir für hier durch ihn verloren,
„„Er wär' es ihr nun durch das Eiſen,
„„Das über ihn geſchwungen war,
„„Und frei der Weg mir zum Altar
„„Mit ſeiner Witwe; doch beweiſen
„„Wollt' ich dem Schönburg, wie am Feinde
„„Verübte Unbild blutig rächt
„„Der Gotſche ritterlich Geſchlecht.““
Und in der Mitte ſeiner Freunde,
Die freudig ihm ins Antlitz ſehen,
Wollt' mit des Wehrgeräthes Band
Den Harniſch ſäubern ſeine Hand;
Doch Kaiſer Carl rief: „Laſſe ſtehen
„Des Heldenmuthes blut'ge Mahle!
„Sie roſten nie auf deiner Bruſt,
„Die ſtets des Guten ſich bewußt,
„Deß Zeichen ſie auf jenem Stahle

Der ritterlichſten Rache prangen.
Ich gebe ſie dir in den Schild,
Damit die That durch dieſes Bild
Auf unſre Enkel mög' gelangen.

Benedict Freiherr von Püchler.

Der Greif der Schafgotſche.

(Vaterländiſche Sage.)

Hoch auf des Schloſſes Zinnen
Da weilt, voll ſüßer Luſt,
Die Herzogin; ihr Kindlein
Ruht an der Mutterbruſt.

Ihr Lockenhaupt vergoldet
Der letzte Sonnenſtrahl,
Und unten grünt und duftet
Im Abendglanz das Thal.

Doch trübt ein ſtilles Bangen
Der Freude lichten Schein,
Das Herz fühlt ſich beweget
Und kann nicht fröhlich ſein. —

Was ſchwebt dort in den Lüften
Und deckt der Sonne Pracht;
Iſt es ein wallend Segel? —
Iſt's einer Wolke Nacht? —

Fürwahr, die Wolk' ist's, so dir
Des Glückes Sonne deckt,
Und die dein größtes Unglück
Auf ihren Schwingen trägt.

Drum fliehe, theure Mutter,
Hast du dein Kindlein gern!
Drum fliehe, süße Mutter,
Weil noch das Unheil fern! —

Jetzt schießt mit Windeseile
Ein Riesengreif heran,
Faßt schnell mit seinen Krallen
Das zarte Knäblein an.

Und reißt, bevor die Mutter
Sich selber ist bewußt,
Das Kleinod ohn' Erbarmen
Von liebeswarmer Brust! —

Und führt die theure Beute,
Schnell stürzend wie der Blitz,
Weit in die blauen Lüfte
Zu seinem Wolkensitz.

Vergebens ruft nach Hilfe
Der Mutter Angstgeschrei,
Vergebens stürzt die Menge,
Laut klagend, rings herbei.

Vergebens beut der Herzog
Viel Schätze für sein Kind:
Wer fangen will den Räuber,
Muß schnell sein wie der Wind.

Muß tragen wie der Geyer
Ein kräftig Flügelpar;
Muß sich zur Sonne schwingen,
Gleichwie der stolze Aar. —

Und wie sich auch berathen
Der Jüngling und der Mann,
Wohl keiner kennt die Pfade
Zum Greifenhorst hinan. —

Unweit der Kremnitzfeste,
Am steilen Bergesrand,
Da wohnt ein freier Bursche,
Der Gotsche ward genannt.

Das ist ein kühner Jäger;
Dem ist es immer gleich:
Er lauert in den Klüften,
Schwingt sich zum luft'gen Reich.

Als ihn erreicht die Kunde
Vom Prinzenraub, da greift
Er schnell nach seinen Waffen —
Ein Lichtgedanke reift

In ihm — es gilt ein Leben:
Zur raſchen Liebesthat;
Zur Höh' klimmt er, die nimmer
Ein Menſchenfuß betrat.

Ein Engel ſchwebt zur Seite,
Der ihn auf Händen trägt;
Sonſt hätt' er nie vollendet,
Was fromm ſein Herz bewegt.

Sonſt wär' er nie geſtanden,
Wo nur die Gemſe weilt,
Wo nur der Flug des Vogels
Durchs Meer der Wolken eilt.

Es ſchaut erſchreckt der Räuber
Den Kühnen, der — umthürmet
Von grauſenden Gefahren —
Sein luftig' Reich erſtürmet.

Flieht vor der blanken Waffe,
Flieht vor des Jünglings Blick
Und läßt das theure Kleinod
Dem Wagenden zurück.

Wer kann die Freude ſchildern? —
Vermag das Dichters Glut?
Als in den Mutterarmen
Das Kindlein wieder ruht!

Der Herzog, zum Gedenken
Der wundervollen That,
Baut auf des Berges Spitze —
Wie er gelobet hat —

Ein Schloß, und ſeine Thürme
Schau'n in die Wolken n'ein;
Er nennt, zum ew'gen Zeichen,
Die Feſte: Greifenſtein.

Dort hauſ't fortan der Jüngling,
Geehret, ſchlicht und recht;
Von ihm ſtammt der Schafgotſche
Gar mächtiges Geſchlecht.

Johann Langer.

Die Silberſchnalle
im
Freiherrlich Schmidburg'ſchen Wappen.

Ein munt'rer Fant war Giſelbert,
Geſund und ſtark von Gliedern,
Ob ſeines Herzens lieb und werth
Den Eltern und den Brüdern,
Ob ſeiner Kunſt den großen Herrn,
Der Kaiſer ſelber ſah ihn gern;
Man kam nach Trier von allen Enden,
Zu waffnen ſich von ſeinen Händen.

Doch wollt' er in die Welt hinaus,
Die Kunſt recht hoch zu treiben;
Nicht Vaterſtadt, nicht Vaterhaus
Vermochten ihn zu bleiben.
Als Kaiſer Otto's Waffenſchmied
Zog Giſelbert nach Wälſchland mit,
Da ihres Söhnleins, wie zu leſen,
Kaum Theophania geneſen.

Aus Sachſen ging's nach Frankenland;
In Schwaben und in Baiern
Der Kaiſer guten Willen fand.
Mit Leh'nspflicht ihm zu ſteuern:

Die Biſchöf', Äbte, Edelherr'n,
Der Fähnlein Schaar von nah und fern,
Sie kamen dicht, gleich Waſſerwogen,
Zu ſchuld'gem Dienſt herangezogen.

Das Land, wo mild're Lüfte zieh'n,
Sieht Deutſchlands Helden kommen
Und ſchleunig weiter ſich bemüh'n,
Und frägt, wozu ſoll's frommen?
Wem gilt's: Lombarden oder Rom?
Gott ſchütze nur Sankt Peters Dom!
Bis in Calabriens Gefilde
Führt Otto deutſche Helm' und Schilde.

Der Gattin Braut- und Hochzeitgut,
Begehrt und nicht erhalten,
Erſtreitet nun das deutſche Blut;
Ihm weichen die Gewalten.
Von Napolis bis nach Tarent
Der Kaiſer nun ſein Eigen nennt;
Es ſchau'n des deutſchen Reichs Paniere
Von fern Siciliens Reviere.

Was will der Teutoburger Wald
Auf Sybaris Ruinen?
Wird deutſcher Sitte Kraftgehalt
In Wälſchland jemals grünen?

So ſprach der Genius der Zeit
Zu Ottos Mutter Adelheit;
Sie ließ den Kaiſer ernſtlich warnen:
„Man ſuch' ihn treulos zu umgarnen.

„Schon ſei der Rache Schwert gezückt;
„Die Wuth der Saracenen,
„Von griech'ſchem Golde leicht berückt,
„Bald werde ſie verhöhnen
„Das Kreuz und deutſche Manneskraft."
Der Kaiſer ſtutzt und ſinnt und ſchafft:
„Die Meeresküſten wohl zu wahren,
„Von dorther dräueten Gefahren."

Wenn Vorſicht ſchläft, die Liſt erwacht:
Schon nah'n Corſaren-Banden
In finſt'rer ſturmbewegter Nacht;
Kein Wächter ſieht ſie landen.
Der Grieche führt den Muſelmann,
Das Häuflein wächſt zum Heere an;
Sie ſchleichen diebiſch durch die Felder,
Verkriechen ſich in Berg' und Wälder.

Und mit der Sonne erſtem Strahl
Sieht Otto ſich umrungen.
Im Chriſtenblute wühlt der Stahl,
Und wie von tauſend Zungen

Ertönt das Allah in der Luft,
Aus jedem Winkel, jeder Kluft;
Des Todes Pfeile dräuend ſchwirren,
Der Deutſchen Sinne zu verwirren.

Doch ſchnell zu muth'ger Gegenwehr
Verſammeln ſich die Reihen;
Man ſoll ſie, trifft der Schlag auch ſchwer,
Der Feigheit nimmer zeihen.
Und alſo Mann an Mann gereiht,
Beginnt das Kaiſerheer den Streit;
Es ſchreitet vor, es weicht zurücke,
Vereitelnd Saracenen-Tücke.

Die Streiche fallen hageldicht,
Es geht ſchon hart an's Leben,
Der Knappe gleich dem Ritter ficht
Und will ſich nicht ergeben.
Mit tauſend Senſen mäht der Tod,
Der Kaiſer kommt in große Noth;
Schon ſinkt der Franken Banner nieder,
Mit ihm die Kraft der Waffenbrüder.

Die Biſchöf', Äbte, Edelherr'n
Des Todes jetzt erbleichen,
Und keine Hilfe nah und fern,
Auch Otto muß nun weichen.

Die Bahne bricht sein fressend Schwert,
Den Rücken schirmet Giselbert
Mit starker Hand und einem Knappen
Auf schnellen gutgenährten Rappen.

Aus Basantellos Schreckensflur
Die schnellen Reiter eilen;
Der Feind ist ihnen auf der Spur,
D'rum dürfen sie nicht weilen.
Dem Kaiser fehlt zur Flucht nun — Land;
Verfolget bis an Meeresstrand,
Er muß von Feindes Hand verbluten,
Stürzt er nicht schnell sich in die Fluthen.

In höchster Noth die Majestät,
Zu Gott sich betend wendet:
Um Rettung, Schutz, Herr Otto fleht,
Da wird ihm Heil gesendet.
Aus hoher See der Schiffe zwei
Führt schnell der Südwind dort vorbei;
Da springt der Kaiser in die Wogen
Und wird behend an Bord gezogen.

Dem theuren Herrn muthig nach
Nun rudern die Gesellen
Und kommen zu ihm unter Dach,
In Demuth zu bestellen,

Was ſein erſchöpfter Leib begehrt;
Sie ſind bei Feinden eingekehrt:
Araber-Schwertern kaum entgangen,
Nimmt griechiſch Volk ſie nun gefangen.

Der Kaiſer ſoll gleich Rede ſteh'n
Und ſeinen Namen nennen;
Der Griechen Blicke ihn umſpäh'n,
Doch nimmer ihn erkennen.
Den Fürſtenſchmuck verſchlang das Meer;
Allein am Gurt die Schnalle, ſchwer
Von Silber, reich an edlen Steinen,
Läßt ſchwer mit Armuth ſich vereinen.

Nicht Liſt, nicht Drohung führt ans Ziel,
Der Fremde bleibt verſchwiegen;
Doch ſchon dies Schweigen ſagt zu viel. —
Nun muß es ſich noch fügen,
Daß vor des Kaiſers Majeſtät
Vorbei ein Sclavenhändler geht;
Der ſchaut, erſchrickt und will ſich neigen,
Die ſchuld'ge Ehrfurcht zu bezeigen.

Den ſpricht der Kaiſer römiſch an,
Gelobt bei Gott und Ehre
Zu lohnen den, der ſchweigen kann,
Wenn er in Freiheit wäre.

Dem Mäckler Gott das Herz erweicht,
Daß er die Hand dem Fürſten reicht,
Verheißend unter heil'gen Schwüren
Zu ſeiner Gattin ihn zu führen. —

Die Kaiſerfrau, in tiefſtem Leid,
Beweinet ihren Gatten,
Verzehret ſich in Traurigkeit
Und ſchwindet hin zum Schatten.
Schon will ſie von Roſſana flieh'n
Und heim zu ihrem Söhnlein zieh'n;
Da ſtürzt ein Fremdling in die Kammer
Und endet ſchnell der Fürſtin Jammer.

„Getroſt, — ſpricht er — o Kaiſerin!
„Vernehmt aus griech'ſchem Munde:
„Der Kaiſer Otto lebt, ich bin,
„Zu eilen mit der Kunde,
„Von ſeiner Hoheit abgeſandt,
„Dies Siegel hier zum Unterpfand —
„Er bittet Euch, ihn zu befreien;
„Durch Liſt nur kann das Werk gedeihen.

„Ihr ſollt, ſo meint er, nur zum Schein
„Mit Reiſekram und Kiſten,
„Darin der Schatz, am Ufer ſein,
„Die Liſt zu überliſten;

„Daſelbſt in Frauentracht erſcheint,
„Wer je des Kaiſers wahrer Freund:
„In Fiſcher-Nachen zu umkreiſen
„Den Feind mit wohl verborg'nem Eiſen."

Des Auftrags ledig, eilt zurück
Der Mäkler zu den Seinen;
Dem Schiffspatrone wünſcht er Glück
Und will vertraulich ſcheinen,
Und ſagt ihm ſtill ins Ohr: „Mein Freund!
„Der Fremdling mehr iſt, als er ſcheint;
„Dir wurde in die Hand gegeben
„Ein Frankenfürſt mit Leib und Leben."

Der Kaiſer ſieht's, doch unverzagt
Darob, daß man ihn kennet,
Er laut in griech'ſcher Zunge ſagt:
„Ich bin, was ihr mich nennet;
„So führt mich denn nach Bizanz hin
„Zu eurem Kaiſer Conſtantin;
„Doch läßt zuvor an meine Seite
„Die Gattin, daß ſie mich geleite."

Da ſteuern ſie nun unverwandt,
Den Wunſch ihm zu gewähren,
Mit vollen Segeln hin ans Land
Und laſſen ſich bethören.

Am Ufer harrt die Kaiſerfrau,
Und Schätze liegen dort zur Schau
Und Boote ſchwimmen hin und wieder,
Darin vermummte Waffenbrüder.

Der Kaiſer hart am Rande ſteht;
Er ſcheint in Gram verſunken,
Als raſch der Kiel gen's Ufer dreht,
Da ſchaut er freudetrunken
Die Gattin lieb; er grüßt und winkt,
Ermannet ſich und, Gott! er ſpringt
Gezückten Schwertes in die Wogen
Bevor das Schiff ans Land gezogen.

Schon nähert ſich ein Rettungsboot,
Schon iſt er faſt zur Stelle;
Da bäumet ſich, erbarm' dich, Gott!
Zum Berge eine Welle
Und drückt den Kaiſer tief hinab
In ſichern Tod, ins Fluthengrab;
Durch Schreckensruf und Jammertöne
Heult Wirbelwind und Angſtgetöne.

Doch Giſelbert iſt nicht mehr fern;
Er faßt die Silberſchnalle
Und zieht beſonnen ſeinen Herrn,
Ein wackerer Vaſalle,

Mit Rieſenkräften weiter fort
Und bringet ihn an ſichern Ort.
Jetzt ſchallt von tauſend Zungen:
„Die Rettung iſt gelungen!“

Da ſinket an des Meeres Strand
Der Kaiſer betend nieder
Und hebt zum Himmel auf die Hand,
Und dankt und neigt ſich wieder;
Dann waffnet er mit ſeinem Schwert
Den Lebensretter Giſelbert,
Nennt Ritter ihn und Reichsvaſalle
Und ſchenket ihm die Silberſchnalle.

„Dies Kleinod — ſpricht er — wahre mir;
„Es ſei dein Adelszeichen:
„Nun kehre wieder heim nach Trier,
„Und laß das Leh'n dir reichen.“
So kehrte heim mit Schnall' und Schwert
Der neue Ritter Giſelbert
Und baut auf reichem Kaiſerlehen
Die Schmiedburg, herrlich anzuſehen.

Des eig'nen Sinnes treues Bild,
Setzt er die Silberſchnalle
In ſeines Stammes Wappenſchild
Für Enkel und für Alle,

Die dieſes Kleinod ſchimmern ſeh'n
Und ſich auf ſolchem Schmuck verſteh'n;
Denn Adel dort nur dauernd blühet,
Wo Edles in ihm keimt und glühet.

Faſt neunthalb hundert Jahre ſtrahlt
Die Schnalle ſammt den Steinen
In unveränderter Geſtalt;
Weil alle Schmiedburg einen
Den Adel mit dem Edelſein,
Das Silber mit dem Demantſtein,
Auch wird ihr Stammbaum ewig grünen,
Denn, was ſie ſind, ſie ſtets verdienen.

F. X. Richter.

Der Bartausrauſer.

Es ragen die Schranken, es wogt das Turnier,
Da trabt ein bulgariſcher Recke herfür,
Und ſchnaubt in die Bahn und ſtampfet den Sand,
Und wirbelt den mächtigen Speer in der Hand.

„Du, König Großmährens, Herr Ratislav,
„Der Leumund preiſt deine Krieger als brav;
„Und iſt es dir recht, ſo fordr' ich ſie aus,
„Zu wagen mit mir den gewappneten Strauß!

„Doch muß es mir gelten ein männliches Ziel,
„Kein leeres und knäbiſches Klingenſpiel;
„Mein Sarras, er fällt gar ſchwer ins Gewicht,
„Für Männlein und Fante tauget er nicht!"

Der König winket — Hei! ging's da gedrang,
Die Ritter Herrn Ratislavs ſäumten nicht lang;
Des Prahlers Züchtigung heiſchet ihr Schrei'n,
Und Jeder begehrt ſchier, der Erſte zu ſein.

Doch wehe! den Mährern ging's weidlich ſchief,
Der Fremde traf Manchen gar hart und tief;
Viel edle Geſtalten, berühmt im Land,
Ermaßen wohl ſchmählich die Glieder im Sand.

Herr Ratislav ſchüttelt den Kopf gar ſchwer,
Die Tapferſten fielen wie Ähr um Ähr;
Noch wenige Gänge, ſo war es vorbei,
Den Ruhm ſeiner Mannen erſchlug dies Turnei.

Und düſter blickt er hinab auf den Raum;
Da ſetzet ein Knappe, am Kinne noch Flaum,
Doch kräftig von Gliedern, das Auge voll Grimm,
Wild über die Schranken mit Ungeſtüm.

„Du ungeſchlachter Raubbär, komm' an!"
So ruft er und ſtellt ſich inmitten der Bahn:
„Nicht werth biſt du, daß ein Ritter dich ſchlägt,
„Ein Knecht ſei's, der in den Staub dich legt!"

Und auf das Wort folgt die That ſogleich;
Er prallt an den Recken wie Wetterſtreich,
Die Lanzen ſplittern, ſie ſpringen vom Pferd,
Und kämpfen zu Fuße, Schwert gegen Schwert.

Das war ein verzweifeltes, wüſtes Gefecht;
Der junge Wappner traf aber nicht ſchlecht,
Wie Hagel vertheilte er Schlag auf Schlag,
Bis blutend im Sande der Prahler lag.

Doch rafft er ſich auf, greift noch einmal zur Wehr',
Der Knapp' iſt wie Sturmwind über ihn her;
Ein Hieb — und Bart und Lippe ſind hin,
Des wackeren Mährers Siegergewinn.

Mit Gottes Macht
War ſie von acht
Geliebten Kindern Mutter ſchon, und weinte
Entzückt auf ihren Schooß herab, auf's neunte.

Am Herzen, unter dem ſie all' gelegen,
Erglänzt der Kinder Namenszug in Gold,
Und ihrem Blick entleuchtet Mutterſegen,
Der alle Liebe faſſet, treu und hold.
Und ſtille rief
Pauline tief
Aus ihrer Bruſt: „Mein Mutterſeyn, mein Leben!
„Ach, könnt' für jedes Kind ich eines geben!"

Mit Liebe koſet ſie die Töchter beide,
Der ſüßen Mutter zart und kindlich Bild,
Und weiht ihr Herz mit ſtillem Muttereide
Für ihre Kinder all' zum Cherubſchild.
Die Mutter ſchwört's,
Die Allmacht hört's
Und von den Engeln wird es nachgeſungen,
Was heilig aus der Mutterbruſt erklungen.

Es wechſelt rauſchend fort die Luſt der Tänze
Im Wellenſchlag der ſüßen Harmonie,
Und Nacht und Licht und Kunſt verſchmilzt zum Lenze
Der aufgelegten froh'ſten Phantaſie;

Doch plötzlich ſtill
Wird's da. — Was will
Der Schreckenruf? — Man ſchlägt die Händ' zuſammen;
Zu Hilfe hin, dort lodert's auf in Flammen.

Ein Blick hinauf! o ſchrecklich! da begegnet
Des Raubes froh die Flamm' der Flamme ſchon,
In Funken und in Splittergluthen regnet
Herab des wilden Elementes Hohn.
Hinaus! hinaus
Aus Brand und Graus!
Zu allen Thoren ſtrömt es hin im Schwalle,
Hinaus zum Saal, er wird zur Todtenhalle.

Pauline ſchaut erblaßt, mit einem Kinde
An feſter Hand, dem ältern fernen nach
Und ſieht es retten: „Gott! nur fort geſchwinde
„Mit dieſem jüngern aus dem Flammendach."
O weh! vom Brand
Sieht an der Hand
Ihr theures Kind ſie ſchmerzlich niederſchlagen,
Ohnmächtig wird vom Schwall ſie fortgetragen.

In freier Nacht, welch gräßliches Erwachen,
Erwachen einer Mutter ohn' ihr Kind!
„Habt ihr's gerettet aus dem Flammenrachen?
„Ach, gebt mir's!" ſchrie ſie, „ſagt mir, wo ich's find'!

„Barmherzigkeit!
„Habt ihr's befreit,
„Mein Kind, ſo bringt es her in meine Arme?
„O daß der Mutter Jammer euch erbarme!“

Man redet ihr von Troſt, vom beſten Hoffen;
Ha! bis ins Herz erbleicht, erſpäht ſie nun,
Wo dort am Flammenhaus ein Thor ihr offen,
Und fort ſtürzt ſie! O Gott! beſchütz' ihr Thun.
Die Mutter eilt,
O Flammen! weilt
Und weicht vor einer Mutter heil'gen Schritten;
Pauline kommt, euch um ihr Kind zu bitten!

Die Haare los und bleich, und nur die Krone
Verklärter Mutterliebe auf dem Haupt,
Stürzt ſie mit Mutterſchrei im Martertone
Ins Flammenhaus von Rauch und Qualm umſtaubt.
„Hör' Mutterherz!
„Komm, Kind, herbei!“
Da will der Gluthenqualm die Stimme dämpfen.
Ha! Mutterangſt kann auch mit Qualmen kämpfen.

Der Boden glüht und losgebrannt von Füßen
Der weiche Schuh. Es ziſcht des Schmerzes Schritt;
Doch heißer, ein gerettet Kind zu küſſen,
Erglüht's in ihr. Der zarte Fuß zertritt

Mit Wund' und Blut
In Staub die Gluth
Und ſchreitet durch des Feuers Schreckens-Stufen,
Ihr Kind zu fordern und ihr Kind zu rufen.

Es praſſet wild. Das Kleid, die Haare lodern,
Erſticken will ihr's Athem, Kraft und Blick.
Umſonſt! Pauline kommt, ihr Kind zu fordern;
Pauline ſchreckt kein Gluthengraus zurück;
Und muthiglich
Stößt ſie von ſich
Die Feuerbalken, die den Gang ihr wehren;
Zurück! Pauline kommt, ihr Kind begehren.

Dort ſieht ſie weiter durch die Flammenfalten:
„Biſt dort, mein Kind?" keucht ſie, und ſtürzt dahin,
Mit ihrer Liebe himmliſchen Gewalten,
Den letzten Schmerzen trotzend, die da glüh'n.
Sie ſtürzt hinab
Ins Gluthengrab;
Von Gottes Engeln wird ſie da empfangen,
Die Heil und Preis der Mutterliebe ſangen.

Im lichten Chor zu Gott hinaufgetragen,
War doch nur um ihr Kind ihr erſter Laut.
„Gerettet iſt's!" hört ſie ſich oben ſagen.
Da ſank ſie denn, die lichte Himmelsbraut,

Im Jubelton
Vor Gottes Thron,
Umrauſcht vom ſüßen Gruß der Engellieder,
Nun auf ihr freudeweinend Antlitz nieder.

Und da ſie weint, fühlt ſie an ihren Wangen
Ein lieblich Koſen, kindlich zart und lind.
Ein kleiner Engel hatte ſie umfangen,
Sie ſchaut und ach! es war ihr neuntes Kind.
„Ich bin bei dir!"
Ruft es zu ihr.
„Wir wollen viel für die da unten bitten;
„Ach Gott! ſie haben viel um uns gelitten."

Und während ſie die Engel alle grüßen,
Wird unten, wo der Schmerz, die Thräne wohnt,
Paulinens Hülle aus dem Schutt geriſſen;
Und ſieh! am ausgelittnen Buſen thront, —
O ſtürz' darauf,
Du Thränenlauf! —
Des Himmels Zeichen von dem Mutterſiege,
Paulinens Schmuck, der Kinder Namenszüge.

Kollmann.

Mutterliebe.

Die Sonne ſinkt, die jungen Roſen zittern,
Wie Kinder beben, wenn der Sturm erwacht,
Der Kunde bringt von nahen Ungewittern
Und einer ſternenloſen Mitternacht.

In banger Ahnung ſenkt die goldnen Schwingen
Der muntre Falter, der beſchwingte Scherz;
Nur duftberauſchte Nachtigallen ſingen
Caſſandra-Lieder von dem nahen — Schmerz.

Und ſchwärzer wird die Nacht und Nebel ziehen —
Ein Schleier, den der Mond vor's Antlitz ſchlägt,
Dem Anblick einer Stunde zu entfliehen,
Die Leid und Gram in tauſend Herzen trägt.

Was funkelt dort? hat ſich ein Sonnenſchimmer
Verirret in jenen Saal, mit Holz getäfelt,
Indem er ihn, getäuſcht vom Perlenflimmer
In tauſend Locken, für das Weltmeer hielt?

Geſchmückte Damen ſchweben durch die Gänge,
Beſternte Krieger eilen hin und her,
Zum Tanze locken muntre Geigenklänge;
Hier iſt kein Herz, kein Auge thränenſchwer!

Sagt, hat der Sieger an den Pyramiden
Titanenſtark bekriegt das Paradies,
Und deſſen Roſen nach erkämpftem Frieden
Geſchleudert in die alte Stadt Paris?

Dort geht er hin, der Mann, aus deſſen Munde
Kein Sohn des Staubes, nur das Schickſal ſprach,
Und ahnt es nicht, wie nahe ſei die Stunde,
Die ſeine Adler ſtürzt in Staub und Schmach!

Dort geht er hin, der Herr von ſieben Thronen,
An Kraftgedanken reich, an Worten karg,
Und ahnt es nicht — zu bergen hundert Kronen
Sei groß genug ein weltverlaßner Sarg.

Still, Dichter! ſtill! Was ſollen Schlachtberichte
Im Lied, das einer Mutter Tod beklagt?
Was du zu ſagen weißt — die Weltgeſchichte,
Sie hat es längſt und beſſer noch geſagt!

Am Throne ſteht ein Weib mit Roſenwangen;
Es ſpricht mit Frankreichs ſchöner Kaiſerin,
Und ſchwatzt von Tagen — ach! wie lang vergangen —
Von Jugendfreuden — ach! wie längſt dahin.

Iſt's doch, als hauche eine rothe Roſe
Im Schatten einer Palme Duft um Duft,
Der ihr erzählt von Schmetterlingsgekoſe,
Und wie ſo warm im grünen Thal die Luft.

Die Palme aber läßt die Zweige beben;
Als ſpräche ſie: „das iſt für mich vorbei!“ —
Was weiß die Roſe auch vom Palmenleben;
Was Palmenglück, was Palmenkummer ſei?!

Noch ſprechen ſie — da ſchmettert durch die Gänge
Die Schreckensloſung: Feuer! rettet euch! —
Verklungen ſind die muntren Geigenklänge,
Und auf den Wangen ward die Schminke bleich!

Zur Pforte ſtürzt die Schaar der blaſſen Gäſte —
Die Damen — Lilien, ſturmzerſtreut, geknickt,
Die Krieger — blitzgetroff'ne Cedernäſte —
Im Saal kein Auge, welches muthig blickt.

Dort flattern Shawls, hier brechen Perlenreife —
Dort liegt ein Fächer, hier ein Ordensband —
Dort kündigt ſeinen Dienſt der Fuß, der ſteife —
Hier dorrt am Knöchel die verkohlte Hand.

Die Wände lodern, Säulen kniſtern, wanken —
Iſt's doch, als ſei ein Wrack der weite Saal,
Auf deſſen ſchwarzen, halbverbrannten Planken
Der ſchwarze Tod vernichtend hält ſein Mahl.

Nur Einer wandelt marmorruhig, eiſern —
Der kleine Corporal — er flüſtert leiſ':
„Kein Feuer ſchadet meinen Lorberreiſern,
„Das ſah ich hier. — Verſuchen wir's mit — Eis!“

Er wendet ſich — Vielleicht, daß er zur Stunde
Beſchloß den kalten Moskowiterzug,
Der ſeiner artuskühnen Tafelrunde
Als Grab die Berezinabrücke ſchlug!

Schon tritt ſein Fuß die gluthverſengten Stufen,
Da ſchlägt ein Schrei des Jammers an ſein Ohr. —
So ſchmerzlich lang, ſo hohl vermag zu rufen
Nur eine Mutter, die ihr Kind verlor.

Es iſt das holde Weib mit Roſenwangen,
Pauline Schwarzenberg — nun todtenblaß.
Sie ſtöhnt: „Mein Kind! mein Kind hat ſich vergangen,
„Weh! daß ich, Mutter, meine Pflicht vergaß!“

Sie ringt verzweifelnd ihre bleichen Hände,
Sie wankt, und ſchamroth wird ihr Wangenpaar,
Als ob ſie tief die tiefe Schmach empfände,
Daß ſie ſo lange — unentſchloſſen war.

Sie rafft ſich auf, den Nacken vorgebogen,
Wie Einer, der ins Meer ſich ſtürzen will, —
Verſchlungen haben ſie die Flammenwogen —
Ein dumpfer Schrei — dann wird es gräberſtill!

O Mutterliebe! heil'ge, makelloſe!
Dich preiſen kann ich, aber ſchildern nicht!
Wer gibt mit Wort und Schrift den Duft der Roſe?
Des Südens Balſamluft, das Sonnenlicht?

Im fernen Morgenlande herrſcht die Sage —
Sie mag ſtatt mir ein treuer Dollmetſch ſein —
„Ein frommer bleicher Engel ſtarb am Tage,
„Als Gott erſchuf das erſte Mütterlein.

„Da weinten alle Engel, tiefbeklommen.
„Da nahm der Herr, gerührt durch den Verluſt,
„Das treue Herz des hingeſchiednen Frommen
„Und warf es in die erſte Mutterbruſt."

* * *

Der Morgen graut, und Frankreichs Krieger ſtehen
Um eine Bahre, drauf Pauline ruht,
Man kann's am Zucken bärt'ger Lippen ſehen,
Der Held ſei vor dem Menſchen auf der Huth.

Doch ruhig ſpricht ihr Herr, der marmorbleiche:
„Was ſenkt ihr eure Augen thränenſchwer?
„Auf Erden gibt es freilich eine Leiche,
„Im Himmel aber einen Engel mehr!"

Ritter von Leitſchnigg.

Der Tod
des
Fürsten Carl von Schwarzenberg.

(Am Einsegnungstage der Leiche auf dem Schlachtfelde bei Leipzig.)

Was seh' ich! im Cheruskerlande
Versammelt sich der Heldenzug,
Zur Feier an der Pleiße Strande,
Am Tage, der mein Joch zerschlug?
Doch lautlos schreiten sie, erschrocken;
Wehklagend ruft der Schall der Glocken
Das Unglück in das Land hinaus;
In langen Reihen zieht die Menge!
So schaarrt der Schmerz nur das Gedränge
Der Kinder in dem Waisenhaus.

Die Jubelfeuer auf den Bergen,
Ach! lös't die Trauerfackel ab,
Die, düsterflackernd, nur den Särgen
Hinunterleuchtet in das Grab!
Der Tag wird Nacht, die Sterne bleichen;
Es greift in meine Himmelszeichen
Die unsichtbare Hand hinein
Und reißt mir, wie der Bot' der Vehme,
Still, furchtbar, aus dem Diademe
Vom Haupt mein herrlichstes Gestein!

Iſt, Himmel! das Verhängniß wieder,
Iſt noch einmal der Drache da?
Ach! eine Bahre ſenkt ſich nieder!
Der drinnen ſchläft — ich kenn' ihn ja!
Das iſt der Stab, der noch die Spalten
Des Völkerhauſes feſt gehalten
Zum Wehr aus einem Erz und Guß;
Das iſt das Schwert, das in den Tagen
Mich aus der Knechtſchaft frei geſchlagen,
In denen es entſinken muß!

Und dorten auf dem ſchwarzen Tuche,
Das iſt das alte Wappenmal,
Das Blatt aus einem Heldenbuche
Und aus des Kaiſers Bilderſaal,
Und ein Geſchlecht und einen Namen
Und einen Stammbaum faßt der Rahmen,
Auf dem Europa's Schild gefußt,
Der mit den friſchen Lorberzweigen
Hinauf reicht zu den Sternenreigen,
Hinein in jede deutſche Bruſt.

Doch trug er noch ein höher Zeichen,
Des Lebens göttlichſtes Gebild!
Dem müſſen weit die andern weichen:
Der Stab, das Schwert, das Wappenſchild!
Die Alle hat auch der getragen,

Den hier das Seinige geſchlagen;
Ach! jener hat in Blut und Schmerz
Vor einer Welt ſich groß gemeſſen;
Der hat das Größte ſtill beſeſſen
In ſeiner Bruſt — das war ſein Herz!

Dies Herz, es ward von Gottes Gnaden
Geſenkt in dieſe blut'ge Zeit,
So ſtill den Donner zu entladen
Und in dem ungeheuren Streit
Den ſchrecklichſten von allen Schrecken,
Den Leu des Zwiſtes, nicht zu wecken;
Mit ganz Europas Heer und Kraft
Entzwei die Weltherrſchaft zu ſchlagen,
Und nicht die Schlange aufzujagen,
Die unter Lorbeern ſchleicht und ſchlaft!

Das war ſein Herz, herabbeſchieden
Von oben, in den Völkerring
Hineinzutragen ſeinen Frieden, —
Die deutſche Demuth aus dem Sieg!
Die Sonne war dies Herz geworden,
Der alle Heere, Herrſcher, Orden,
Europa, wie ein Sternenflug,
Vertrauend, verherrlichend umzogen;
Die in den Sturm den Regenbogen
Des Himmels: die Verſöhnung, trug!

Dies Herz, o laßt den Sarg mich lüften,
Eh' er in ſeine Heimath geht,
Sich dort die Ewigkeit zu ſtiften,
Die in den Fahnen Öſtreichs weht!
Noch einmal laßt die Bruſt mich ſchauen,
Mit meinen Thränen ſie bethauen,
Aufglühen ſie an meinem Schmerz;
Daß ich heraus die Pulſe nehme.
Der Ewigkeit zum Diademe
Von Deutſchland noch gehört dies Herz.

Weiſſenbach.

Der Rabe im Wappen der Schwarzenberge.

Vierthalb Jahre ſah man nimmer
In der goldnen Sonne Schimmer
Auf Raabs Kirchenthürmen ſteh'n
Das erhabne Chriſtenzeichen;
Monde blinkten wie auf Leichen
Bei der Roſſesſchweife Weh'n
Von denſelben auf die Stadt,
Die bei ſtetem Waffenſchalle,
Trotzend jedem Überfalle,
Kühn der Türk' behauptet hat.

„Was nicht konnte Kraft vollbringen,
„Dürfte wohl der Liſt gelingen,"
Dachte Schwarzenberg*), der Held,
Und da er durch Späher wußte,
Daß aus Ofen kommen mußte
Nächſtens Proviant und Geld,
War die Liſt auch ſchnell erdacht:
Selbſt will mit dem Kern der Krieger
In die Ruheſtätt' der Tieger
Er ſich bringen in der Nacht.

*) Graf Adolph.

Nacht und Sturm verbarg den Blicken
Wohl die Ungarn auf den Brücken,
Und die Kund von Aarons *) Braut,
Wie das Losungswort der Heiden,
Hört die Wache dort mit Freuden,
Die im Feind den Freund nun schaut,
Und der Zug schritt glücklich vor
Mit der Fracht, die Rettung brachte
Jenen, die der Herr bewachte
Bis zum Weißenburger-Thor.

Trotz dem dargebrachten Worte
Blieb nach Vorschrift zu die Pforte
Bis der Bascha langte an;
Doch nicht Zeit ließ ihm der Kühne,
Sprengen muß er nun die Mine,
Enden, was er schlau begann:
Freiheit bringen seinem Raab,
Oder auf der Festung Trümmer
Bei des Morgenrothes Schimmer
Finden, Zriny gleich, sein Grab.

Angeschraubt war ohne Weile
Die Petarde in der Eile
Vom Wallonen Vaubecourt,
Und in wenig Augenblicken
Konnte in die Festung rücken,

*) Des Agas Aaron.

Da vom Thor mehr keine Spur,
Schwarzenberg beseelt von Muth;
Doch nun galt es erst zu siegen,
Da man auf die Plätze steigen
Sah die Türkenschaar in Wuth.

Lanzen blitzten, Säbel schallten,
Hunde bellten*), Büchsen knallten
Und der Ruf: „Sieg oder Tod!"
Tönte durch die Luft zum Himmel
Aus dem wogenden Gewimmel.
Enden wollte ihre Noth
Die bedrängte Christenschaar,
Raab behaupten der Osmane,
Kämpfen, werth dem hohen Ahne,
Schwarzenberg, der kühne Aar.

Durch die Haufen, die bald weichen
Über Trümmer, über Leichen,
Drang er rasch mit Pálffy vor,
Noch im Sieg gewahren müssend,
Wie, den Heldentod beschließend,
Zu den Wolken sich empor
Mit dem Heiligberger-Wall
An dreihundert Heiden schnellten;
Da mit ihnen auch zerschellten
Hundert Christen in dem Fall.

*) Deren 400 in der Festung waren.

Bei dem furchtbar'n Knall der Mine
Sank vor ihr im Kampf *) der Kühne,
Der die Feſtung lang geſchirmt,
Und, indem Graf Pálffys Schaaren
In den Gaſſen thätig waren,
Hatte Schwarzenberg erſtürmt,
Muthentbrannt, das Ravelin,
Das das höchſte in der Runde,
Pflanzend noch in der Secunde
Statt dem Mond das Kreuz dahin.

Frei war Raab **) nach Jahren wieder,
Und wie dieſes Segen nieder
Flehte von des Schöpfers Thron
Auf den ruhmgekrönten Krieger:
Gab des Kaiſers ***) Wort dem Sieger,
Nebſt dem wohlverdienten Lohn ****),
Auch, als ſeines Wappens Zier,
Einen Raben, der die Krallen
Läßt in Hals und Auge fallen
Eines Türkenkopfs mit Gier.

*) In jeder Hand einen Säbel, kämpfend, bis ihn zwei Kugeln trafen.
**) Den 29. März 1598.
***) Rudolph II.
****) Schwarzenberg wurde in den Reichsgrafenſtand erhoben.

Benedikt Freiherr von Püchler.

Der Tag von Salenkemen.

(1691.)

Von den Mauern Belgrads wehte
Östreichs Aar ſo ſonnenlicht;
Stahr'mberg ſchwingt ihn, als das Bollwerk
Vor den deutſchen Stürmern bricht.

Lächelnd, als die Mine platzte,
Die mit Trümmern ihn umhüllt,
Sprach der Held, aus Wunden blutend,
Wie er aus dem Schutt ſich wühlt.

„Jetzo habe ich betrogen,
„Ihr Osmanen! doppelt euch
„Um die Fahne, um die Ahnen,
„Um den Ruhm und Sold zugleich."

Und mit Baierns Fürſten dringet
In die Feſtung er hinein,
Wo die Sieger ihre Feinde
Wild dem Schwert der Rache weih'n.

Und er freut ſich, als er höret,
Wie der Markgraf Badens ſiegt,
Bei Semedein, wo der Halbmond
Durch den deutſchen Aar erliegt.

Wie dem tapfern Veterain,
Des Seraskiers Horden flieh'n,
Wie die Siegesflamme lodert
Auf Sophia und Widdin.

Aber jetzo gibt den Seinen
Kiuprili neuen Muth,
Wird die Säule bald, auf welcher
Der Osmanen Glück beruht.

Er beſiegt auf Bosniens Feldern
Raſch mit ſeinem Aufgebot
Nun den Prinzen von Hannover;
Stroßer wählt den Heldentod.

Aber noch in Niſſa wehrte
Stahr'mberg ſich mit altem Muth,
Und er weicht nicht den Geſchützen,
Nur dem Hunger und der Gluth.

Ach! mit Belgrads Thürmen fliegen
Muth und Eifer in die Luft!
Denn im Sieg die Türken nehmen
Die zerſtörte Heldengruft.

Jetzt umſchließet Kiuprili
Eſſegg, wohl die Feſtung auch,
Aber Stahr'mberg wehrt den Stürmen
Schlägt den Feind nach altem Brauch.

Und um ihn recht arg zu täuſchen,
Schicket er im Kriegsgewand
Bürger, Weiber, Kinder viele
Oft um Wall und Uferſtrand.

Jetzo rücket Kiuprili
Mit dem Heer, ſo ſtark und groß,
Gen Salenkemen, wo Badens
Markgraf ſich ins Lager ſchloß.

Wo die Theiß ſich mit dem Iſter
Mit der alten Veſte eint,
Wo die Deutſchen klug zu fangen,
Der Vezier wohl liſtig meint.

Aber rüſtig um die Fahnen
Steh'n die Deutſchen da voll Gluth,
Hundert ſchwächten vor Kanonen
Nicht den angeſtammten Muth.

Wie die Flammen ins Getreide
Praſſeln wild die Spahi an,
Und es fallen die Dragoner
Reih'n an Reih'n und Mann an Mann

In das wilde Allahſchreien
Tobet graß die Feldmuſik,
Und die Chriſten ſind verloren
Und vorbei des Kriegers Glück.

Da der junge Stahremberger,
Rüdigers geprieſ'ner Sohn,
Dringet ein auf Kiuprili,
Drängt ihn mit dem Schwerte ſchon.

Aber ach! des Feindes Lanze
Dringt ihm in das Leben tief;
Aber er noch ſchießt die Kugel
Ihm durch's Haupt, eh' er entſchlief.

Mit dem Großveziere ſinket
Auch der Türken Siegestraum,
Und die Janitſchaaren wehren
Sich der deutſchen Säbel kaum.

Und ihr Jubel ſchweigt verſtummt
Und es ſchweigt ihr Sieggeſang,
Und in ihren Reihen herrſchet
Todtenſtille, ſchwer und bang.

Aber Badens Markgraf wettert
Wild durch ihre Schaaren hin;
Hundert Horden ſind vertilget,
Und die feilen Knechte flieh'n.

Die Kanonen ſind gewonnen —
Und das Lager überreich;
Sieg und Reichthum ſind errungen,
Ruhm und Schätze jetzt zugleich.

Kiuprili wird beſtattet
Wie er's würdig war als Held;
Ehr' dem Tapfern, ſprach der Markgraf,
Der im off'nen Kampfe fällt.

Dr. Rudolph Puff.

Guido Starhemberg.

Wiens Fabricius.

(1683.)

Stürm' und morde mit raſender Wuth,
Schwelle zu Strömen das rinnende Blut!
Nimmer doch ſoll dir's gelingen,
Türke! mein Wien zu bezwingen.
Feſt am Zenith und Nadir —
Ob es die Hölle bedräue!
Knüpf' ich's mit Banden der Treue.
Und der tief wurzelnde Thron
Habsburgs, er ſpottet der Wellen,
Die ſich brandend am Fuße zerſchellen.
Seiner Kaiſerkron'
Weithin leuchtender Schimmer
Erbleichet nimmer!
So in der Schickungen unentrollete Blätter
Schrieb's, der aus feurigem Wetter
Sprach von des Sinai Höh'n! —
Aber vom Jammergeſtöhn'
Hallen die Straßen, die Wälle;
Ringsum Entſetzen und Noth!
Ringsum der Tod

Tauſendarmig die Senſe wohl ſchwingt!
Nimmer doch weicht von der Stelle,
Schwimmend im eigenen Blut,
Heldenmuth! —
Horch! wie es ſauſ't —
Siedet und brauſ't!
Wie es, tief athmend, ſtöhnt,
Zitternd die Erde dröhnt!
Berſtend, hilf Gott! eine Mine kracht.
Schauerlich dunkle Nacht!
Himmelan Staub und Rauch und Gewimmer!
„Allah! — über der Mauer geborſtene Trümmer
Dringt des Propheten ſtürmende Schaar;
Seht! ein Janitſchar
Wagt es, in trunkner Luſt,
Tief ſchon das Schwert in der Bruſt,
Auf die erſtiegenen Schanzen
Des Halbmonds Fahne zu pflanzen!
Hinab vom Wall mit ihm, dem Frechen!
Um Jeſus Willen, haltet Stand!
Es muß am Fels der Sturm ſich brechen!
Und euch beſchützet Gottes Hand!
Nur Einen blut'gen Augenblick
Steht mannhaft, drängt den Sturm zurück!
Seht! wie vor Grimm ſie knirrſchend beißen,
Und ſchon — ſchon ſtürzen ſie hinab!
Und Tauſende der Schaaren reißen
Im Fall ſie mit ins blut'ge Grab —

Doch ſeht! am Himmel, welche Gluth!
Iſt's Abendroth? iſt's Widerſchein von Blut?
Weh! praſſelnd ſchlagen ſchon die Flammen
In hoher Luft zum Bund zuſammen!
Und wie die Feuerglocke ſchallt, da faßt
Die Streiter Angſt, und jeglicher erblaßt.
Denn wo des Pulvers donnerſchwangre Tonnen
Man aufbewahrt zum heil'gen Rettungskampf,
Da hat der Brand verzehrend nun begonnen,
Und bald zerſtiebt die Stadt in Rauch und Dampf! —
Wehe! Wehe!
Wenn am Faß die Flamme leckt!
Wenn die Tonnen Feuer faſſen,
Und, zum furchtbar'n Grimm erweckt,
Niederdonnern Wall und Straßen!
Dann bekränzt zu keinem Feſte
Sich dein Scheitel, hohes Wien!
Und des Stephans Rieſenreſte
Sinken dampfend im Ruin.
Wo mit Laub ſich Sieger kränzten,
Wo die Freude jubelnd ging,
Wo der Muſen Tempel glänzten,
Andachtsgluth das Kreuz umfing,
Sind die Jubel, ſind die Feſte,
Sind die Tempel und Paläſte
Mit des Glückes goldner Hab'
Bald — ein Grab! —
Und wenn ein Stein,

Noch klammernd, nicht vom Stein gelaſſen;
Wenn zum ewigen Verein
Sich Mann und Weib im Tod umfaſſen,
Wird ſie mit grimmer Tigerwuth
Der Türke auseinander reißen,
Und tauchen in der Kindlein Blut
Sein mordentflammtes Würgereiſen!
Und iſt dann alles wüſt und leer,
Gleich Babels Thürmen, weit umher,
So ſteckt er, als des Siegertempels Knauf,
Der Fürſten Haupt auf hoher Lanze auf!
Und purpurn küßt der neue Tag
Den Halbmond, wo das Kreuz erlag.

* * *

Was ſteht ihr und zagt?
Keiner ſich wagt,
Keiner? zu nahen dem Brande — zu retten!
Für's Höchſte ſein Leben,
Für's Heiligſte kühn zu verwetten? —
Da ſprengt herbei
Auf hohem Roß
Starhemberg Guido, ein zürnender Leu;
Und ſieht den Troß,
Und ſieht die Führer erbeben:
„Was ſinnt ihr? bald ſchmettert der Knall euch zuſammen!
„Und nicht der Ruin nur, euch decket auch Schmach!
„Mir nach! mir nach!

„Hinein in die praſſelnden Flammen!“
Und ſchwingt den Degen,
Und treibt ſie kühn
Vor ſich hin!
Und ſtürzet verwegen,
Durch Gluth und Rauch,
In des Vulkans kreiſchenden Bauch!
Wehe! ſchon iſt des Hauſes Giebel geſunken,
Schon ſprühen die kniſternden Funken
Ins düſtre Pulvergemach
Und nagen die Tonnen und reizen die Donner wach!
Doch ſchnell herbei
Fliegt er und wehret den Flammen,
Und ſtürzet die Pfoſten und reißet die Balken zuſammen,
Und gießt aus Eimern die Fluth
In des Brandes freſſende Gluth!
Hochauf ſiedet der dampfende Giſcht,
Die Flamm' erliſcht,
Und ringsum reißen die Trümmer ſich los!
Das Auge durchblickt die Verwüſtungen freier;
Und wie ein ſchlummerndes Ungeheuer
In der Höhle geſprengtem Schooß
Steh'n, aus dem flammenden Krater gewonnen,
Die Pulvertonnen! —
Dank dir, Allmächtiger!
Dank dir und Lob!
Welcher die Schrecken wob
Und, wie ein luftig Heer,

Schnell ſie zerſtob! —
Dank dir, du Muthiger!
Welcher ins Flammenmeer,
Als ſich der Türk erhob,
Dräuend ſchon Rache ſchnob,
Stürzt, uns zur Wehr! —
Und, Wien iſt gerettet! ſo woget die jubelnde Luſt,
Und muthiger ſchwillt dem Kämpfer die hoffende Bruſt!
Und mochte der Türke mit raſender Wuth
Auch ſtürmen und ſchwellen zu Strömen das Blut;
Es konnte ihm nimmer gelingen,
Dich, ſtrahlendes Wien! zu bezwingen.
Feſt am Zenith und Nadir —
Ob dich die Hölle bedräue!
Knüpfen dich Bande der Treue.
Und der tiefwurzelnde Thron
Habsburgs, er ſpottet der Wellen,
Die ſich brandend am Fuße zerſchellen.
Seiner Kaiſerkron'
Weithin leuchtender Schimmer
Erbleichet nimmer!

F. Pietznigg.

Rüdiger von Starhemberg.

Am Tage nach dem Türkensturm,
Den Wien bestanden hat,
Besah sich hoch vom Stephansthurm
Der Rüdiger die Stadt;
Da lag sie, goldig überglänzt,
Die schöne Stadt, vor ihm,
Von Rebenhügeln reich umkränzt,
Umschirmt vom Cherubim!

Des Kampfes Nebel war enteilt,
Der Himmel wieder blau, —
Der Wunden schmerzlichste geheilt,
Lebendig Strom und Au;
Die Häuser standen friedlich da,
Die Glocken klangen rein,
Und Alles schien, entfernt und nah,
Ein Freudenrausch zu sein.

Drauf sah, des Schauens nimmer satt,
Der Rüdiger hinab,
Und dachte wohl, daß er der Stadt
Das Alles wiedergab.

Sein iſt der opfergleiche Rauch,
Der aus den Schlötten ſchießt;
Sein Werk iſt dieſer Lebenshauch,
Der Iſters Haupt umfließt.

Und Alles, was er hört und ſchaut
In Stadt und Strom und Flur, —
Er kann ſich's ſagen, kühn und laut, —
Iſt ſeine Schöpfung nur;
Und ſelbſt der Dom, von dem der Held
Sein Werk betrachten kann,
Trägt an das blaue Wolkenzelt
Des Retters Ruhm hinan!

Joh. G. Seidl.

Guido von Stahremberg.

Hiſtoriſche Ballade.

Die Roßſchweife weh'n,
Zum Siege zu geh'n;
Hoch flattert die Fahn' des Propheten;
Vor Wien ſteht der Türke mit wilder Wuth,
Zu kühlen die Kampfluſt in Feindesblut,
Die Chriſten zu werfen in Ketten.

Zurückgedrängt
Und eingeengt,
Begann ſich ihr Glückſtern zu neigen.
Dahin war des Lebens, der Freiheit Luſt,
Doch konnte den Muth in männlicher Bruſt
Der frevelnde Heide nicht beugen.

Mit deutſchem Sinn
Beſchloß ſich Wien
Dem Großvezier nie zu ergeben;
Des Stahrembergs Treue, ſo hoch bekannt,
Vertraute der Herzog *) das Vaterland
Und freudig der Bürger das Leben.

*) Carl von Lothringen.

Ein kleines Heer
Führt Rüdiger,
Und Mustapha stürmt an den Thoren,
Doch fruchtlos vertraut er der Überzahl;
An ruhiger Wehre, am festen Wall
Ging Muth und Kraft ihm verloren.

Jetzt auf einmal,
Wie Blitzesstrahl,
Flammt purpurne Röthe am Himmel;
Vom Schottenhof drängt sich ein Rauch empor,
Die schnelle Flamme strömt Licht hervor
Und „Feuer!“ tönt's bang im Getümmel.

Die Glocke schallt
Mit Sturms Gewalt,
Der Muth ist jedem gesunken.
Das „Allah!“ Geschrei, das zum Siege ruft,
Der Bürger Angstruf durchheult die Luft,
Zerstörend fliegen die Funken.

Schon tobt der Sturm
Am Pulverthurm,
Er glühet in feuriger Halle. —
Wie zündend die Flamme ins Pulver schlägt,
Begräbt die Stadt, was in ihr sich regt,
Zerschmettert stürzen die Wälle.

Es wächſt die Noth,
Es naht der Tod,
Die Muthigſten ſelber verzagen,
Ein Mann nur ſteht feſt in dem Drang der Gefahr,
Graf Guido, der Rüdigers Hauptmann war;
Ihn treibt es, die Rettung zu wagen.

Der Hauptmann tritt
Mit kühnem Schritt
Allein in die brennende Kammer.
Zweitauſend Tonnen mit Pulver trennt
Ein Gang nur vom Feuer — er glüht — er brennt!
Von Außen ſchallt lautes Gejammer.

Nur er bebt nicht.
„Die Stunde der Pflicht
„Iſt, — ruft er zum Lieutenant, — erſchienen!
„Wir retten, umſchließt uns des Todes Schooß;
„Der Tod für die Brüder iſt Kriegers Loos,
„Wir werden es glänzend verdienen!“

Gefaßt ſtürzt er
Ins Feuermeer,
Die Tonnen zu übergießen;
Am Helden entzündet ſich Campuls Muth;
Er folgt ihm, ſie dämpfen vereint die Gluth;
Der Gang wird niedergeriſſen.

Wie Alle ſeh'n
Den Grafen ſteh'n
Hell leuchtend unter den Flammen,
Ergreift ſie wieder der alte Sinn;
Schnell ſchwindet die zagende Furcht dahin,
Sie ſtehen muthvoll zuſammen.

Der Rauch verfliegt, —
Die Glocke wiegt
Sich leiſer, — die Gluthen verglühen, —
Die Stadt iſt gerettet und jeder Blick
Schaut ſegnend auf ihn, der der Rettung Glück
Dem Vaterlande verliehen.

Deinhardſtein.

Friedrich von Stubenberg.

„Lebt wohl, Herr Biſchof! Mit ſchwerer Bruſt
„Verlaß' ich eure Hallen.
„Heut' dünk' ich mich baar jeder Luſt;
„Das Werk wird zuſammen fallen;
„Doch, was ich getragen im Herzen treu,
„Das will ich auch zeigen ohne Scheu.

„Nicht Aufruhr galt es, nicht eitlen Gewinn,
„So möchten ſie's gerne uns zeugen,
„Wir fochten um's Recht mit freiem Sinn,
„Gott wird ſich uns gnädig erzeigen.
„Dem Abt von Admont und ſeinem Herrn,
„Dem boten wir Trotz, wir Steyerherr'n.

„Und will uns heute auf ſeinem Thron,
„Herrn Ottokars Handfeſt erhalten
„Des herrlichen Rudolph finſterer Sohn,
„So mag er hinfürder ſchalten!
„Der Baier ſoll bald zum Land hinaus,
„Und — mit aller Zwietracht iſt's ewig aus.

„Vergeſſend jedoch ihr adelig Blut,
„So halten ſie nicht zuſammen,
„Und ſetzen in tollem Übermuth
„Das eigene Haus in Flammen.
„Nun zieh' ich, fürwahr, Herr Biſchof! hin,
„Und rette mir ſelber den reinen Sinn!"

So ſprach Herr Friedrich von Stubenberg;
Sie drücken ſich ſchweigend die Hände. —
Ihn riefen des feſten Kapfenberg
Noch nie erſtiegene Wände;
Und zwei und dreißig reiſige Mann
Folgten ihm ritterlich zugethan.

Still ging es, ohne Klang und Sang,
Bei Judenburg über die Fläche,
Da ſchmettert auf einmal Trompetenklang,
Und — klirren des Landenbergs Bleche.
Wohl an der Brücke bei Kraubath war's,
Wo ſich zeigte die Kraft des ſteyriſchen Aars!

Das Häuflein ſchaut auf den Führer hin;
Er prüft die Kraft ſeiner Sehnen
Und ſeines Geiſtes hochwaltenden Sinn.
Wild flattern des Roſſes Mähnen.
Sein Wille hebt gegen die Heeresmacht
Die Waffe in leuchtender Heldenpracht.

Mit Gewalt auf den Zwingherrn der Steyermark
Wirft ſich des Stubenberg funkelnde Rechte
Und legt ihn nieder, — fertig zum Sarg,
Dazu ihm der Herzog den Lorbeer flechte.
Die Seinen, ergrimmt ob des Herren Fall,
Umringen den Sieger allzumal.

Es ſtürzt, durchbohrt, das bäumende Roß;
Doch unter der Wucht der zuckenden Glieder,
Erhebt ſich der Stubenberg, rieſengroß,
Mit wehendem Buſch von neuem wieder,
Und — Freund und Feind, mit That und Mund
Macht er die Kraft des Helden kund.

Den Seinen jedoch der Muth entſinkt;
Einzeln, zerſtreut ſteh'n ſie und — fliehen;
Nur hie und da ein Eiſen blinkt.
Herr Friederichs Wangen glühen;
Zu Volkmar von Bichel, dem Knappen ſein,
Ruft er, bewegend Fels und Stein:

„Nur diesmal, Völkl! erweiſ', erweiſ'
„Deinem Herrn in der Noth ein Stück der Treue!
„Dein Leben lang meiner Gunſt geneuß: —
„Dein friſches, muthiges Roß mir leihe! —"
Und ſchaut und erlauert den Augenblick:
Der Völkl jedoch, — der weicht zurück!

„Einem Jeden iſt ſein Leben lieb;
„Und wie die Andern begehren,
„Zu folgen dem fröhlichen Lebenstrieb,
„So mögt ihr die Flucht mir nicht wehren!“
Herr Friederich zürnt; und im Zornesmuth
Legt er Viele darnieder ins helle Blut.

Zwei ſchwere Wunden bedecken ihn;
Die brennenden Kräfte ſchwinden,
Doch nimmer verläßt ihn der Heldenſinn. —
Er gedenket ſeiner Sünden.
Ausſtrömend das köſtliche Heldenblut,
Entſchwindet ihm endlich der Lebensmuth.

Zwei nur halten bei ihm feſt:
Niklas Stedauer, — die Namen, —
Und Otto Mooskircher. Auf's Allerbeſt
Standen ſie mit dem Herrn zuſammen,
Und fielen mit ihm in Albrechts Hand
Dem die kühne Mähre ward bekannt.

Hellſtrahlend im eigenen Heldenſinn,
Forterbend in Habsburgs Stamme,
Hielt er den Feind für theuren Gewinn,
Sich verwandt die herrliche Flamme;
Die Freiheit ſchenkt er dem Stubenberg
Und feſtigt der Mark des Böhmen Werk.

Solch iſt die Mähr' von dem Stubenberg,
Der Friederich war genannt,
Den Steyerherren ein feſter Berg;
Wohl in der Mark bekannt
In Nam' und That als Steyerherr,
Öſterreich und ſich zur Ehr'.

J. J. Hannuſch.

„Leb' wohl denn, ſüße, holde Braut!
„Noch heut' werd' ich dir angetraut;
„Lebſt du: dein Eigen bis zum Tod!
„Fällſt du: ſo hat es keine Noth.
„Es bleibt mein ſtolzer Leib doch dein
„Im ſtillen Klöſterlein."

Und niederſinkt ſie todesmatt;
Doch Jene wiſſen kühnern Rath.
Zu hellen Waffen geht der Lauf,
Hinaus zum Schloß, zum Feld hinauf.
Wie klingt der Hufſchlag, Schall auf Schall!
Wie klirrt der Rüſtung Stahl!

Laut tönt es in der Burg vom Thurm,
Die Fahne pfeift im wilden Sturm,
Hell klingt es in das Thal hinab,
Vom Hochzeitsfeſt zum dunklen Grab;
Es waltet nun das Kampfgericht,
Urtheilend Recht und Licht.

Dort auf der Höh' bei Kapfenberg
Beginnt das ritterliche Werk.
Es gilt zu ſterben um die Braut,
Die von dem Thurme niederſchaut:
„Nur heut' bewahr' dein Herz mir treu!"
Ruft ſie mit Angſt und Scheu.

Der Boden dröhnt, die Rüſtung klirrt,
Die Büſche weh'n, die Lanze ſchwirrt;
Die Recken ſitzen feſt und gut,
Die Roſſe wiehern Schlachtenmuth.
„Der Arm entſcheide nun im Streit'
„Des Lebens Seligkeit! —

„„So ſei es, Herr von Stubenberg! —""
Und rennt und — ſtürzt' im letzten Werk
Und ſinkt hinab ins rothe Blut.
„Es galt um mehr als Leib und Gut! —
„Verzeihung, Herr von Kuenring!"
Der reicht ihm Hand und Ring.

Und Wülfing löst den Helm ihm auf;
Der — ſeufzt aus tiefer Bruſt herauf
Und haucht die Seele, rein von Trug,
Aus — mit dem letzten Athemzug.
Es liegt ſein Leib bis dieſen Tag
Dort unterm Steineshaag.

Auf Kapfenberg, zunächſt dem Feld,
Das einſt zum Rennplatz war erwählt,
Zeigt man des Wülfing Panzerhemd,
Das Kleinod, d'rin ein Zopf geklemmt,
Der Roſſesrüſtung Eiſenwucht:
Die That auch iſt verbucht.

So führen die „von Stubenberg“
Den Zopf im Schild ſeit dieſem Werk.
Sind auch die Zeiten lang vorbei
Der Ritterſchaft und Minnetreu',
Iſt Manneskraft doch ewig neu,
Unſterblich, deutſche Treu'.

J. J. Hannuſch.

Heldenrache.

Ballade.

„Frisch drein, ihr Brüder! und mäht sie weg,
„Die Fahne ins Lager zu bringen.
„Rasch mitten hinein muß die Faust, und keck
„Der Gaul in die Donner springen!“
So ruft Szapary, der Held, sie an
Und öffnet die blutige Schreckensbahn,
Und Reiter und Rosse fliegen,
Dem dräuenden Mond zu obsiegen.

Doch wie ein brandend allmächtig Meer
Mit Reitersmacht und mit Spießen
Die Feinde sich schlingen um ihn her,
Ihm jeglichen Weg zu verschließen.
Er schwankt auf dem Gaule voll Schweiß und Blut,
Entrafft ist die Zierde dem stattlichen Hut —
Da stürzt er mit gähnenden Wunden
Und jubelnd wird er gebunden.

Der Pascha ins Nest ihn stoßet hinein,
Wo nie die Freude gegrüßet,
Wo nimmer des Tages rothblühender Schein
Die träufelnden Wände geküsset.

Da ſeufzt er ſchlaflos die lange Nacht,
Und wenn hoch oben der Morgen lacht,
Im Zweigeſpann mit den Stieren
Der Graf den Pflug muß regieren.

Der Ruf ins Lager die Kunde bringt;
Der Feldherr zu eigenen Ohren
Vernimmt ſie, der wüthend vom Sitze ſpringt:
„So ſei's bei der Hölle geſchworen!
„Der Unhold, fällt er in meine Hand,
„Soll wandern im Käficht von Land zu Land,
„Und kehrt der Graf uns — zur Stunde
„Dasſelbe thu' er dem Hunde.“

* * *

Der Graf verkümmert, wird krank und bleich,
In dunſtigem Moder begraben.
Da löſet ſein Stamm, unermeßlich reich,
Das Haupt mit unendlichen Gaben.
Sie führen ins Ungerland ihn zurück,
Und wieder erſtarkt er, bald leuchtet der Blick,
Bald dräut er mit blinkendem Degen
Von neuem den Feinden entgegen.

Lang ſchon vor der ragenden Feſte liegt
Des Kaiſers Heer in den Waffen.
Noch eh' ſich die Nacht an die Erde ſchmiegt,
Der Feldherr ſie denkt zu erraffen.

Die Trommel wirbelt und ruft zum Sturm,
Der Erſte pflanzet der Graf auf den Thurm
Das Panner mit Wappens Prangen.
Im Kampf wird der Paſcha gefangen.

Und ſieh! im ſäulengetragenen Saal
Die Führer im Kreiſe glänzen.
Es duften die Speiſen, es winkt der Pokal,
Umgürtet mit lachenden Kränzen.
Da der Feldfürſt rufet den Grafen herbei:
„Der Türk als Geſchenk euch eigen ſei,
„Daß den Heiden nach Willen ihr zähmet
„Und blutige Rache euch nehmet."

Es jauchzen die Herrn wohl alleſammt:
„Nicht ſoll ihn dein Säbel verderben!
„Soll wimmern, wenn ihn der Holzſtoß umflammt,
„Und willſt du — laß' Hungers ihn ſterben."
Der Graf ſich neiget und danket dafür:
„Sobald das Mahl iſt geendet hier,
„Im Kerker will ich da drüben
„Am Feinde die Rache verüben."

Und weiter kreiſ't der güldne Pokal
Im Ring der jubelnden Ritter;
Der Freude Ruf dringt vom feſtlichen Mahl
Ins dämmernde Kerkergegitter.

Da gibt des Feldherrn Finger den Wink,
Drauf ſpringt der Graf von dem Stuhle flink,
Läßt hin zu des Peinigers Thüren
Im Geleit der Großen ſich führen.

Die Pforte rauſcht; in die Finſterniß
Gewaffnet ſie treten ein:
Allüberall durch das öde Verließ
Blitzt leuchtender Säbelſchein.
Der Graf die Schwerter von ihm ſtößt,
Mit eigner Hand ihm die Kette löſ't
Und, frei von heimlicher Tücke,
Er ſpricht mit heiterem Blicke:

„Haſt mich gefangen, da ich dich ſchlug,
„Ein Reiter in Öſterreichs Schaaren,
„Du ließeſt mich ziehen am eiſernen Pflug,
„In Kerkersnacht mich verwahren,
„Wohin kein ſterblicher Hauch ſich ſtiehlt;
„Allein dein Glaube dir ſo befiehlt! —
„Ein Schön'rer iſt Chriſten beſchieden;
„Drum löſ' ich dich — zieh' hin in Frieden."

Der Türk die Thräne ſich wiſcht vom Bart,
Sinkt hin, ihm das Knie zu umſchließen.
„Chriſt! deine Großmuth, ſie ſtraft mich hart —
„Ich kann ſie nimmer genießen,

„Kann nicht, ſo ſehr ſie die Seele mir trifft;
„Denn wiſſe, ſchon ſpür' ich das zehrende Gift;
„Doch ſterbend den Dank zu bewähren,
„Zum Heiland will ich mich bekehren."

Der Graf ihm ſetzet ein frommes Kreuz,
Wo die Wege ſich ſcheiden und binden:
Den chriſtlichen Pilgern allerſeits
Den neuen Genoſſen zu künden;
Doch den ſchöneren Stein durch die ſchöne That
Der edle Graf geſetzet ſich hat,
Der ſteht in der Tage Weben;
Denn ewig muß Großes leben.

Peter Szapary.

1.

Magyaren! ſeht,
Der Halbmond weht
Auf eurer Hauptſtadt Zinnen!
Herbei zu Roß, herbei zu Fuß!
Herbei! der edle Ungar muß
Sich ſeines Landes Herz gewinnen.

Der Türke hat
Aus heil'ger Stadt
Verbannt des Kreuzes Zeichen;
Schon viel des edlen Blutes floß,
Und ſchon begrub in ſeinem Schooß
Der Iſter vieler Tapfren Leichen.

Und immer noch
Das alte Joch,
Die Heere ſtets geſchlagen:
Soll denn dem theuern Vaterland,
Befreit von ſeiner Söhne Hand,
Die alte Freiheit nimmer tagen? —

So tiefen Schmerz
Fühlt jedes Herz,
In Blicken iſt's zu leſen;
Doch wie's auch gährt, der Paſcha lacht,
In Ofen trotzet ſeine Macht,
Und alles bleibt, wie es geweſen.

2.

Wer iſt jener kräftige Jüngling dort?
Er ſteht am Ufer und ſpricht kein Wort,
Nur ſehnſuchtsvoll blickt er hinüber,
Nach Ofen hin, wo der Türke hauſ't;
Er blickt — und knirrſcht — und ballt die Fauſt
Und zittert, als ſchüttelt' ihn Fieber.

Szapary iſt es, der Feuergeiſt,
Dem die Schmach ſeines Landes das Herz zerreißt,
Der den Gräuel nicht länger kann ſchauen,
Deſſen Muth den Jahren längſt vorgeeilt,
Der euch Wunden zeigt, welche, noch nicht geheilt,
Ihm von krummen Säbeln gehauen.

Szapary iſt's, der durch kleinen Krieg,
Den Türken ſchon lange beſtreitet den Sieg',
Sie nicht ruh'n läßt in Zelten und Mauern;
Szapary iſt's, den der Muſelmann
Mit Angſt und Schrecken nur nennen kann,
Auf den ſie voll Rachbegier lauern.

Es blitzt ihm der Muth aus den Augen hervor,
Er hebt seine Hände zum Himmel empor
Und fleht zu der vollen Scheibe
Des Mondes, der dort oben leuchtet so mild,
Daß er bald sein halbes, ihn höhnendes Bild,
Von des Vaterlands Fluren vertreibe.

Er fleht die grünlichten Wellen an,
Sie möchten verlassen die ruhige Bahn,
Aus ihren Ufern jetzt dringen,
Erretten sein Volk, seinen heil'gen Altar,
Und der fremden Peiniger stolze Schaar
In ihren Abgrund verschlingen.

Ihr Ähren! füllet euch jetzt nicht mit Korn,
Ihr Beeren! nicht mit des Lebens Born,
So lang' euch die Fremden umbetten;
Am Baume verdorre der Früchte Saft;
Nur eure Frucht, ihr Mütter! soll Kraft
Beseelen, ihr Land zu erretten! —

Zur Erde sinkt er, zur Mutter sein,
Und diese sauget die Thränen ein,
Die dem Auge des Sohnes entquillen, —
Ihm ist, als ob Wasser und Bäume und Flur,
Und Ähren und Beeren — die ganze Natur
Ihm schwöre, den Wunsch zu erfüllen.

3.

Horch! wie die Trompete ſchallt,
Ha! dort ſtürzen gleich dem Blitze
Hundert Reiter aus dem Wald
Und Szapary an der Spitze.

Und ein Haufe Türken ſtellt
Hier verzweifelnd ſich zur Wehre,
Doch was widerſtrebet, fällt;
Ungarn, euch bleibt Sieg und Ehre.

Wendet nun das flücht'ge Roß,
Eure Arbeit zu verkünden, —
Sieh! da ſtürzt ein neuer Troß
Feinde aus des Walds Gewinden.

Und aufs Neue Hieb auf Hieb
Und Szapary's Stimme drunter:
„Wem ſein Vaterland iſt lieb,
„Bettet ſich dem Feinde unter!"

Alle betteten ſich gut,
Sind auch All' zur Ruh' gegangen! —
Schwimmend in dem eignen Blut'
Ward Szapary nur gefangen.

Mit frohlockendem Geſchrei
Feſſelte man ihn und führte
Ihn nach Erd zu Hamſa Bey,
Der lautjauchzend triumphirte.

„Hab' ich dich, du Chriſtenhund!
„War der Löwe doch zu zähmen?"
Alſo ließ des Paſcha Mund
Grinſend lächelnd ſich vernehmen.

„Führt ihn fort ins Hoſpital
„Und verbindet ſeine Wunden,
„Daß zur ausgeſuchten Qual
„Er geſchwinde mag geſunden!"

Und nachdem es war geſcheh'n,
Was der Hamſa hat befohlen,
Gab man dem noch Blutenden
Hundert Streiche auf die Sohlen.

Sperrt' ihn in ein feuchtes Loch,
Wo kein Strahl ſich hinverirrte,
Wo die Kröte zu ihm kroch
Und die Eule herumſchwirrte.

Seine Speiſ' war trocknes Brod,
Dieſes netzt' er ſich mit Thränen,
Seine einz'ge Hoffnung: Tod!
Ungarn frei! ſein einzig Sehnen.

Bei der Morgenröthe Schein
Traf einſt Peters bärt'ger Wächter
Und mit ihm der Paſcha, ein;
Dieſer ſprach mit Hohngelächter:

„Nun, wie geht's, mein muth'ger Held?
„Kann der Leib noch Eisen tragen?
„Schaut der Blick noch in die Welt?
„Hat der Arm noch Kraft zu schlagen?

„Lechzt die Lunge nicht nach Luft
„Und nach goldnem Saft der Beeren,
„Statt daß sie die Brüder ruft,
„Alle Türken zu verheeren?"

Schweigend hört Szapary ihn,
Mißt ihn nur mit edlen Blicken,
Und da er zu enden schien,
Dreht er schweigend ihm den Rücken.

Wüthend schreit der Türk: „Genug!
„Schlagt den Hund mit euern Fäusten
„Und dann spannt ihn an den Pflug,
„Pferdedienste soll er leisten! —"

4.

Auf und nieder
Schleppt Szapary die matten Glieder,
Ziehet Furchen hin und her,
Athmet tief und athmet schwer,
Starrend, seiner kaum bewußt,
Tragend das Joch auf treuer Brust.

Fällt er nieder,
Treibt ihn die Peitſche zur Arbeit wieder,
Muß aufreißen die heimiſche Erd',
Daß ſie die Feinde des Vaterlands nährt;
Jeder Schnitt, den das Eiſen thut,
Schneidet entzwei auch ſein Herz, ſeinen Muth!

Sich durchbohren,
Wenn man zu ſolchem Elend erkohren,
Das iſt wenig — ein leichtes Spiel;
Aber leben und leiden iſt viel.
Peter duldete Qualen und Spott,
Blickte zum Himmel und baute auf Gott.

5.

„Was verlangſt du, Hamſa Bey,
„Läſſeſt du Szapary frei? —"
Seine Unterthanen fragen. —
„Wollen, was ſie haben, gern,
„Strenger! dir entgegen tragen,
„Gibſt du ihnen ihren Herrn!"

„„Iſt kaum feil mir dieſer Held,
„„Denn er pflügt mir gut mein Feld
„„Auch iſt's meine Augenweide,
„„Seh' ich ihn in Qual vergehn,
„„Und kein Gold erſetzt die Freude,
„„Sich am Feind gerächt zu ſehn.

„„Doch zehntauſend Stücke Gold
„„Machen euerm Wunſch mich hold;
„„Wollt und könnt ihr die mir geben,
„„Nehmet das Gerippe hin!
„„Wird euch wohl nicht lang mehr leben,
„„Reif zum Tode macht' ich ihn!““

6.

Und als Peters Schaaren
Die Antwort erfahren,
Tönt Freudengeſchrei,
Und all ſeine Habe
Bringt jeder als Gabe
Zur Löſung herbei.

Es gibt ihr Geſchmeide,
Gewänder von Seide
Die Gattin dahin, —
Zu Gold wird der Flimmer,
Doch reichet noch immer
Die Summe nicht hin!

Der gibt ſeine Betten,
Dem Herrn zu erretten,
Und der ſeinen Pflug, —
Der gibt ſeine Pferde
Und der ſeine Heerde; —
Ach! noch nicht genug!

Nicht wollt' es gedeihen,
Da betteln die Treuen
Im Lande umher;
Sie ziehen und bitten
Auf Schlöſſern, in Hütten
Und ſammeln ſtets mehr.

7.

Indeſſen fängt Szaparys Freund,
Bathiany, dem das Glück ſich eint,
Das Haupt der Janitſchaaren;
Drob war der Baſcha ſehr betrübt,
Weil er den Aga ſehr geliebt,
Den Mann, klug und erfahren.

Er fühlet den Verluſt ſo ſehr,
Daß er ſogleich aus Chriſtenheer
Wohl ſendet eine Rolle;
Darin ſtellt er den Ungarn frei,
Daß man für jeden, wer's auch ſei,
Den Aga wechſeln wolle.

Kaum ward der Türken Antrag kund,
So hallt auch ſchon aus jedem Mund
Der Ruf: „Szapary!" wieder,
„Szapary!" tönt's durch Hain und Flur,
In Hütten und auf Schlöſſern nur,
Durch Reihen und durch Glieder.

Sogleich gab man den Aga frei,
Und ſchnelle mußte Hamſa Bey
Szapary'n auch entlaſſen; —
Gefeiert wurd' im Land mit Pracht
Der Tag, der wieder ihn gebracht,
Die Freude, kaum zu faſſen.

8.

Zurück
Mit mattem Blick,
Mit hohler bleicher Wange,
Mit langem Bart, unſicherm Gange,
Auf einem Stab geſtützt die ſchwache Hand,
Kehrt wieder nun der Held ins theure Vaterland.

Doch wach
Wird allgemach
Die alte Kraft des Freien,
Es blitzt ſein Auge nun von Neuen,
Es fühlen Pferd und Schwert des Armes Macht;
Der Löwe ſchlief ja nur, iſt wieder jetzt erwacht.

9.

Mit ihrem Helden kehrte das Glück
Auch wieder zu den Ugris zurück;
Allüberall werden die Türken geſchlagen,
Wien wird entſetzt, und die Chriſten tragen,
Sobiesky'n und Carl'n an ihrer Spitze,
Auch hin nach Ungarn die rächenden Blitze.

Und endlich ziehen die ſiegenden Schaaren,
Nach hundert und ſechs und vierzig Jahren,
In denen das Fremdlingsjoch ſie gedrückt,
Gen Ofen — ſie ſtürmen die Wälle, — es glückt;
Szapary, der Held, macht die Hauptſtadt frei,
Und bei den Gefangenen iſt — Hamſa Bey.

Ein prächtiges Gaſtmahl verherrlicht die Freuden,
Das Tiſchgeſpräch ſind Szaparys Leiden;
Es empört ſich von ſolcher Qual die Natur,
Und Alles lechzet nach Rache nur,
Und jeder hat neue Martern bereit,
Dem Hamſa zu lohnen die Grauſamkeit.

Und jetzt, da mälig ſich endet das Mahl,
Der Herzog von Lothringen hebt den Pokal,
Des Helden Szaparys Geſundheit ausbringend,
Und alle Becher ertönen lautklingend,
Und der Prinz ſchenkt dem Sieger den Hamſa Bey,
Mit ihm zu ſchalten nach Willkühr, frei.

10.

Nach dem Mahl begab Szapary
In den Kerker ſich.
An der Thüre ſtand er rufend:
„Hamſa, kennſt du mich?
„Mir zum Siegeslohn gegeben,
„Biſt du mein mit Leib und Leben!“

„„Ja, mein Schickſal hat dein Diener
„„Schon mir kund gethan;
„„Doch, du ſeyſt Herr meines Lebens,
„„Das iſt eitler Wahn;
„„Ich kann meine Feſſeln brechen,
„„Chriſt! verſuch' es, dich zu rächen!““

„Ja, das will ich!“ — rief Szapary,
„Und ſein Auge ſtrahlt, —
„Peiniger! ich will dir zahlen,
„Wie ein Chriſt bezahlt; —
„Freiheit ſchenk' ich dir und Leben,
„Darfſt kein Löſegeld mir geben!“

Hamſa lächelte verächtlich
Und gerieth in Wuth,
Denn er glaubte nicht an ſolchen
Großen Edelmuth:
„Fluch dir! — rief er — und Verderben
„Spotte nicht, und laß mich ſterben!“

„„Bei dem heil'gen Namen deſſen,
„„Der die Lehre gab:
„„Chriſten! liebet eure Feinde!
„„Und bei ſeinem Grab'
„„Schwör' ich, daß ich Wahrheit ſpreche,
„„Durch Vergebung nur mich räche.““

Zu Szavarys Füßen krümmte
Sich der Muſelmann:
„Wiſſe, — ſchrie er, — daß die Milde
„Nichts mehr nützen kann;
„Allen Martern zu entkommen,
„Hab' ich — ach! — ſchon Gift genommen! —

„Mehr als alles Gift doch naget
„Jetzt an mir die Reu';
„Meine Grauſamkeit verfluch' ich,
„Mann! Held! Gott! verzeih!
„Deinen Glauben laß erwerben
„Noch im Tod — als Chriſt mich ſterben!"

11.

Der Prieſter trat noch in derſelben Stunde
Herein in ſeinem heiligen Gewand;
Er nahm ihn auf zum großen Chriſtenbunde,
Und Hamſa küßte noch mit bleichem Munde
Das Bild des Heilands an des Prieſters Hand,
Der, den er ſpannte an die Pflugesſchaare,
War nun ſein Pathe und ging nach der Bahre.

J. F. Caſtelli.

Hanns von Traun.

Furchtbar tönt von Mund zu Munde
Von des ſchwarzen Prinzen Macht
Durch das Frankenland die Kunde,
Macht verlieren jede Schlacht.

Einer ſchwarzen Wetterwolke,
Blitzeträchtig, gleicht ſein Heer,
Sich entladend ob dem Volke,
Deſſen Schuld ſo groß und ſchwer.

'S war ein Tag doch einſt, ein blut'ger,
Und des ſchwarzen Prinzen Glück
Wankt; die Franken kämpfen muth'ger,
Drängen kühn ſein Heer zurück.

Ihre Banner wehn, verhöhnend
Seine ſieggewohnte Schaar,
Ihre Lieder, weit ertönend,
Spotten luſtig der Gefahr.

Muß der ſchwarze Prinz es ſchauen — —
Tritt ein Held noch zu ihm hin:
„Auf mein Volk laß mich vertrauen,
„Laß zum letzten Kampf mich zieh'n!"

Zu Szaparys Füßen krümmte
Sich der Muſelmann:
„Wiſſe, — ſchrie er, — daß die Milde
„Nichts mehr nützen kann;
„Allen Martern zu entkommen,
„Hab' ich — ach! — ſchon Gift genommen! —

„Mehr als alles Gift doch naget
„Jetzt an mir die Reu';
„Meine Grauſamkeit verfluch' ich,
„Mann! Held! Gott! verzeih!
„Deinen Glauben laß erwerben
„Noch im Tod — als Chriſt mich ſterben!"

11.

Der Prieſter trat noch in derſelben Stunde
Herein in ſeinem heiligen Gewand;
Er nahm ihn auf zum großen Chriſtenbunde,
Und Hamſa küßte noch mit bleichem Munde
Das Bild des Heilands an des Prieſters Hand,
Der, den er ſpannte an die Pflugesſchaare,
War nun ſein Pathe und ging nach der Bahre.

J. F. Caſtelli.

Die Trautmannsdorfe.

Der ſchöne Friedrich ruhte in ſeiner Helden Schaar,
Die gegen Baierns Ludwig mit ihm gezogen war,
Und überſah die Edlen und wurde freudenroth:
„Mit ſolchem Adel ſteh ich, wenn eine Welt mit droht!“

Drob lächelten gar freundlich die Herren Liechtenſtein,
Die Wurmbrand und die Lamberg; — das Wort däucht ihnen fein;
Doch einer ſprach dagegen. „Noch Jemand fehlt dem Kreis,“
Das ſprach der Dietrichſteiner, der ruhmbekrönte Greis.

Und Herzog Friedrich ſagte: „Ganz recht, mein alter Freund!
„Die Trautmannsdorfe fehlen; die ſind es, die ihr meint.
„Doch laßt mir dieſe feiern — Mit Trautmannsdorfer Blut
„Ward unſer Haus gekittet zu Marcheck, weiß es gut.

„Es war der Tag vorm Kampfe. Großvater Rudolph ging
„Tiefſinnig auf und nieder, ſein Aug' am Boden hing,

„Da kam ein Trautmannsdorfer mit vierzehn Söhnen her,
„Und brachte sie dem Rudolph — und sah sie nimmermehr."

Einfällt der Liechtensteiner: „Sie starben schönen Tod,
„Will's Gott, wir sterben gleichen, in naher Kampfesnoth."
Doch Herzog Friedrich winkte nur leise mit dem Haupt,
Das Auge sah zur Erde, er weinte, wie man glaubt.

Da kommt es rasch geritten! Viel Rosse sprengen her,
Und drei und zwanzig Ritter darauf in blanker Wehr;
Voran ein greiser Degen, der senkt sein Heldenschwert:
„Grüß Gott, mein Herzog! später, doch auch noch ehrenwerth.

„Dies Vettern sind und Söhne, ein schmuckes Häuflein, seht,
„Die hab' ich aufgezogen in Waffen und Gebet,
„Und habe sie gehalten von Hof und Leuten fern:
„Die Trautmannsdorfe zeigen sich nur in Nöthen gern.

„Nimm sie aus meinen Händen, die ich verheimlicht habe,
„Mach' wahr den Spruch: am meisten freut unverhoffte Gabe;
„Sind echte Trautmannsdorfe, mein Herzog Friederich!
„Und lassen gern ihr Herzblut für's Vaterland und Dich."

Aufſpringt der ſchöne Friedrich, umhalſ't den greiſen Mann
Und ruft: „Durch welche Wunder mehrt ſich dein Haus, ſag' an!"
„„Was Wunder! — ſpricht der Degen, — die Liebe macht's allein,
„„Die Liebe zu dem Lande und zu dem Fürſten mein.""

„Ob dieſer brünſt'gen Liebe," ſpricht Friedrich mild und ſchön,
„Sollſt du, mein Trautmannsdorfer, zunächſt dem Fürſten ſtehn!"
Der Degen dankt und reitet nach Mühldorf in die Schlacht,
Da ward ein doppelt Marcheck aus Mühldorfs Au gemacht.

Die Trautmannsdorfe fallen für Fürſt und Vaterland;
Doch ging das Haus nicht unter, aufhielt es Gottes Hand,
Damit auch Trautmannsdorfe zunächſt dem Herren ſtehn
Und mahnen, was bei Marcheck und Mühldorf iſt geſchehn.

Johann Schön.

„Da kam ein Trautmannsdorfer mit vierzehn Söhnen her,
„Und brachte ſie dem Rudolph — und ſah ſie nimmermehr."

Einfällt der Liechtenſteiner: „Sie ſtarben ſchönen Tod,
„Will's Gott, wir ſterben gleichen, in naher Kampfesnoth."
Doch Herzog Friedrich winkte nur leiſe mit dem Haupt,
Das Auge ſah zur Erde, er weinte, wie man glaubt.

Da kommt es raſch geritten! Viel Roſſe ſprengen her,
Und drei und zwanzig Ritter darauf in blanker Wehr;
Voran ein greiſer Degen, der ſenkt ſein Heldenſchwert:
„Grüß Gott, mein Herzog! ſpäter, doch auch noch ehrenwerth.

„Dies Vettern ſind und Söhne, ein ſchmuckes Häuflein, ſeht,
„Die hab' ich aufgezogen in Waffen und Gebet,
„Und habe ſie gehalten von Hof und Leuten fern:
„Die Trautmannsdorfe zeigen ſich nur in Nöthen gern.

„Nimm ſie aus meinen Händen, die ich verheimlicht habe,
„Mach' wahr den Spruch: am meiſten freut unverhoffte Gabe;
„Sind echte Trautmannsdorfe, mein Herzog Friederich!
„Und laſſen gern ihr Herzblut für's Vaterland und Dich."

Und höher ſteigt der Jünglinge Erkecken;
Hinein, hinein ſtets tiefer in den Schwarm
Einbrechen ſie, trotzbietend allen Schrecken,
Ihr Muth hält an und rührig bleibt der Arm.

„Du junge Brut! du leckre Mittagsſpeiſe!
„Was tobeſt du, ein ungeberdig Kind?
„Komm, komm! nicht frommt ſo ungeſtüme Weiſe,
„Gefüge ſei, wie's fromme Kindlein ſind!"
So höhnt der Tod — Und ſieh! ein Stein, ſchneeflüßig
Herſtürzt — und trifft zerſchmetternd Heft und Wehr; —
Zum Sattel quillt herab es purpurflüßig —
Und Einer ſinkt — und athmet nimmermehr! —

Da ziſcht wohl auf der Stahl in Flammenkreiſen
Und ſtürzt herab, entlodernd Blitz und Hall,
Und wo es trifft des grimmen Häufleins Eiſen,
Da ächzt und ſtöhnt es wohl im Todesfall.
Doch ach, umſonſt! — Fällt Eines todt getroffen,
Flugs ſtellt der Feind zehn neue Kämpfer ein,
Das Häuflein nur läßt ſeine Lücken offen:
Die Hülf' iſt fern, und ach! die Macht nur klein. —

Und wüthender entraſſeln rings die Schläge;
Hier ſtürzt ein Roß, begrabend ſeinen Mann,
Ein anders keucht dort über Leichenſtege,
Des Reiters frei, auf blutgedielter Bahn.

Und ach! der Muth, der kühnſte, rettet nimmer!
Zum Rieſenſchwarm anwächſt der Feinde Zahl;
Der ſchlinget eng den Kreis, und enger immer,
Und lechzet nach des ſtolzen Häufleins Fall.

Und drei — und fünf und ſieben brechen nieder!
Und wieder drei — und einer noch als Reſt,
Und alle, die da fallen, ach! — ſind Brüder,
Sind eines Stamms fruchttragendes Geäſt! —
„Hurrah!“ auf brüllt die mörderiſche Rotte,
„Hurrah! Schlaf wohl, du feiner Knabentroß!“
So höhnet ſie, und ſtachelt, wie zum Spotte,
Hin, über Erz und Fleiſch, das wilde Roß.

„Weh! Schlägt ans Ohr mir nicht der Gattin Weinen?
„Vernehm' ich nicht der Kindlein Vaterruf?
Wie hofft die Braut auf ſeliges Vereinen
Mit ihm, den hier zermalmet Roſſes Huf!
Es traut der Freund, die Schweſter, günſt'gen Sternen,
Den Theuren ſehnt das liebend' Herz zurück;
Schon ſtrecken ſie die Arme nach den Fernen
Und wähnen nah' des Wiederfindens Glück!

Doch Gattin nicht, nicht Kind, nicht Braut, nicht Freunde
Ach, keine Lieb' erhoff' ein Wiederſeh'n.
Erſchlagen liegt die Luſt vom grimmen Feinde —
Und nimmer kennt das Grab ein Auferſteh'n. —

Wohl liegt der Kranz in bleicher, welker Hülle,
Zerſtückelt, ſtarr! doch aus dem blut'gen Schorf
Erhebt als Stern in ew'ger Strahlenfülle
Der Name ſich des Hauſes: Trautmannsdorf!

Nikolaus Österlein.

Die Ahnenprobe.

Endlich war das blut'ge Loos gefallen,
Das dem Baier Deutſchlands Krone gab;
Friedrichs Streiter deckte Mühldorfs Grab,
Wo um Ludwig Siegeslieder ſchallen.

Lorbeern hatte Schweppermann gewunden
Um des Wittelsbachers blanken Schild:
Doch die Siegespalme hehr und mild
Hat nur Öſtreichs edler Fürſt gefunden.

Denn im Sturme wildempörter Krieger,
In der Waffen fluchbedecktem Schall,
Fand ja er der Freundſchaft Ideal,
Ward beſiegt — gefangen — dennoch Sieger.

In des Kampfes tobendem Gewitter
Schirmte ihn vom Trautmannsdorfer Stamm
Treu der Stuchſe — Hector war ſein Nam';
Seine Kling' der Tod für Baierns Ritter.

Ein und zwanzig ſanken um ihn nieder,
Brüder, Vettern ſeines Namens all',
Noch im Tode bildeten den Wall
Um den Herzog ihre treuen Glieder.

Ob die Feinde wüthend vorwärts drangen:
Unſerm Friedrich vorſtrahlt Hectors Schild,
Flammten ſeines Schwertes Blitze wild,
Bis der edle Herzog ward gefangen.

Da erloſch auch Hectors Siegbegierde,
Weinend küßte er ſein Ahnenſchwert,
Brach's entzwei und folgte unbewehrt
Seinem Fürſten, Öſtreichs Schmuck und Zierde.

Seinem Ruhm' entſagt er ohne Trauern;
Schönern bot ihm des Verließes Sitz;
Seines Fürſten Troſt in Trauſenitz
Lebt drei Jahre er in Kerkers Mauern.

Ludwig, der den Öſterreichern Frieden
Aus Bewund'rung deutſcher Treue gab,
Hörte dies, und aus des Kerkers Grab
Ward Herr Hector an den Hof beſchieden.

Öſterreichs und Baiers Fürſt, umſchlungen
Von der Freundſchaft neu geknüpftem Band,
Reichten ihm als Brüder ihre Hand,
Von Bewund'rung ſolcher Treu durchdrungen.

Solche Huld empörte Baierns Adel,
Und Herr Frauenberg von altem Haus
Sprach in Spott und wildem Grimm ſich aus,
Bot den Kampf dem Ritter ohne Tadel.

Hector zählte zwanzig mehr der Ahnen,
Denn der Frauenberg in seinem Stamm;
Als der Streit zum Thron des Kaisers kam,
Ließ er sie zum Gotteskampf ermahnen.

„Wer als Sieger," sprach er, „sich kann zeigen,
„Wer des Ruhmes stolzen Preis gewann:
„Dem sei der Besiegte Unterthan,
„Sei mit Schild ihm Leib und Leben eigen."

Freudig ritt das Paar zum Waffentanze
Funkelnd in dem blanken Stahlgeschmeid,
Krachend splitterte am Panzerhemd
Leicht wie Rohr die kaum gehobne Lanze.

Da ward schnell das Flammenschwert geschwungen
In der eisendichten Heldenfaust,
Daß im Hagel Helm und Kürraß braus't,
Bis des Frauenbergers Schild zersprungen.

Hector ringet flink, der Riesengroße,
Ihm das Schwert aus der besiegten Hand;
Mit den Armen kräftig und gewandt
Stößt er ihn vom schaumbedeckten Rosse.

Strecket ihn mit wilder Mordlust nieder,
Setzt den Dolch ihm an; und schon mit Grau'n
Bangend rings des Kampfes Zeugen schau'n,
Da erhebt sich Hector stolz und bieder.

Richtet ſanft mit freundlichem Erbarmen,
Den Beſiegten auf; zur Kaiſerin
Führt er tröſtend den Beſchämten hin,
Den er liebvoll ſtützt mit ſeinen Armen.

„Adelt neu den Ritter, hohe Dame!“
Spricht er mild; „zu zeigen ziemt allein
„Mir durch Kämpfen, Siegen und Verzeih'n,
„Ahnenruhm im Trautmannsdorfer Stamme.“

Da erſchallet in der edlen Runde
Laut dem Öſterreicher Lob und Preis:
Solchen Adels rühmlicher Beweis
Erbt ſich fort von Mund zu Munde.

Dr. Rudolph Puff.

Schachtenſtein.

Dort, wo mit lautem Toſen ſich,
Von Bergen eingeengt,
Durch felſenreiche Waldesſchlucht
Der Lavant Welle drängt,
Läßt heut ſich, zu des Wand'rers Grau'n,
Die Trümmer eines Schloſſes ſchau'n,
Der Twingenberg benamſet.

Wohl mochte in der grauen Zeit,
Als Kaiſer Marens Will'
Noch nicht des Fauſtrechts wildem Streit
Geſetzt ein heilſam Ziel,
Der Pilger, wie der Handelsmann,
Hier fühlen in der Veſte Bann
Des harten Zwangs Geſetze.

Denn herrſchend ſchaut der düſt're Bau
Auf Straßen her und hin',
Die aus der obern Steiermark
Zum Keinachthale zieh'n.
Da dankte dann in ſeiner Noth
Gar Mancher noch dem lieben Gott,
Wenn er nur Geld verloren.

Doch endlich ſchwand die Schreckenszeit:
Erloſchen war der Blitz,
Der von der Höh' herabgedräut,
Als in der Burg Beſitz
Der Oberhirt von Lavant kam,
Der Krummſtab hier die Herrſchaft nahm,
Bei dem es gut ſich wohnet.

Gar höchlich dieſer Nachbarſchaft
Herr Weiſſenwolf ſich freut,
Der auf dem hohen Waldenſtein
Dem Twingberg nah' gebeut.
Aus fernem Frankenlande kam
Dereinſt des Ritters wackrer Stamm
In Kärntens Alpenzone.

Der biedern Ahnen würd'ger Sproß
Herr Heinrich ſich bewährt,
Treu, wie ſein Hund, ſchnell, wie ſein Roß
Und eiſern, wie ſein Schwert;
Voll Gottvertrauen, hohem Muth,
Und ſtets bereit, mit Gut und Blut
Zu dienen ſeinem Fürſten.

Doch kehrte er vom Strauße heim,
Wo er, ein Leu, gedroht,
War er ſo mild wie Honigſeim;
Konnt' lindern er die Noth

Der Saſſen, die dem Vater gleich
Ihn liebten, dünkt' er froh und reich
Sich, glücklich und zufrieden.

Nur Ein's war, was gar oft verdarb
Die Freud' des Biedermanns,
Sah er zerſtört von frevler Hand
Das Glück des Unterthans;
Denn wie, wenn Waizen luſtig keimt,
Der Satan nicht zu ſäen ſäumt
Das Unkraut in der Fülle,

So ging's auch hier: die reichſte Saat,
Was Müh' und Fleiß gewann,
Verfiel, eh' Heinrich ſich's verſah,
Des Tigers frechem Zahn,
Der dort in des Gebirges Schlund,
Wie jener grauſe Höllenhund
Am Orkusthore, hauste.

Nicht ferne von Burg Waldenſtein
In tiefer Waldesnacht
Gelegen war der Schachtenſtein,
Von Räubervolk bewacht.
Dort lauerte, ſo ſchlau als kühn,
Ein Stegreifritter, der Turpin,
Der Starke, ſelbſt ſich nannte.

Wohl floh von ferne Jedermann
Den fluchbeladnen Bau,
Wo Grauſamkeit und Habgier ſich
Und Frechheit bot zur Schau; —
Doch führte Zufall, Neubegier
Den Pilger in das Höllrevier,
So war's um ihn geſchehen.

Denn herbe Martern harrten ſein;
Nicht eh' ward er erlöst,
Bis ihm ein reiches Löſegeld
Die Bubenrott' erpreßt.
Nicht blieb den Armen gleiche Wahl;
Bald bluteten vom Mörderſtahl
Die unglückſel'gen Opfer.

Nicht länger Heinrich ſich bezwang,
Den wilden Übermuth
Der Räuber duldend anzuſehn.
Es ſollte Turpins Blut
Bezahlen ſeine grauſe Schuld;
Strafbar ſchien fernere Geduld
Mit des Verbrechers Walten.

Der nachbarliche Kiechenfürſt
Erklärte ſich bereit,
Zu ſtellen ſeiner Knechte Schaar
Zum gottgefäll'gen Streit —

Bald zog bei der Trompeten Klang
Ein wackrer Kriegerhauf' entlang
Der Felsſchlucht des Gebirges.

Zwar hoch herab vom Schachtenſtein
Höhnt Turpin auf dem Wall'
Der Bündtner kampfesluſt'ge Reih'n,
Und brüſtet mit der Zahl,
Wie mit dem Muth der Seinen ſich,
Vertrauend kühn und freventlich
Dem ofterprobten Glücke.

Doch immer enger ſchließet ſich
Der Rächer Lanzenwall,
Und in die Mörderhöhle ſchlich
Gefräßig der Schakal,
Der auch das wild'ſte Unthier zähmt,
Die ſtarken Eiſenarme lähmt;
Der Mächtige heißt: Hunger.

Er ſprengt das Thor der Veſte auf,
Und ſieh! auf ihren Knie'n
Fleht Heinrichen die Burgfrau an,
In Frieden abzuzieh'n:
„Nehmt unſre Schätze, unſer Gold!
„Nehmt ſie als des Erbarmens Sold!
„Nur neiget euch zur Sühne.

„Geſichert — das gelobet euch
„Turpin und ſeine Schaar —
„Bleibt künftig jedes Eigenthum.
„Des Landmanns Hausaltar
„Soll unverletzbar heilig ſein;
„Fortan dem Herrn von Schachtenſtein
„Nur Glück und Friede blüh'n."

Doch ſtolz entgegnet Weiſſenwolf:
„Nicht trau' ich ſolchem Schwur;
„Denn nimmer wird dem grimmen Wolf
„Des ſanften Lamms Natur.
„Und euer Gold, mit Fluch bedeckt,
„Verwerf' ich; gutes Recht befleckt
„Sich nicht mit ſolcher Habe.

„Turpin mit ſeiner Bubenrott'
„Ergeb' ſich unbedingt,
„Eh' ſie der Rächer gutes Schwert
„Zur Unterwerfung zwingt.
„Dann walte das Geſetz, und was
„Es über ſie verhänget, das
„Sei ſtrenge auch vollzogen! —"

Da hob, Verzweiflung in dem Blick,
Das Weib vom Boden ſich,
Auf deſſen Wang' des Lebens Farb'
Bei Heinrichs Wort verblich. —

„Fluch!“ ſchrie ſie, „euch und eurem Haus!
„Es ſterbe, ſchmählich endend, aus!
„Ihr ſeid ein Herr un Gnaden!“

Doch Heinrich lächelnd drauf verſetzt:
„Dein letztes Schmähewort,
„Zur Zierde dien's den Weiſſenwolfs
„Auf ew'ge Zeit hinfort,
„Und bis an ihren Särgen nicht
„Der Herold einſt das Wappen bricht,
„Soll man ſie Ungnad nennen.“

Und alsbald er das Zeichen gibt
Zum allgemeinen Sturme.
Raſch geht es vorwärts, und bald weht
Vom grauen Schloſſesthurm
Die Bündtnerfahne; ungezähmt
Hauſ't Schwert und Glut; geröthet ſtrömt
Der Bach vom Blut der Horde.

So ward gebrochen Schachtenſtein,
Vertilgt die wilde Brut,
Gerächt die Frevel ohne Zahl
Und das vergoß'ne Blut;
Nur Mauerſpuren zeugen noch,
Wo einſt ſich, drohend, kühn und hoch,
Die Räuberveſte thürmte.

In hehrem Glanze überſtrahlt
In Kärntens Chronicon
Der Name Ungnad hochberühmt.
Vom Vater auf den Sohn
Vererbte ſich in ſpät'ſte Zeit
Der Ahnen Muth und Rechtlichkeit
Und Vaterlandes Liebe.

Johann R. von Gallenſtein.

Die Wurmbrande.

Zwei Balladen.

I.

Der Drachentödter.

„Wer biſt du, Jüngling! den die Menge
„Bis an den Thron mir jauchzend trägt,
„Um den im tobenden Gedränge
„Des Volkes Jubel hochauf ſchlägt?
„Ein nackend Schwert in Blut getauchet,
„Das noch von friſchem Kampfe rauchet
„Und lodernd in der linken Hand
„Den Feuerbrand?

„Du haſt das Unthier kühn bezwungen,
„Das furchtbar mir im Land gehaust,
„Und Keinem war die That gelungen,
„Und kraftlos bebte jede Fauſt. —
„Ich will dich, Wack'rer! reich bedenken;
„Doch jetzt ſollſt du mir Wahrheit ſchenken:
„Haſt du mit deiner Menſchenmacht
„Es wohl vollbracht?"

„„Herr Herzog! ei mit Teufelswaffen
„„Hat es ein gottesfürcht'ger Chriſt
„„Im Leben wahrlich nie zu ſchaffen —
„„Drum hört, wie es geſchehen iſt;
„„Mit Kraft und Muth und Gottvertrauen
„„Will ich in Satans Winkel ſchauen,
„„Und kehre nach dem kühnen Blick
„„Euch friſch zurück.

„„Ich bin ein armer, ſtiller Bauer
„„Und ringe mir das bischen Brot
„„Aus hartem Fels gar ſchwer und ſauer. —
„„Doch da vernahm ich jene Noth,
„„Wie der abſcheulich wilde Drache
„„Den Rittern ſchnell den Garaus mache,
„„Die hochgemuth und unverzagt
„„Den Kampf gewagt.

„„Denn ſei auch glücklich abgehauen
„„Mit ſcharfen Hieben Haupt und Rumpf,
„„So ſei's im Augenblick zu ſchauen
„„Von Neuem ſitzend auf dem Stumpf,
„„Und wer ſich mochte Sieger wähnen,
„„Sah nun entſetzt von Neuem gähnen
„„Den Rachen, der ſein gierig harrt —
„„Und ſteh' erſtarrt.

„„Wie ich nun alles wohl vernommen
„„Und dies auch, Herr! wie ihr gewillt,
„„Demjen'gen, der den Sieg bekommen,
„„Zu ſpenden Rittergut und Schild —
„„Da zog ich aus vom heim'ſchen Heerd,
„„An meiner Seit' ein tüchtig Schwert,
„„Und lodernd in der linken Hand
„„'Nen Feuerbrand.

„„Da höhnend es ſein Haupt mir ſtreckte,
„„So hieb ich's ab — doch ſchnell darauf
„„Hielt ich den Brand; die Flamme leckte
„„Am blut'gen Stumpf — da brüllt' es auf
„„Und windet ſich im Todeshauche —
„„Ich nahm die Haut nach altem Brauche
„„Als Zeugen mit, daß mit Bedacht
„„Ich's wohl vollbracht. —""

„Erhebe, Wack'rer! dich als Ritter,
„Durch deinen Reckenmuth geweiht;
„In deines Wappenſchildes Gitter
„Sei, zum Gedenken dieſer Zeit,
„Ein Drache und ein Brand zu ſehen:
„Es ſoll ein neu Geſchlecht erſtehen
„Mit dir im Land; der Name dein
„Soll Wurmbrand ſein."

II.

Ich maintz.

Kennt ihr die Schlacht bei Mühldorf*)? wer kennt im Land sie nicht,
Die ewiggrüne Kränze um edle Häupter flicht;
Sie nahm dem schönen Friedrich vom Lockenhaupte nieder
Die Kron'; doch deutsche Treue gab sie dem Fürsten wieder.

Da standen wohl die Ritter, die edelsten im Land,
Um ihren holden Kaiser, ein blankes Eisenband,
Die stolzen Trautmannsdorfe, an drei und zwanzig zählend**),
Die tapfern Kolowrate, niemals das Ziel verfehlend.

All' standen sie, die Helden, und ihre Schwerter glühten,
Vom Kampfe hoch erröthend, wie Morgenrosen blühten,
All' sanken sie gebrochen, umsonst vorher gewarnet,
Vom schlauen Schweppermann***) mit arger List umgarnet.

*) 1322, wo der Kampf um die Kaiserkrone zwischen Friedrich, dem Schönen, und Ludwig, dem Baier, mit der Gefangennehmung des Ersteren endete. Seine Festhaltung auf der Trausnitz und seine spätere Befreiung, die der gerührte Ludwig dadurch gekrönet, daß er ihn zum Mitregenten aufnahm, sind als hinlänglich bekannt vorauszusetzen.

**) Drei und zwanzig Trautmannsdorfe fielen, so wie jene vierzehn in der ersten Marchfeldschlacht, ritterlich auf ihre Schilder.

***) Der bekannte baier'sche Feldherr, der die Österreicher durch eine schlaue Kriegslist täuschte.

Dort ſtehen noch zwei Männer, und ihre Waffen blinken
Gleich wilden Flammenrädern, daß rings die Feinde ſinken;
Der Ein' iſt Kaiſer Friedrich, gekannt allüberall,
Und Helwig dann, von Wurmbrand, ſein treuer Lehnsvaſall.

Doch machtlos ſtürzt der Felſen, wenn ſtark in ſeine Wandung
Mit ungeſchwächtem Wüthen ſchlägt immer neue Brandung;
Erlahmt ja wohl der Adler, wenn ſeine Königsſchwingen
Mit ungeſtümer Windsbraut in ſtetem Kampfe ringet.

So ſinkt ermattet nieder des Kaiſers Heldenarm,
Von ritterlichen Thaten, vom Feindesblute warm;
So ſtellt der, überwunden, dem Rindsmaul ſich gefangen,
Deß' Haupt nur Siegesträume wie Perlenſchnür' umfangen.

Doch immer noch kämpft Helwig mit ungeſtilltem Feuer,
Bis Friedrich ſelbſt ihm rufet: „Halt ein, mein Lieber, Treuer!
„Vergeude nicht dein Leben in eitlem Ruhmeswahn,
„Für mich und deine Ehre haſt du genug gethan."

„„Ich maintz! — ſo ruft Herr Helwig mit voller Stimme drein,
Und ſteckt ſein gutes Schlachtſchwert ganz wohl behaglich ein;
Doch Keiner mag es nehmen, für ihn ſchlingt Niemand Bande.
So ehrt man Rittertreue auch ſelbſt im Feindeslande.

Und als der Baier Ludwig die Mähre wohl vernommen,
„Läßt, ſonderlich gewogen, er Herren Helwig kommen:
„Ihr ſeid ein wackrer Kämpe, und was ihr frei begehrt
„Für euch — nicht für den Friedrich — es ſei euch wohl gewährt!“

„„Ach Herr! wenn mein Gebieter in eurer Trausnitz ſchmachtet,
„„Was gäb' es dann noch Freud'ges, das ich nicht g'ring geachtet!
„„Doch wollt ihr mir wohl gütig, ſo laßt mich fürder ziehn,
„„Daß ich die Kunde bringe der armen Kaiſerin.““

„Wohlan denn! zieht in Frieden; doch weil ich nun gewillt,
„Euch meine Gunſt zu zeigen, ſo nehmt von mir den Schild,
„Drauf mögt ihr nach Belieben euch einen Wahlſpruch ſchreiben,
„So mög' er euch ein Denkmal des eignen Ruhmes bleiben.“

Noch iſt in Wurmbrands Stamme, erlaucht in Öſtreichs Gauen,
Ein Schild, gar wohlerhalten, aus ferner Zeit zu ſchauen;
Der, den ich hier beſungen, der trug ihn einſt — ſo ſcheint's,
Denn acht Mal glänzt im Kreiſe der wackre Spruch: ich maintz.

Sigmund Schleſinger.

Chriſtoph von Zedlitz.

(1528.)

Des Padiſch-a Suleimann zahlloſe Heeresmacht
Umſchwärmet ſchon Wiens Mauern, nur raub- und mord-
bedacht.

Recognosciren reitet, für Gott und Kaiſer keck,
Chriſtoph von Zedlitz, Fähnrich des Grafen von Har-
degg.

Gar muthig war der Junker, doch wohl nicht alt genug,
Mehr hätt' er ſonſt gewahret ſich vor der Heiden Trug;

Drum wie er baß ſich wundert, daß rings kein Türk er-
ſcheint,
Bricht aus dem Hinterhalte in Horden wild der Feind.

Und unter Allahſchreien und lautem Schimpf und Hohn
Iſt, eh' er's noch begreifet, Zedlitz Gefangner ſchon.

Drauf vor den Sultan ſelber ſie ſchleppen eilig ihn
Die blut'gen Habeſchfreſſer, berechnend den Gewinn.

Dieweilen wunderſeltſam, wie noch kein Muſelmann
Geſehen, war der Zedlitz in Eiſen angethan.

Denn wie die Turbanträger, vom Scheitel bis zur Zeh
Betaſten ihn, ſich türkiſch nicht kümmernd um ſein Weh.

Wills nimmer doch gelingen, den Vortheil zu erſpähn,
Der ſolch Gewand von Eiſen macht auseinander gehn.

Erſtaunen faßt den Sultan, Erſtarren den Vezier,
Die Andern nun natürlich zu Tod ſich wundern ſchier.

Wahrnehmend nun die Stimmung, der Fähnrich von Zedlitz
Spricht muthig und beſcheiden alſo mit Mutterwitz.

„Die arme Schnecke ſichert allein ihr Rückenhaus;
„Der Fuchs nur wird gefangen, iſt er dem Bau heraus.

„Wohl gar geſchwind gebrochen iſt Fuchs- und Schneckenhort,
„Allein es zu ergänzen, lehrt nur ein Zauberwort.

„Drum ſich're mir das Leben, und ſchnell bin ich bereit,
„Zu Füßen dir zu legen dies magiſch Eiſenkleid. —“

Bei Türken aller Zeiten, an jedem Ort der Welt
Hat Thieriſch-fabelhaftes die Wirkung nie verfehlt.

Drum hält der Sultan Kriegsrath. Paſcha's und Bei's, bedacht,
Erklären, nichts gewonnen, wenn Zedlitz kalt gemacht.

Der Sultan winkt Gewährung. Zedlitz dreht Schrauben zwei
Und schält sich aus der Rüstung, wie'n Küchlein aus dem Ei.

Wie er stark, schön, behende sieht Zedlitz vor sich stehn,
Erfaßt die Lust den Sultan, der Waffen Brauch zu sehn.

Von Zedlitz puppt sich willig wieder ins Stahlgewand,
Legt platt sich auf die Erde, den Wurfpfeil in der Hand.

Darauf denn bringt man Rosse, die wildesten vor ihn;
Er springet jach vom Boden und schwingt sich auf sie kühn.

Dann auf dem eignen Rosse, in seinem jähsten Lauf
Wirft hoch er in die Lüfte den Speer und fängt ihn auf.

Der Sultan preist den Junker und kündigt ihm als Dank,
Daß in des Lagers Räumen er wandle völlig frank. —

Und wenn der Sultan gnädig, sind's die Veziere auch,
Das war zu allen Zeiten, ist überall noch Brauch.

Der Groß-Vezier dem Junker schickt drum ein Kleid von Sammt,
Auf dessen rothem Grunde manch Edelsteinchen flammt.

Ja, schickt ihm von der Tafel Geflügel, Backwerk, Wein, —
Und unser Herr von Zedlitz läßt sich's behaglich sein.

Inmitten seines Schmauses kommt Jemand zu Besuch,
Es ist ein hagrer Iman, der trägt ein dickes Buch.

Trägt einen schweren Beutel, den Gold durchschimmert blank,
Den er dem Zedlitz reichet als seines Sultans Dank.

Auch schon in jenen Zeiten, dem Wissen noch entfernt,
Hatt' außer Fechten, Reiten, Herr Zedlitz was gelernt.

Drum, wie er sieht den Beutel, so lächelt er in sich:
„Auch wenn sie mir was schenken, die Danaer fürchte ich!"

Das Schwarze war getroffen! denn lange es nicht währt,
So hat der hag're Iman den Schafspelz umgekehrt.

Und spricht so durcheinander, von Paradies, Stambul,
Von eines Pascha's Roßschweif, von Houris, Höllenpfuhl.

Doch wie er so salbadert, sich heiser spricht und warm,
Faßt plötzlich Junker Zedlitz den hochgehobnen Arm.

Und schreit: „Herr Türken-Pater! und wie ihr sonsten heißt,
„Ich glaub' an den Dreieinen, an Vater, Sohn und Geist.

„Wenn ihr mich macht zum Sultan, wenn ihr mich langsam schmorrt,
„Die Wurzel meines Glaubens, die bleibet unverdorrt.

„Und was ihr da geplaudert, iſt eitel Lug und Trug!
„Drauf lebt und ſtirbt der Zedlitz, das, mein' ich, iſt genug!"

Der Hagre blinzelt grimmig, doch ſchleicht er klug davon,
Und für den Tod bereiten will ſich Herr Zedlitz ſchon.

Doch Stunden, Tage ſchwinden, man frägt nach ihm nicht mehr,
Er wandelt durch das Lager, nicht Sclave und nicht Herr.

Doch eines Tages wieder, gar zürnend angeblickt,
Steht Zedlitz vor dem Sultan, der eben ſich anſchickt,

Das Lager abzubrechen, zu fliehen dann die Stadt,
Die Tauſenden das Leben, ihm Schlaf gekoſtet hat.

Da läuten alle Glocken, da tönt ein frommer Sang
Aus aber tauſend Kehlen den Wall der Stadt entlang.

Da blickt der Sultan wilder und ſchnaubt den Zedlitz an:
„Was ſoll der Lärm bedeuten, ſag' an, du fremder Mann!"

Dem Zedlitz ſtrahlt das Auge gehoben himmelwärts
Und die geballten Hände drückt er ans laute Herz.

Und ruft begeiſtert: „Sultan! was jetzt zum Himmel dringt,
„Das iſt der Chriſten Danklied, weil Gott die Hölle zwingt.

„Das iſt der Bürger Jubel, die mannbar aufrecht ſtehn,
„Und ſchmachbedeckt den Erbfeind von hinnen fliehen ſehn!—"

Da leuchtet manches Auge blutig gen ihn gewandt,
Da zuckt am Damascener mordgierig manche Hand.

Doch Suleymann iſt größer als ſeine Horden all'
Und weiß klug zu verbergen des Buſens Schmach und Qual.

Er lächelt an den Zedlitz, beſchenkt ihn, heißt ihn ziehn,
Daß ſeine Stimme eine dem Jubel ſich in Wien. —

Und wie der Ahn geweſen, ſo ſind die Zedlitz noch,
Ob ſie beſchenkt, bedrohet, ſie reden Wahrheit doch.

Carl Stegmayer.

Plichta von Zierotin.

Zu Mühldorf auf der Ebne, die raſch der Inn durchzieht,
Zwei lange eherne Mauern rechts und links man ſieht,
Daß, wie die Morgenſonne drauf ſtrahlend niederſcheint,
Drei helle Alpenſtröme das Aug zu ſchau'n vermeint.

Die Eiſenmauer zur Rechten Friedrich des Schönen Heer.
Es drängt ſich Panzer an Panzer, es reiht ſich Speer an Speer,
Und zwiſchen den ſtarrenden Lanzen die rothen Fähnlein wehn,
Ein ſilbern Kornfeld, drinnen viel rothe Blumen ſtehn.

Zur Linken die Eiſenmauer der Baiern, der Böhmen Macht,
Die Ludewig, der Kaiſer, gen Öſtreich führt zur Schlacht.
Zwiſchen den Spießen und Piken die blauen Fähnlein mild
Das ſind die blauen Cyanen im ſilbernen Korngefild.

Noch ſtehn ſie unbeweglich, die beiden Kämpferreihn,
Einander gegenüber wie regungslos Geſtein.
Erſt, wenn der wilde Amphion, die Kriegsdrommete, ſchreit,
Faßt ſie auf einmal Leben, ſtürzen ſie in den Streit.

Doch ſieh! zur Linken plötzlich, da wälzt ſich Staub empor,
Sprengt ein geharnſchter Ritter aus der ehernen Wand hervor.
Ein ſchwarzer Panzer das Schlachtroß, den Reitersmann umhüllt;
Von Eiſen iſt die Schale, der Kern auch, der ſie füllt.

Des Roſſes Kleid, voll Spitzen und arger Meſſerlein,
Es blitzt von tauſend Funken im Morgenſonnenſchein;
Und wie ſo blitzt der Rappe, die Rüſtung auch des Herrn,
Da iſt's, als fliege die Nacht hin, durchſät von manchem Stern.

Einbricht er in die Mauer, ſo Öſtreich aufgebaut.
Sein Schwert mäht unter den Feinden; von Waffen wird es laut;
Es zerſchellt manch feſter Schädel, hat Mancher ſeinen Trumpf;
Des Ritters Gaul umwirbelt zu Füßen blut'ger Sumpf.

Da wend't er raſch den Rappen; erſchlagen liegen genug;
Er fliegt zurück die Ebne in raſchem Adlerflug
Und neigt ſich vor dem Kaiſer, neigt ſich vor Böhmens Johann
Und ruft: „Da ſieh, mein König, was ein Czeche kann!"

Und jubelhaftes Lob ſchallt aus Aller Mund ringsher;
Der Ritter aber vertauſchet die blut'ge mit blanker Wehr,
Und eh ſein Lob verklungen, er wieder von dannen brauſ't,
Als führe über die Ebne eines Rieſenmohren Fauſt.

Er kämpft zum zweiten Male; da ſtürzt, was rings ſich naht;
Der wild ſich bäumende Streithengſt zertritt die Leichenſaat;
Doch plötzlich wieder wend't er und ſprengt zurück durchs Feld;
Sein Schwert, die Purpurſenſe, er hoch in Handen hält.

Ein laut Gejauchz begrüßt ihn; ſein Herz aufs Neue ſchwillt;
Aufs Neu tauſcht er die Waffen, brauſ't nochmals durchs Gefild,
Ein Wetterwolkenſchatten ſcheint da zu jagen feldein;
So taucht der grimme Taucher in der Feinde Panzerreihn.

Doch Öſtreich, aufgeſtachelt durch ſolchen Übermuth,
Umrauſcht den Ritter dröhnend, eine eiſerne Wogenfluth,
Daß er ſich im Gedränge zu halten kaum vermag;
Was aber immer nahet, trifft Zitterrochenſchlag.

Es häufen ſich die Leichen; da ſtrauchelt das ſchwere Roß;
Denn dicht wie Wetterregen ſauſ't ringsum das Geſchoß;
Der Rappe ſtürzt zuſammen unter des Kämpfers Wucht,
Und es verſinkt der Taucher, der dreimal Gott verſucht.

Da hallt die Trompete von drüben; anrücket Ludwigs Macht.
Zu ſpät! — Schon hat verröchelt der Eremit der Schlacht.
Jetzt über des Kühnen Leichnam entſpinnt ſich heiß der Kampf.
Wie toſ't das Geklirre der Panzer, der Roſſe Gewieh'r und Geſtampf!

Und hiehin, dorthin ſenkt ſich der Lanzen wogend Meer;
Die blauen, die rothen Fähnlein flattern hin und her;
Ein Kornfeld, ſturmergriffen, das rechts und links ſich neigt
Und die blauen, die rothen Blumen bunt durcheinander zeigt.

Hei, wie ſich wirrt der Schlachtknäul! der Waffen rauher Klang
Rollt dumpf, ein ſteter Donner, das weite Feld entlang;
Doch ob dem argen Getümmel der Ruf hallt deutlich hin:
„Du Czech, wir woll'n dich rächen, Plichta von Zierotin!"

Carlopago.

Inhalt.

	Seite
Krains Leonidas, von Dr. Rudolph Puff	1
Vathiany oder Bruderliebe und Vasallentreue, von Benedikt Freiherrn von Püchler	5
Leopold Graf von Berchtold, von Weissenbach	12
Die Breuner-Eiche, von Joh. N. Vogl	18
Graf Breuners Tod, von F. C. Weidmann	23
Die Eiche bei Carlowitz, von Kalchberg	27
Der Dechant von Kaurzim, von E. Straube	34
Fabrizius Colloredo, von August Schilling	38
Der erste Graf von Czernin, von Eduard Duller	41
Dietrichstein, von Joseph Winter	44
Das Wappen der Dietrichsteine, von Dr. Rudolph Puff	49
Pankraz von Dietrichstein, von Nordmann	54
Die Ruinen von Dietrichstein, von F. C. Weidmann	56
Cardinal Dietrichstein, von Nordmann	60
Thomas Erdödy, von Dr. Rudolph Puff	62
Michael Estoras, von Carl Edmund Langer	68
Die edlen Grafen von Goeß, von Joh. N. Vogl.	73
Das Kärntnerthor in Wien, von Gallisch	77
Ulrich von Graben, von Dr. Rudolph Puff	85
Ernst Albrecht Graf von Harrach, von Carl Haffner	88
Die Herbersteine, von Carl von Holtei	91

	Seite
Andreas Hofer, von Joh. Gab. Seidl	100
Andreas Hofer, von Julius Mosen	103
Der Sandwirth Andreas Hofer in Mantua, von K. W. Vogl	105
Andreas Hofers Schatten, von Weissenbach	107
Johann Huniad, von Joh. N. Vogl	111
Johann Huniady Corvin, von Caroline Pichler, geb. v. Greiner	113
Der Kienmayersprung, von J. N. K.	119
Stephan Kohari, von Nordmann	124
Bischof Kollonitsch, von Halirsch	128
Jaromirs Rettung, von Ruppreht	132
Der erste Kolowrat, von Halirsch	136
Benesch von Kolowrat, von Ludwig August Frankl	141
Benesch von Kolowrat, von F. C. Westmann	145
Der Kolowrat in Pisa, von S. W. Schiessler	150
Das Lied von Lamberg und Begam, von Anastasius Grün	153
Die Sage vom lichten Steine, von Johann Langer	160
Des Lichtensteiners Schwanenlied, von Dr. Rudolph Puff	163
Romanzen vom unbekannten Ritter, von J. Chr. Freiherrn von Zedlitz	166
Die Schlacht an der Leitha, von Joh. Langer	170
Die Marchfeldsschlacht, von Joh. Langer	174
Der Sänger Frauenlob, von Joh. Langer	177
Ulrich Liechtenstein, von J. Weigl	180
Ulrich von Liechtenstein, von C. G. Ritter von Leitner	184
Der Kaiser und der Ritter, von Ludw. August Frankl	188
Rudolph und Lobkowitz, von Heinrich von Collin	190
Graf Ludwig Lodron, von Deinhardstein	196
Der erste Metternich, von A. Giftschütz	199

Seite

Kaiser Heinrich und Metter, von Michael Franz von Canaval . 201
Remiſſle, von E. Straube 204
Der Sturm auf Schweidnitz, von Emil 207
Montecuculi, von Carl Ad. Kaltenbrunner 209
Graf Thomas von Nádasdy, von Carl Haffner 212
Graf Pálffy, von C. A. Schröckinger 216
Der Säbel des Palatins Pálffy, von Benedikt Freiherrn von Pächler 219
Der Pfarrer von Türnitz, von Otto Prechtler 222
Eck von Reiſchach, von Joh. Gab. Seidl 225
Hohenfurth, von Caroline Pichler, geb. von Greiner 227
Die Freunde, von Caroline Pichler, geb. von Greiner 232
Der erſte Schafgotſch, von Freiherrn von Zedlitz 239
Die vier Streifen im Wappenſchilde der Schafgotſche, von Benedikt Freiherrn von Pächler 244
Der Greif der Schafgotſche, von Joh. Langer 246
Die Silberſchnalle im freiherrlich Schmidburg'ſchen Wappen, von F. X. Richter 253
Der Bartausrauſer, von Emanuel Straube 264
Pauline von Schwarzenberg, von Kollmann 267
Mutterliebe, von Ritter von Levitſchnigg 273
Der Tod des Fürſten Carl von Schwarzenberg, von Weiſſenbach 278
Der Rabe im Wappen der Schwarzenberge, von Benedikt Freiherrn von Pächler 282
Der Tag von Salenkemen, von Dr. Rudolph Puff 286
Guido Starhemberg, von F. Pietznigg 291
Rüdiger von Starhemberg, von Joh. G. Seidl 297
Guido von Stahremberg, von Deinhardſtein 299

	Seite
Friedrich von Stubenberg, von J. J. Hannuſch	303
Wülfing von Stubenberg, von J. J. Hannuſch	308
Heldenrache, von Carl Schröckinger	313
Peter Szápáry, von J. F. Caſtelli	318
Hanns von Traun, von Nordmann	331
Die Trautmannsdorfe, von Johann Schön	333
Die Trautmannsdorfe bei Mühldorf, von Nicolaus Oeſterlein	336
Die Ahnenprobe, von Dr. Rudolph Puff	340
Schachtenſtein, von Ritter Johann von Gallenſtein	344
Die Wurmbrande, von Sigmund Schleſinger	352
Chriſtoph von Zedlitz, von Carl Stegmayer	358
Plichta von Zierotin, von Carlopago	364

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

PT 3824 .O3 C.1
Oesterreichische Adels-Halle
Stanford University Libraries
3 6105 037 894 644

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

WIEN

1842.

Congreve-Druck von J. P. Sollinger in Wien.